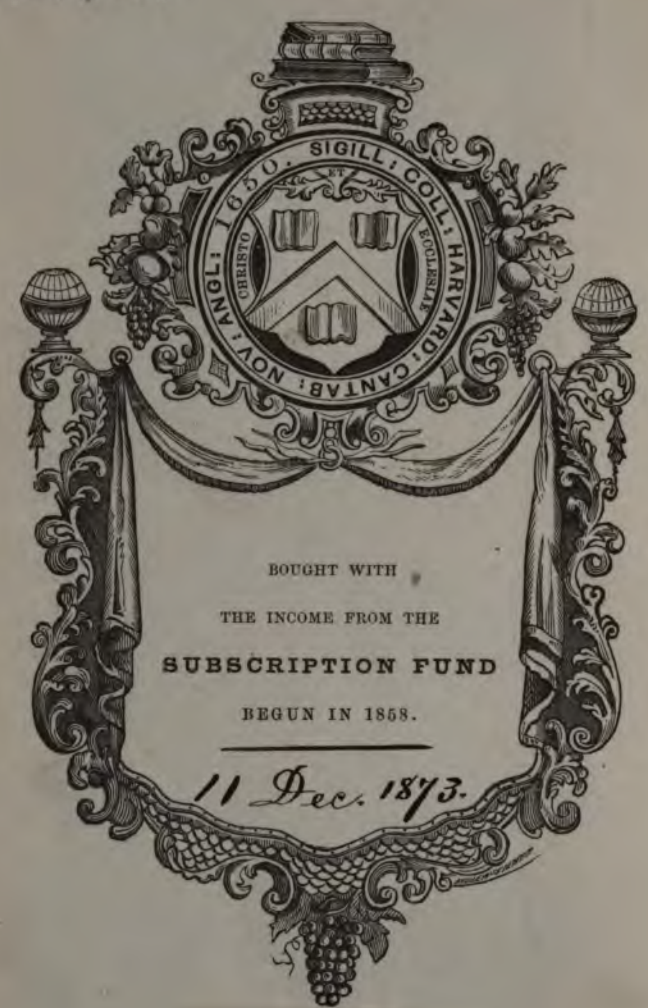



SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE



Bibliothek

Orientalischer Märchen und Erzählungen

in deutscher Bearbeitung

mit Einleitung, Anmerkungen und Nachweisen

von

Hermann Oesterley.

I. Bändchen:

Baitál Pachísí

oder

die fünfundzwanzig Erzählungen eines Dämon.

Leipzig.
Verlag von Friedrich Fleischer.
1873.

Vetālapanchavinçati.

Baitál Pachísí

oder

die fünfundzwanzig Erzählungen eines Dämon.

In deutscher Bearbeitung

mit Einleitung, Anmerkungen und Nachweisen

von

Hermann Oesterley.



Leipzig.
Verlag von Friedrich Fleischer.
1873.

1873, Dec. 11.

Subscription Fund.

Einleitung.

Die Baitál Pachísí, bekannter unter dem Titel des Sanskritwerkes Vetála panchavinsati, die 25 Erzählungen eines Vetála oder Dämon, ist eine der verbreitetsten und beliebtesten Märchensammlungen Indiens. Sie hat, wie das andere berühmte indische Volksbuch, Vikrama charitram, in mehreren Recensionen auch Sinhásana dvátrinsati (die 32 Erzählungen des verzauberten Thrones) genannt, den Ruhm des Königs Vikrama oder Vikramáditya und seiner Thaten zum Gegenstande, und beide haben Jahrhunderte lang als Quellen für die Geschichte dieses Königs gegolten. Jetzt ist man, im Occident wenigstens, zu der Erkenntniss gelangt, dass sie nichts als Schöpfungen der Fantasie sind, die sich an den Namen eines der berühmtesten indischen Könige knüpfen, und die, dem Culturzustande der Zeiten und Völker entsprechend, zu welchen sie übergegangen sind, mannigfach verschiedene Umgestaltungen im Ganzen wie im Einzelnen, in der Form wie im Inhalt erfahren haben. Für die Geschichte des Königs Vikramaditya ist durch diese Erkenntniss freilich, trotzdem im Osten und im Westen so Vieles und so Verschieden-

artiges über ihn geschrieben worden, wenig mehr übriggeblieben, als die Thatsache, dass er den Völkern Indiens eine neue Zeitrechnung gegeben hat, die noch jetzt unter ihnen gebräuchlich ist, und das Jahr 56—57 vor Christi Geburt zu ihrem Ausgangspunkte nimmt. Indessen haben wir damit gegen eine chaotische Masse sinnlos verwickelter, widersprechender und unbrauchbarer Geschichtsangaben einen reichen Schatz von Darstellungen eingetauscht, die für die Erforschung indischen Volkslebens und indischer Culturzustände in alter und neuer Zeit tausendmal werthvoller sind, als die umfangreichste, nach indischer Weise geschriebene Geschichte.

Die Vetála panchavinsati ist bis jetzt nur zum kleineren Theile bekannt geworden, namentlich in ihren verschiedenen Sanskrit-Recensionen. Der Text des eigentlichen Grundwerkes hat lange Zeit hindurch für verloren gegolten, jetzt besitzt indessen die Bibliothek des britischen Museums drei Handschriften desselben; diese sind aber so verdorben, dass Lassen sie alle drei hat benutzen müssen, um für die Einleitung und die fünf ersten Erzählungen einen lesbaren Text herzustellen, der in seiner Anthologia sanscritica abgedruckt ist und den H. Brockhaus in den Berichten der königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, historisch-phil. Classe, 1853, S. 186 bis 206 übersetzt oder analysirt hat. Der Text der sechsten Erzählung liegt in Höfer's Sanskrit-Lesebuch, Hamburg 1850, vor, welchen Benfey im Orient und Occident I, S. 730, zum grössten Theile übersetzt hat; endlich hat Höfer selbst in seinen indischen Gedichten die achte und zwölfte Erzählung übersetzt. Das ist Alles, was von den Erzählungen bis jetzt durch den Druck bekannt gemacht ist;

indessen besitze ich durch die grosse Güte Th. Benfey's eine nach dessen Abschrift eines der Londoner Codices verfertigte Vergleichung und theilweise Uebersetzung des Restes, durch welche der Charakter des Sanskrit-Textes erst völlig klar gestellt wird, und ich unterlasse nicht, für diese meiner Arbeit zum wesentlichsten Vortheile gereichende Unterstützung meinen aufrichtigsten Dank hier zu wiederholen. Das Wesentlichste des durch diese Mittheilung Festgestellten ist, dass der erwähnte Sanskrit-Text, wie die gleich zu besprechende Tamulische Bearbeitung, nur 24 eingerahmte Erzählungen enthält, indem ihm die gänzlich unbedeutende, fast als blosse Wiederholung sich darstellende und auch im Tamulischen unterdrückte Nr. 24 unseres Textes fehlt; ferner dass einige Erzählungen, namentlich Nr. 11, entschieden als das Original oder doch eine diesem sehr nahe stehende Redaction der Vedála Cadai, eben der tamulischen Bearbeitung, sich erweist. Dass die Sanskritfassung trotz der Unterdrückung einer Erzählung den Titel Vetála panchavinsati beibehalten hat, ja denselben am Schlusse jeder einzelnen Geschichte wiederholt, erklärt sich daraus, dass der Schluss des Rahmens als Nr. 25 aufgefasst und wirklich gezählt ist. Indessen weist W. Taylor's Katalog der orientalischen Handschriften des ehemaligen College Fort St. George (Madras 1857) S. 195, Nr. 1902 unter dem Titel Vetála cadha einen Text nach, der 25 Erzählungen enthält, obwohl die letzte defect ist.

Diese Redaction wird dem Sivadása zugeschrieben, der einer der neun Edelsteine am Hofe des Königs Bhoja gewesen sein soll, und die Entstehung des Werkes würde damit frühestens ins sechste Jahrhundert fallen, nach

anderen Angaben über das Zeitalter jenes Königs aber einer bedeutend späteren Zeit angehören. Noch weit jünger ist, allen Anzeichen nach, der uns vorliegende Text. Das Charakteristische dieser Redaction liegt in der alten Untermischung der erzählenden Prosa mit Versen, die zum grossen Theile fremden Dichtungen entlehnt zu sein scheinen. Die Uebersetzungen in moderne indische Dialecte enthalten, so weit sie bekannt sind, nur Prosa; die Verse sind in einigen dieser Bearbeitungen unterdrückt, in anderen zu Prosa aufgelöst oder durch ethische Sprüche und Lehren, namentlich der Jain-Secte, ersezt.

Die zweite Sanskrit-Redaction dieser Sammlung, von der wir genauere Kenntniss besitzen, ist in der Kathá sarit ságara des Somadeva, einer metrischen Bearbeitung des indischen Märchenschatzes aus dem zwölften Jahrhundert, enthalten. Sie bildet die Kapitel 75 bis 99 im zwölften Buche dieser Sammlung, in welche sie übrigens nur lose eingewebt ist. Brockhaus hat die Einleitung und die fünf ersten Erzählungen in den schon erwähnten Berichten der kgl. sächsischen Academie, das Ganze in den Abhandlungen der deutschen morgenländischen Gesellschaft im Originaltexte veröffentlicht, und Benfey hat aus den Anfängen Einiges übersetzt.

Somadeva's Dichtung ist übrigens ausgesprochenermassen nur ein Auszug oder eine Bearbeitung der grossen Sammlung Vrihat kathá. Eine Analyse dieses Werkes soll im Calcutta Monthly Magazine 1824 und 1825 enthalten und von dort in Blackwood's Edinburgh Magazine vom Juli 1825 übergegangen sein. Diese Zeitschriften stehen mir leider nicht zu Gebote, aber da Somadeva's Bearbeitung ebenfalls jenen Titel führt, ja unter dem

Namen Vrihat kathá bekannter zu sein scheint, als unter dem zuerst erwähnten Titel, so vermuthe ich, dass sie nicht das Grundwerk, sondern eben Somadeva's Dichtung analysiren, die zu jener Zeit noch völlig unbekannt war. Indessen haben wir vielleicht doch von dem Grundwerke, nach welchem Somadeva gearbeitet hat, einige Kenntniss, da Wilford in den Asiatic researches, 9, 122 eine Vrihat kathá citirt, welche in ihrem zehnten Abschnitte die Vetála panchavinsati enthält, und welche, der dort gegebenen Analyse der Rahmenerzählung zufolge, der Bearbeitung Somadeva's zu Grunde gelegen haben muss. Die Abweichungen in der letzterwähnten Darstellung, welche diese dem selbstständigen sanskritischen Grundwerke näher zu stellen scheinen, erklären sich leicht dadurch, dass Somadeva ohne Zweifel mehrere Recensionen unserer Sammlung vor Augen gehabt hat, wenn er sich nicht einfach wiederholt, da drei oder vier Erzählungen derselben bereits in den ersten Büchern vorkommen, von denen zwei unzweifelhaft der Redaction entnommen sind, welche wir bis jetzt als die letzterreichbare Fassung des Sanskritwerkes betrachten müssen, und da einige in den Nachweisungen zu erwähnende Stücke sogar dafür sprechen, dass er auch das Original der Vedála Cadai gekannt habe.

Eine letzte Sammlung, Kathárnava, welche die Vetála panchavinsati, und zwar in ihrem ersten Buche, in sich fasst, führe ich nach der Einleitung von Brockhaus' Uebersetzung, Abdruck von 1843, Seite XI, an.

Ausser diesen verschiedenen Recensionen in der Originalsprache liegt uns noch eine Reihe von Bearbeitungen, meistens in den modernen Dialecten Indiens, vor, die als Abbilder noch nicht wieder aufgefundener Sanskrit-

Redactionen gelten müssen, so hoch auch der Einfluss des Uebersetzers, überhaupt der Einfluss von Zeit und Ort bei den zum Theil sehr bedeutenden Abweichungen in Anschlag gebracht werden mag. Ich nenne zuerst die tamulische Fassung. Eine Handschrift derselben von Kankanlanjan wird angeführt in Wilson's Mackenzie Collection, 1, S. 222; eine gedruckte Ausgabe ist ohne Zeitangabe unter dem Titel Vethala Kathei in Madras erschienen, eine andere Ausgabe enthält das Werk: A Compilation of Papers in the Tamil Language, edited by Andrew Robertson, Madras 1839, S. 111 bis 172. Sie ist nach einer Papierhandschrift ins Englische übersetzt von B. G. Babington unter dem Titel: The Vedála Cadai, being the Tamul version of a collection of ancient tales in the sanscrit language; . . . entitled the Vetála panchavinsati, abgedruckt in Miscellaneous translations from Oriental Languages, Vol. 1, London 1831.

Charakteristisch ist derselben zunächst das Fallenlassen des alten Titels, vielleicht dadurch veranlasst, dass sie nicht fünfundzwanzig, sondern nur vierundzwanzig Erzählungen enthält. Der Grund dieser Aenderung ist uns natürlich unerklärlich, wenn er nicht in der schon ausgesprochenen Vermuthung liegt, dass die Rahmenerzählung als Nr. 25 gezählt sei, um so mehr, als hier nicht nur eine, sondern drei Erzählungen des Grundwerkes ausgemerzt sind, nämlich Nr. 7, 18 und 24, an deren Stelle nur zwei neue Geschichten auftreten. Die Auslassung der Nummern 7 und 24 ist nicht ohne Grund, da sie die unbedeutendsten der ganzen Sammlung sind; warum aber Nr. 18 durch eine neue Erzählung ersetzt ist, bleibt unverständlich. Ferner ist auffallend, dass die Reihenfolge der

Erzählungen dem Anscheine nach völlig willkürlich abgeändert ist; vielleicht liegt der Grund beider Abweichungen nur in der Eigenthümlichkeit der südlichen Uebersetzer, denen man im Allgemeinen zur Last legt, dass sie nicht übersetzen, sondern nur bearbeiten können.

Eben so abweichend wie die Form ist auch die Darstellung der tamulischen Bearbeitung. Sie kann im Grunde nur auf die Bedeutung eines Auszuges Anspruch machen, da ihr fast sämmtliche Einleitungen und Ausführungen fehlen, welche selbst der als recensio simplicior anzusehende sanskritische Grundtext enthält. In Betreff der Umgestaltung im Einzelnen verweise ich auf die folgenden Nachweisungen.

Eine Telugu-Bearbeitung, 25 Erzählungen aus dem Sanskrit, wird angeführt in Mackenzie Collection, 1, S. 342. Eine andere, bearbeitet von Ravipati-gurumurti, erwähnt W. Taylor: Oriental historical Manuscripts in the Tamil and Telugu language, Madras 1835, Vol. 1, S. 248, als ein gedrucktes Buch, doch ohne den Titel desselben genauer anzugeben. So weit die kurze Analyse urtheilen lässt, ist es eine durch historische Notizen oder vielmehr Traditionen eingeleitete Zusammenstellung der Vetála panchavinsati und der Vikrama charitram, und zwar jene auf Grund unseres Sanskritoriginals. Nach Mackenzie Collection 1, S. 340, sollen einige von den Erzählungen der Vetála panchavinsati in den Roman Annaya's, Shorasa kumara charitra (Geschichte der 16 Prinzen) übergegangen sein.

Eine mahrattische Uebersetzung erwähnt sowohl Garcin de Tassy im Journal des Savants, 1836, S. 414, wie Brockhaus in den mehrerwähnten Berichten S. 185, beide jedoch ohne genauere Angabe.

Die bengalische Uebersetzung ist nach dem Hindibuche abgefasst und stimmt mit diesem überein. Es sind an Ausgaben notirt: Serampur 1818, 5. Auflage 1855; Calcutta 1846, 1849, 1858. Ferner erwähnt Taylor in dem Catalog des Fort St. Georg S. 635, Nr. 1445 unter dem Namen des Sanskritwerkes noch einer Bearbeitung in canarischer Sprache, die 25 Erzählungen in Versen enthält.

Ehe ich zu der letzten Bearbeitung übergehe, welche in einem der indischen Dialecte bekannt ist und welche der folgenden Uebersetzung zu Grunde liegt, muss die mongolische Fassung der Vetála panchavinsati etwas näher betrachtet werden. Eine deutsche Uebersetzung derselben von Benjamin Bergmann (Nomadische Streifereien im Lande der Kalmücken, 1, S. 247) war schon seit 1804 bekannt, aber erst im Jahre 1858 wurde durch Benfey darauf aufmerksam gemacht, dass sie eine Bearbeitung unseres Werkes sei (Bulletin der St. Petersburger Academie der Wissenschaften, historisch-philolog. Classe, 1858), und in Folge dieser Entdeckung ist auch der kalmückische Text mit neuer Uebersetzung von B. Jülg unter dem Titel: Die Märchen des Siddhi-kür, Leipzig 1866, veröffentlicht. Diese Sammlung enthält nur den Rahmen und 13 Erzählungen; eine andere Recension fasst 23 Geschichten in sich, aber der von Jülg später ebenfalls in Text und Uebersetzung bekannt gemachte Ueberschuss zeigt kaum die Spur eines Zusammenhanges mit dem Originalwerke. Auch in der ersterwähnten Sammlung ist mit der Vetála panchavinsati wesentlich übereinstimmend nur der Kern des Rahmens, die Expedition des Chansohnes; zwei von den eingeschalteten Erzählungen haben bedeutende Um-

gestaltungen erlitten, und eine dritte und vierte zeigt höchstens Anklänge an das indische Original, die übrigen sind demselben völlig fremd. Benfey hat nachzuweisen versucht, dass den Märchen des Siddhi-kür eine ältere als die bis jetzt bekannte Sanskritrecension zu Grunde liege, aber ich kann ihm in diesem Punkte nicht beistimmen, so sehr ich die Bedeutung und Tragweite seiner Ausführungen in jeder anderen Hinsicht anerkenne. Ausser einer vollständig neuen Einleitung ist die wichtigste Abweichung in der mongolischen Rahmenerzählung der Mangel der Fragen und Antworten am Ende der einzelnen Geschichten, an deren Stelle hier ein meist überflüssiger Ausruf des Chansohnes getreten ist, während dieselben in sämmtlichen übrigen Bearbeitungen das wesentlichste Moment bilden. Das hohe Alter zugespitzter Fragen in den Volkserzählungen bedarf keines Nachweises, und so spricht jener Mangel weit eher dafür, dass die mongolische Sammlung aus einem der uns erhaltenen Sanskritoriginale entstanden ist, aber im Laufe der Zeit durch das Abschleifen der Pointen und den damit loser gewordenen Zusammenhang des Ganzen sich wesentlich umgestaltet, und erst verhältnissmässig spät die gegenwärtig uns vorliegende Gestalt erhalten hat. Mit der Aufgabe der Fragen und Antworten war die Conservirung des ursprünglichen Bestandes an Erzählungen überflüssig, ja unmöglich: je entschiedener dieselben zur Frage sich zuspitzten, desto eher mussten sie fallen und durch andere ersetzt werden. So bleibt nur der Kern der Rahmenerzählung als Festes und Unveränderliches übrig, das heisst als das, was bei der Entscheidung der Frage billigerweise allein in Betracht kommen darf; dieser aber bietet

keinerlei Abweichungen, die geeignet wären, Benfeys Annahme zu unterstützen.

Am genauesten sind wir endlich über die Entstehung der Hindiübersetzung unterrichtet. Der Dichter Súrat erhielt unter der Herrschaft des Muhammed Scháh III. (regierte 1720 bis 1747) vom Rájá Jai Singh Sawáí, Herrscher von Jaipur, den Auftrag, die Vetála panchavinsati aus dem Sanskrit in Braj-bhákhá zu übersetzen. Der Text dieser Arbeit scheint in Europa nicht bekannt geworden zu sein, wir besitzen indessen eine englische Uebersetzung derselben: Bytal Puchísí, or the twenty-five tales of Bytal, translated from the Brujbhakha into English by Rajah Kalee-Krischen Behadur, Calcutta 1834. Jene Bearbeitung nun wurde unter der Herrschaft Scháh Alams II (regierte 1761 bis 1806) auf Veranlassung John Gilchrists von Mazhar Alí Khán, genannt Wilá, übersehen, von ungebräuchlich gewordenen Ausdrücken gereinigt (an deren Stelle persische oder arabische Wörter traten), und Schrí Lallú Jí Lál unterstützte den Dichter Wilá bei der Herstellung einer Hindiübersetzung. Aber es schien noch eine weitere Ausscheidung ungewöhnlicher Sanskrit- und Bhákháwörter erforderlich zu sein, und diese wurde Táriní Charan Mitr übertragen. Das Resultat dieser Arbeiten war die Ausgabe: Buetal Pucheesee, being a collection of twenty five stories . . . translated in the Hindoostanee from the Brujbhakha of Soorut Kubeeshwur by Muzhur Ulee Vila and Shree Lulloo Lal Kub, Calcutta, 1805, 4°. Dieser Hinditext ist seitdem häufig abgedruckt worden, z. B. 1809, 1834, 1843, 1849, endlich 1855 zu Hertford in der Ausgabe Burckhardt Barkers, nach welcher die folgende Uebersetzung gearbeitet ist,

und welcher zum Theile auch die den Text erläuternden Anmerkungen entnommen sind, ausserdem findet sie sich fast vollständig abgedruckt in: Hindee and Hindoostanee Selections: to which are prefixed the rudiments of Hindoostanee and Brujbhakha grammar, Calcutta 1827, 4°. Diesen der Originalausgabe von 1805 entnommenen Angaben zufolge hat das ursprüngliche Sanskritwerk nur dem Surat Kabischwar bei seiner Uebersetzung in Braj-bhákhá vorgelegen, und ausschliesslich dieser sind die Bearbeiter des Hinditextes gefolgt. Die Hindiübersetzung wird aber nicht eine Uebersetzung genannt, sondern nur eine Ausscheidung von ungebräuchlichen Wörtern, und damit ist die Sicherheit gegeben, dass Lallú Lál und seine Gehülfen bei ihrer Arbeit nicht mit der gewöhnlichen indischen Uebersetzungsfreiheit verfahren sind. Von dieser Hindibearbeitung sind zwei englische Uebersetzungen vorhanden, die erste unter dem Titel: Bytal Pucheesee translated into English by Capt. W. Hollings, Calcutta 1848, die zweite von Barker in dessen Textausgabe. Eine theilweise französische Uebersetzung hat E. Lancereau im Journal Asiatique, sér. 4, tom. 18 und 19 veröffentlicht; Uebersetzungen einzelner Erzählungen sind in den Nachweisungen angeführt.

Der unserer Bearbeitung zu Grunde liegende Sanskrit-Text muss als die recensio ornatior des Werkes betrachtet werden, obgleich die Ausführungen derselben zum Theile jünger zu sein scheinen, als irgend eine der unmittelbar oder durch Vermittlung moderner Dialecte uns bekannten Redactionen. Die häufig breit angelegten, mehrfach zu förmlichen Predigten ausartenden Einleitungen, die mit der eigentlichen Erzählung nur ganz äusserlich zusammen-

hängen, sind offenbar spätere Zusätze, und zwar Zusätze, welche dem Einflusse der Jain-Secte ihren Ursprung verdanken. Sie müssen allerdings, von der künstlerischen Seite betrachtet, der Darstellung schaden, aber auch sie sind immerhin wichtig als Denkmäler eines Culturzustandes, der noch in der Gegenwart seinen tiefgehenden Einfluss nicht verloren hat. In vielen anderen Stellen dagegen, man kann sagen mit Ausnahme der Einleitungen fast überall, ist die vollere und reichere Form der Darstellung eben so entschieden alt, und zudem aufs Innigste und Nothwendigste mit der ganzen Anlage verwachsen, so dass die eigentlichen Erzählungen in der Hindi-Bearbeitung die künstlerisch vollendetste Gestalt haben, ja zum Theile den vorzüglichsten Schöpfungen ihrer Art zur Seite gestellt werden können.

So allgemeine Verbreitung endlich diese Erzählungen im Oriente auch gefunden haben, so scheinen sie doch weder im Ganzen noch im Einzelnen unmittelbar aus den indischen Quellen nach Europa gelangt zu sein, sondern erst durch die Vermittlung zweier verschiedenen Ströme bei uns Eingang gefunden zu haben: zuerst durch die Mongolen, durch welche mehrere Märchen unserer Sammlung in ganzen Gruppen von Darstellungen bei uns eingebürgert sind, ferner aber durch den arabischen und persischen Einfluss, bei welchem neben dem Tutinameh besonders die persische Uebersetzung der Vrihat kathá als Mittelglied gedient haben wird. Die Verbreitung und Entwicklung dieser Märchen im Einzelnen darzulegen, ist die Aufgabe der angehängten Nachweisungen.

Dies ist der Anfang der Geschichte.

Es war einst eine Stadt mit Namen Dháránagar, deren König Gandharb-sen hiess. Er hatte vier Königinnen und sechs Söhne, von denen der eine noch weiser und mächtiger war, als der andere. Der König starb, und sein ältester Sohn Schank bestieg den Thron. Aber nach einiger Zeit tödtete Bikram, der jüngere Bruder, seinen älteren Bruder Schank, setzte sich selbst auf den Thron und führte ein vortreffliches Regiment. Täglich wuchs seine Macht, bis er endlich ganz Indien [1]) beherrschte; und als er seine Herrschaft befestigt hatte, wurde er der Begründer einer neuen Zeitrechnung.

Nach einiger Zeit sprach der König bei sich selbst: „Ich muss die Länder bereisen, deren Namen ich trage.“ Sobald er sich entschlossen hatte, übertrug er die Regierung seinem jüngeren Bruder Barthaŕí, wurde ein Yogi [2]) und zog von Land zu Land und von Wald zu Wald.

In jener Stadt aber lebte ein gewisser Bráhman in

[1]) Jambú-dwíp, einer von den sieben Continenten der Erde.

[2]) Yogis sind Asceten, die zurückgezogen von der Welt leben und danach streben, sich vollständig in das göttliche Wesen zu versenken.

strengen Andachtsübungen. Diesem brachte eine Gottheit einst die Frucht der Unsterblichkeit. Er nahm sie mit sich nach Hause und sagte zu seinem Weibe: „Wer diese Frucht isst, der wird unsterblich sein; das hat die Gottheit zu mir gesprochen, als sie mir die Frucht gab.“ Das Weib des Bráhman fing an zu weinen und sprach: „Dies kommt als die Busse für ein schweres Verbrechen über uns; denn wenn wir unsterblich werden, wie lange sollen wir betteln gehen? Besser wäre der Tod; wenn wir stürben, so entgingen wir wenigstens den Leiden dieser Welt.“ Der Bráhman antwortete: „Ich habe die Frucht angenommen und hierher gebracht, aber nach deinen Worten bin ich zweifelhaft geworden und will nun thun, was du für gut hältst.“ Da sprach das Weib des Bráhman zu ihm: „Gieb die Frucht dem Könige und erbitte dir dafür Reichthum, dadurch kannst du deine gegenwärtige und deine zukünftige Wohlfahrt befördern.“

Der Bráhman folgte dem Rathe seines Weibes, ging zum Könige, gab ihm seinen Segen und sprach nach einer Erklärung über die Eigenschaft der Frucht: „Es gefalle Dir, diese Frucht anzunehmen und ein wenig von Deinem Reichthum auf mich zu schütten. Ich werde glücklich sein, wenn Du lange lebst.“ Der König gab dem Bráhman einen Lákh Rupien und entliess ihn; dann ging er in den Harem, gab die Frucht seiner geliebtesten Königin und sprach: „O Königin, verzehre dies, dass Du unsterblich seiest und allezeit jung bleibest!“ Die Königin nahm die Frucht, und der König ging wieder an seinen Hof. Nun hatte die Königin einen Kotwál[1]) zum Geliebten und

[1]) Der oberste Polizeibeamte einer Stadt.

gab diesem die Frucht. Zufällig hatte der Kotwál eine Dirne zur Freundin, welcher er die Frucht mit einer Erklärung ihrer Eigenschaften schenkte. Die Dirne aber überlegte: „Diese Frucht ist ein passendes Geschenk für den König.“ Sie entschloss sich, ging zum Könige und überreichte ihm die Frucht. Er schenkte ihr grossen Reichthum und entliess sie; als er aber die Frucht betrachtete, wurde er traurig über die Welt und sprach: „Der Reichthum dieser Welt ist zu Nichts nütze, denn er bringt uns zuletzt in die Hölle. Deshalb thun wir besser, Andacht zu üben und der Gottheit zu gedenken, wovon wir im künftigen Leben Vortheil geniessen.“

Als er so überlegt hatte, ging er in den Harem und fragte die Königin: „Was hast Du mit der Frucht gemacht?“ Sie antwortete: „Ich habe sie gegessen.“ Da zeigte der König ihr die Frucht, und sie konnte vor Schrecken keine Antwort finden. Der König aber ging heraus, liess die Frucht waschen und verzehrte sie; dann verliess er den Thron, wurde ein Yogi und ging, ohne Jemandem davon zu sagen, in die Wälder. Der Thron Bikrams stand leer.

Als König Indra[1]) Nachricht davon erhielt, sandte er einen Dämon als Wächter über Dháránagar, der Tag und Nacht über der Stadt Wache hielt. Indessen verbreitete sich das Gerücht von dem Zustande der Dinge, dass König Barthari dem Throne entsagt habe und in die Wälder gegangen sei. Sobald König Bikram ebenfalls davon hörte, kehrte er in sein Reich zurück. Es war Mitternacht, und in dem Augenblicke, als er die Stadt betrat, rief der

---

[1]) Der König des Himmels.

Dämon aus: „Wer bist Du und wohin gehst Du? Steh und nenne Deinen Namen!“

Da antwortete der König: „Ich bin König Bikram und gehe in meine eigene Stadt; wer bist Du, dass Du mich anhältst?“ Der Dämon sprach: „Die Götter haben mich gesandt, diese Stadt zu bewachen; wenn Du in Wahrheit König Bikram bist, so kämpfe mit mir, ehe Du die Stadt betrittst.“ Sobald der König diese Worte hörte, zog er seinen Gürtel zusammen und bot dem Dämon Trotz. Dieser trat dem Könige gegenüber und der Kampf begann. Der König aber warf schliesslich den Dämon zu Boden und trat auf seine Brust. Da rief der Dämon: „O König, Du hast mich niedergeworfen, aber ich schenke Dir das Leben!“ Der König antwortete laut auflachend: „Du musst den Verstand verloren haben; wem schenkst Du das Leben? Wenn ich will, so kann ich Dich tödten, wie kannst Du also mir das Leben schenken?“ Da entgegnete der Dämon: „O König! ich will Dich vom Tode erretten; höre nur ein Wort von mir, und dann herrsche ohne Sorge über die ganze Erde!“

Da liess der König ihn frei und horchte mit Aufmerksamkeit seinen Worten. Der Dämon sprach zu ihm: „Es lebte einst in dieser Stadt ein vortrefflicher König mit Namen Tschandr-Bhán. Dieser ging eines Tags in den Wald und erblickte dort einen Büssenden mit den Füssen an einem Baum hängend, der nichts als Rauch einathmete. Er nahm von Niemandem etwas an und sprach zu Niemandem. Als der König von dieser Begegnung zurückkehrte, liess er sich an seinem Hofe nieder und sprach: „Wer mir diesen Büssenden bringt, der soll einen Lákh Rupien empfangen.“ Eine Buhldirne

näherte sich dem Könige und sprach zu ihm: „Wenn der grosse König es befiehlt, so will ich von diesem Büssenden ein Kind empfangen, und es auf den Schultern desselben hierher bringen. Der König war erstaunt, gab der Dirne Betelnuss,[1]) um sie zu ihrem Vorhaben zu verpflichten, und entliess sie. Sie ging in den Wald, und als sie zu dem Aufenthalte des Büssenden gelangte, sah sie, dass er sich wirklich an den Füssen aufgehängt hatte, weder ass noch trank und ganz zusammengetrocknet war. Sie aber bereitete Zuckerwerk und steckte es ihm in den Mund, und als er schmeckte, dass es süss war, genoss er es. Sie bereitete mehr davon und gab es ihm ebenfalls.

Auf diese Weise liess sie ihn zwei Tage lang Zuckerwerk essen, und er kam dadurch wieder etwas zu Kräften. Er öffnete die Augen, stieg vom Baume herab und fragte sie: „Weshalb bist Du hierher gekommen?“ Die Dirne antwortete: „Ich bin die Tochter einer Gottheit und habe in den himmlischen Regionen Andachtsübungen verrichtet; nun bin ich in diesen Wald gekommen.“ Der Büssende sprach: „Zeige mir, wo Deine Hütte ist.“ Die Dirne führte ihn zu ihrer Hütte und bereitete Schatras.[2]) Da gab der Büssende das Rauchathmen auf und ass und trank jeden Tag. Endlich begann Kámdev[3]) ihn zu quälen, er hatte Umgang mit der Dirne und verlor die Frucht seiner Busse. So wurde die Dirne schwanger, und als ihre Zeit vollendet war, gebar sie einen Knaben. Nach

---

[1]) Ein mit verschiedenen Gewürzen bereitetes Betelblatt wird als Pfand für die Ausführung eines Vorhabens genossen.

[2]) Speise von sechserlei Geschmack.

[3]) Der Gott der Liebe.

Verlauf einiger Monate sprach die Dirne zu dem Büssenden: „O Heiliger! möge es Dir gefallen, eine Wallfahrt zu einem heiligen Orte zu unternehmen, dass alle Sünden von Deinem Körper hinweggenommen werden.“ Durch solche Reden täuschte sie ihn, setzte ihm den Knaben auf die Schulter und ging an den Hof des Königs, gegen den sie sich verpflichtet hatte, dieses Unternehmen auszuführen.

Als sie sich dem Könige näherte, erkannte sie dieser aus der Ferne, sah das Kind auf der Schulter des Büssenden und sprach zu den Leuten seines Hofes: „Sehet, da ist die Dirne, die fortging, den Yogi zu holen.“ Sie antworteten: „Grosser König! Du sprichst die Wahrheit, es ist wirklich das Weib, und es gefalle Dir zu bemerken, dass sie Alles ausgeführt hat, was sie zu thun versprach.“

Als der Yogi hörte, was der König und seine Hofleute sprachen, dachte er bei sich: „Das hat der König gethan, um die Frucht meiner Busse hinwegzunehmen.“ Nach dieser Ueberlegung kehrte er von der Stadt zurück, tödtete den Knaben und widmete sich in dem Walde seinen Bussübungen. Nach einiger Zeit starb der König, und der Yogi vollendete seine Busse.

Das Kurze und Lange von der Geschichte ist, dass ihr drei Männer seid, geboren in derselben Stadt, in derselben Mondwohnung, derselben Abtheilung des grossen Kreises [1]) und derselben Zeit. [2]) Du bist in dem Hause eines Königs geboren, der zweite in dem Hause eines Oelhändlers, und der dritte, der Yogi, in dem Hause

---

[1]) Jog, eine Abtheilung des grossen, auf der Ekliptik beschriebenen Kreises.

[2]) Mahûrat = 2 Gharîs oder 48 Minuten.

eines Töpfers. Du hast die Herrschaft hier, der Sohn des Oelhändlers herrscht über die Regionen der Unterwelt. Der Töpfer hat seine Busse vollendet, den Oelhändler getödtet, ihn in einen bösen Geist verwandelt, der auf einem Todtenhofe [1]) mit den Füssen an einem Sirisbaum [2]) hängt, und er sinnt darauf, Dich ebenfalls zu tödten. Kannst Du dem entgehen, so wirst Du königliche Gewalt haben. — Ich habe Dir diese Dinge kund gethan, nun hüte Dich.

Nach diesen Worten entschwand der Dämon, und der König ging in seinen Harem; am folgenden Morgen aber berief er eine allgemeine Versammlung seines Hofes. So viele Diener da waren, grosse und kleine, sie erschienen alle vor seinem Throne und brachten Geschenke dar; freudige Musik erschallte, die ganze Stadt war froh und glücklich, und an jeden Orte und in jedem Hause wurde getanzt und gesungen. Danach begann der König ein gerechtes Regiment.

Eines Tages kam ein Yogi, Schánt-schíl mit Namen, an den Hof des Königs und brachte eine Frucht mit sich, die er dem Könige überreichte. Er breitete seinen Gebet Teppich aus und setzte sich nieder. Nach einer Viertelstunde erhob er sich und ging wieder. Als er sich entfernt hatte, dachte der König: „Dies ist vielleicht der Mann, von dem der Dämon mir gesagt hat.“ Dieses Verdachtes wegen verzehrte er die Frucht nicht, sondern berief seinen Haushofmeister und übergab sie ihm mit dem Auftrage, sie sorgsam zu bewahren. Der Yogi fuhr indessen

---

[1]) Der Ort, auf welchem die Todten verbrannt werden.

[2]) Mimosa sirissa.

fort in gleicher Weise zu kommen, ihm jeden Tag eine Frucht zu bringen und sich dann zu entfernen. Eines Tages aber war der König ausgegangen, um seine Stallungen zu sehen, und einige Begleiter waren mit ihm. Da erschien der Yogi wieder und gab in gewohnter Weise dem Könige eine Frucht, der sie spielend in die Luft warf, bis sie zufällig zur Erde fiel und ein Affe sie aufnahm und zerbiss. Da fiel ein Rubin von solcher Schönheit heraus, dass der König und seine Begleiter voll Erstaunens waren.

Der König sprach zu dem Yogi: „Aus welchem Grunde hast Du mir diesen Rubin gegeben?“ Er antwortete: „O grosser König! Es steht geschrieben, dass man zu dem Hause eines Königs, eines Lehrers, eines Astrologen, eines Arztes und eines jungen Mädchens nicht mit leeren Händen kommen soll, da Gaben an diese stets durch Gegengaben erwiedert werden; o König, weshalb sprichst Du nur von einem einzigen Rubin? jede von den Früchten, die ich Dir gab, enthält ein Juwel.“ Da sprach der König zu seinem Haushofmeister: „Bringe alle Früchte herbei, die ich Dir gegeben habe.“ Der Haushofmeister brachte sie unverzüglich, und als man sie öffnete, fand man in jeder einen Rubin. Der König gerieth in grosse Freude, als er so viele Rubinen erblickte, schickte nach einem Juwelenhändler, um sie prüfen zu lassen, und sprach zu ihm: „Wir können aus dieser Welt nichts mit uns nehmen, aber die Ehrlichkeit ist ein kostbares Gut hier unten; darum sage mir ehrlich: was ist der Werth eines jeden von diesen Edelsteinen?“

Der Juwelenhändler antwortete: „O grosser König! Du hast wahr gesprochen, wer Tugend besitzt, der besitzt

Alles; die Tugend begleitet uns stets, und ihr Werth gilt in beiden Welten. Höre, o grosser König! Jeder Stein ist in Farbe, Gewicht und Schönheit vollkommen. Wenn ich sage, dass ein jeder zehn Millionen [1]) Rupien werth ist, so kannst Du den vollen Werth doch nicht erkennen; jeder Stein ist einen der sieben Welttheile werth." Der König war entzückt, beschenkte den Juwelenhändler mit einem Ehrenkleide und entliess ihn; dem Yogi dagegen reichte er die Hand, setzte ihn auf einen Thron und sprach: „Mein ganzes Königreich ist nicht so viel werth, wie ein einziger von diesen Rubinen; sage mir den Grund, weshalb Du, der Du nackend bist, mir so viele Juwelen gegeben hast."

Der Yogi erwiederte: „O König, von gewissen Dingen soll man nicht öffentlich reden: Zaubersprüche, Arzneien, gute Eigenschaften, häusliche Angelegenheiten, Essen von verbotener Speise, üble Nachrede, die man vielleicht gehört hat, das alles sind Dinge, die man nicht vor den Leuten besprechen soll. Unter uns will ich reden. Denn so pflegt es zu gehen: wenn eine Angelegenheit zu sechs Ohren kommt, so bleibt sie nicht geheim, wird sie vier Ohren anvertraut, so erfährt Niemand davon; wenn aber nur zwei Ohren sie hören, so bleibt sie selbst Brahma unbekannt: wie kann also ein Mensch davon wissen!"

Da nahm der König den Yogi bei Seite und fragte ihn: „O grosser Heiliger! Du hast mir so viele Rubinen gegeben und nicht an einem einzigen Tage Speise angenommen, ich bin ganz beschämt — sage mir, was Du wünschest." Der Yogi antwortete: „O König! Ich möchte

---

[1]) Karor-Karor.

in einem grossen Todtenhofe an dem Ufer des Flusses Godávarí verschiedene Beschwörungen und magische Riten vornehmen, durch welche die acht Siddhis [1] unter meine Herrschaft gelangen werden. Ich erbitte nur als eine Gnade, dass Du dort eine Nacht hindurch bei mir verweilen mögest. Durch Deine Gegenwart werden meine Zaubersprüche wirksam sein.“ Der König erwiederte: „Wohlan, ich werde kommen; bestimme mir den Tag.“

Der Yogi sprach: „Am vierzehnten Tage der dunklen Hälfte [2] des Monats Bhádon [3], einem Dienstage, musst Du Abends bewaffnet und allein zu mir kommen.“ Der König versetzte: „Gehe, ich werde zuverlässig allein kommen.“

Als der Yogi die Zusage empfangen hatte, verabschiedete er sich, ging in den Tempel, machte seine Vorbereitungen, begab sich dann mit den erforderlichen Geräthen auf den Todtenhof und liess sich dort nieder. Indessen kam die festgesetzte Zeit heran, der König gürtete sein Schwert um, legte sein Langot [4] an, begab sich Nachts allein zu dem Yogi und begrüsste ihn.

Der Yogi sprach: „Komm, setze Dich nieder.“ Als

---

[1] Die acht durch gewisse Andachtsübungen zu erwerbenden Gaben: Seinen Körper zu vergrössern, zu verkleinern und leicht zu machen, jeden Wunsch in Erfüllung zu bringen, den Lauf der Natur abzuändern, alle Wesen zu beherrschen, die entferntesten Gegenstände zu erreichen und alle Organe unbeschränkt zu gebrauchen.

[2] Der Monat wird in zwei Hälften (Pakschahs) von je 15 Tagen eingetheilt; die helle endigt mit dem Vollmonde, die dunkle mit dem Neumonde.

[3] Der fünfte Monat des indischen Jahres, August-September.

[4] Ein Tuch, welches um die Hüfte geschlungen wird.

:r König sich gesetzt hatte, sah er auf allen Seiten ämonen, Geister und Hexen verschiedener Art in schreck- :hen Gestalten tanzen, und in der Mitte sitzend den ogi auf zwei Todtenköpfen spielen. Der König war ιdurch weder erschreckt noch beunruhigt, und fragte :n Yogi: „Welche Befehle hast Du für mich?“ Dieser ıtgegnete: „Da Du gekommen bist, so thue Eins für mich; ıgefähr zwei Kos[1]) südlich von hier befindet sich ein odtenhof, dort ist ein Sirisbaum, an welchem ein Leichnam ıngt; den bringe mir schleunig her, während ich hier eine Andacht verrichte.“

Als der König gegangen war, setzte der Yogi sich ieder und begann seine Gebete zn sprechen. Zuerst war ie Dunkelheit der Nacht erschrecklich; dann begann der .egen so unaufhörlich herabzuströmen, dass man hätte lauben können, es würde nach diesem Tage niemals ieder regnen; endlich machten scheussliche Gespenster :nen solchen Lärm, dass auch dem herzhaftesten Manne ätte grausen können — doch der König ging seinen Veg unbeirrt weiter. Schlangen wanden sich um seine üsse, aber er verscheuchte sie mit einem Zauberspruche. achdem er endlich wohl oder übel die Schwierigkeiten :ines Weges überwunden hatte, da sah er, wie böse Geister ιenschliche Wesen ergriffen und zerschmetterten; Hexen aueten an den Lebern von Knaben, Tiger brüllten und lephanten heulten.

Als er zu dem Baume aufblickte, sah er, dass von er Wurzel bis zum Gipfel jeder Zweig und jedes Blatt chterloh brannte; auf allen Seiten lärmte es und Stimmen

---

[1]) Etwa zwei engl. Meilen.

riefen: „Tödte ihn! Tödte ihn! Fass ihn! Fass ihn! Gieb Acht, dass er nicht entrinnt!“ Aber der König fühlte keine Besorgniss, sondern dachte bei sich: „Vielleicht ist dies eben der Yogi, von dem mir der Dämon gesagt hat.“ Er trat näher und erblickte einen Leichnam, der mit einem Stricke an den Füssen festgebunden herabhing.

Der König war froh, als er den Leichnam sah und sprach: „Meine Mühe ist nicht vergebens gewesen.“ Er nahm Schwert und Schild, kletterte furchtlos auf den Baum und that einen solchen Streich mit dem Schwerte, dass er den Strick durchhieb und der Leichnam zur Erde fiel, der die Zähne fletschte und laut schrie. Der König freute sich, als er sein Geschrei hörte, und sprach bei sich: „Der Mensch muss lebendig sein.“ Er stieg vom Baume herab und fragte ihn: „Wer bist Du?“ Der Leichnam brach in Gelächter aus, worüber der König in das höchste Erstaunen gerieth. Da kletterte der Leichnam wieder den Baum hinan und hängte sich auf. Der König stieg ebenfalls wieder hinauf, nahm den Leichnam unter den Arm, brachte ihn herunter und sprach: „Du Elender, sage mir, wer Du bist.“ Aber der Leichnam gab keine Antwort. Der König sagte sich nach einiger Ueberlegung: „Dies ist vielleicht derselbe Oelhändler, von dem der Dämon erzählte, dass der Yogi ihn auf einem Todtenhofe gefangen hielte. Mit diesen Gedanken band er den Leichnam in ein Tuch und wollte ihn dem Yogi bringen.

Jeder Mann von solcher Entschlossenheit wird sicherlich Erfolg erringen. Dann fragte der Baitál:[1]) „Wer bist Du,

[1]) Eine Art von Dämonen oder bösen Geistern, die sich auf den Todtenhöfen aufzuhalten und in Leichen zu fahren pflegen, welche sie beleben.

und wohin trägst Du mich?“ Der König antwortete: „Ich bin der König Bikram und bringe Dich zu einem Yogi.“ Der Baitál versetzte: „Unter Einer Bedingung will ich gehen: wenn Du auf dem Wege sprichst, so kehre ich um.“ Der König war mit dieser Bedingnng einverstanden und brachte ihn weiter. Da sprach der Baitál: „O König! Wenn Menschen gelehrt, tüchtig und weise sind, so verbringen sie ihre Tage in dem Genusse der Lieder und der Schástras; die Zeit der Dummköpfe und Narren aber vergeht in Ruhe und Schlaf. Deshalb ist es besser, diesen Weg durch Gespräche über nützliche Dinge abzukürzen. O König! Höre die Geschichte, die ich Dir erzählen will.“

Die erste Erzählung.

Die Geschichte des Prinzen Bajr-mukat, des Sohnes Pratápmukats, Königs von Benares, und des Sohnes seines Ministers, so wie der Prinzess Padmávatí, der Tochter des Königs Dantbát.

Es war ein König von Benares mit Namen Pratápmukat, der einen Sohn Namens Bajr-mukat hatte und dessen Königin Mahádeví hiess. Eines Tages nahm der Prinz den Sohn des Ministers mit sich auf die Jagd und gerieth dabei tief in den Wald. Mitten im Walde fand er einen prachtvollen Teich, an dessen Ufern wilde Gänse, männliche und weibliche Bráhmaní-Enten[1], Reiher und allerlei Federwild spielten. Auf allen vier Seiten waren steinerne Badeplätze erbaut, Lotosblumen schwammen auf dem Wasser und an den Ufern standen Bäume verschiedener Art, unter deren dichtem Schatten kühle Lüfte wehten; Vögel zwitscherten in den Bäumen und bunte Blumen blühten im Walde, auf denen Schwärme von Bienen summten. Die Gefährten kamen an das Ufer dieses Teiches, wuschen sich Gesicht und Hände und stiegen wieder herauf.

---

[1]) Anas casarca.

Daneben stand ein Tempel Mahádevs. Sie banden ihre Pferde an, gingen in den Tempel, brachten Mahádev ein Opfer und traten wieder heraus. Während ihres Opfers war die Tochter eines gewissen Königs mit einer Anzahl von Begleiterinnen zu einer anderen Seite des Sees gekommen, um sich dort zu baden, und als sie ein Bad genommen und ihre Betrachtungen und Gebete vollendet hatte, erging sie sich mit ihren Gespielinnen unter dem Schatten der Bäume.

Der Ministersohn hatte sich gesetzt, und der Prinz ging umher; da begegneten sich die Augen des Fürstensohnes und der Fürstentochter. Als er sie erblickte, war er von ihrer Schönheit wie bezaubert und sprach zu sich selbst: O böser Kám,[1] weshalb beunruhigst du mich? die Prinzess dagegen nahm bei dem Anblicke des Prinzen eine Lotosblume in die Hand, die sie nach ihren Andachtsübungen sich in das Haar gesteckt hatte, legte sie an das Ohr, biss mit den Zähnen hinein und warf sie unter die Füsse; dann hob sie die Blume wieder auf, steckte sie an die Brust und kehrte mit ihren Gespielinnen heim. Der Prinz, voll Kummers über die Trennung von ihr, kam zu dem Ministersohne, erzählte ihm beschämt sein Begegniss und sprach: „O Freund! Ich habe ein wundervolles Mädchen gesehen, aber ich kenne weder ihren Namen noch ihre Wohnung. Wenn sie nicht mein wird, so will ich nicht mehr leben, dazu bin ich fest entschlossen.“

Der Sohn des Ministers liess ihn nach dieser Erzählung aufsteigen und ritt mit ihm heim; aber der Prinz war so aufgeregt in seinem Trennungsschmerze, dass er Schreiben,

---

[1]) Sohn Brahma's, Gott der Liebe.

Lesen, Essen, Trinken, Schlafen, Staatsgeschäfte und Alles aufgab. Er setzte sich hin und malte ein Bild von ihr und blickte sie an und weinte; er sprach nicht und hörte nicht zu, wenn andere sprachen. Als der Ministersohn den Zustand sah, in welchen die Trennung ihn gebracht hatte, sprach er zu ihm: „Ein Jeder, der den Pfad der Liebe betritt, lebt nicht mehr; und sollte er leben, so leidet er schweren Kummer; darum betreten weise Menschen diesen Pfad nicht.“

Der Prinz antwortete: „Ich habe den Pfad betreten, sei es zu Freude oder zu Leid.“ Als der Ministersohn dieses entschiedene Wort hörte, sagte er: „Grosser König! hat sie irgend etwas zu Dir gesprochen, als sie hinweg ging, oder hast Du etwas zu ihr gesprochen?“ Der Prinz erwiederte: „Ich habe weder zn ihr gesprochen noch etwas von ihr gehört.“ Der Ministersohn sagte: „Dann wird es sehr schwer halten, sie zu erringen.“ Der Prinz versetzte: „Wenn ich sie erlange, so wird mein Leben dauern, wenn nicht, so ist es dahin.“ Jener fragte: „Machte sie irgend ein Zeichen oder gab sie Dir irgend eine Andeutung?“ Der Prinz antwortete: „Dieses waren ihre Handlungen: Sobald sie mich sah, nahm sie eine Lotosblume aus ihrem Haar, legte sie ans Ohr, biss mit den Zähnen hinein, warf sie unter die Füsse, nahm sie dann wieder auf und steckte sie an die Brust.“ Darauf sprach der Sohn des Ministers: „Ich verstehe ihre Zeichen und weiss ihren Namen, ihre Wohnung und Alles.“ Der Prinz sagte: „Wenn Du die Zeichen verstehst, so erkläre sie mir.“ Der Ministersohn sprach: „Höre, o König! Als sie die Lotosblume aus ihrem Haar nahm und sie an ihr Ohr legte, da wollte sie Dir sagen: ich bin eine Bewohnerin

des Karnátak; als sie mit den Zähnen hineinbiss, meinte sie: ich bin die Tochter des Königs Dantbát; als sie die Blume unter die Füsse warf, wollte sie sagen: mein Name ist Padmávatí; und als sie dieselbe an die Brust steckte, meinte sie: ich bewahre Dich treu im Herzen."

Nachdem der Prinz diese Auslegung gehört hatte, sagte er zu dem Ministersohn: „Es ist am besten, dass Du mich zu ihrer Stadt führst." Sie kleideten sich an und bewaffneten sich, nahmen einige Juwelen, bestiegen ihre Pferde und schlugen den Weg zu jener Stadt ein. Nach einigen Tagen kamen sie in das Land Karnátak, machten einen Gang durch die Stadt und kamen in die Nähe des Königspalastes, wo sie ein altes Weib vor ihrer Thür sitzen und spinnen sahen. Sie stiegen von den Pferden, gingen zu ihr und sprachen: „Mutter! wir sind reisende Kaufleute, unsere Waaren kommen uns nach, und wir sind voraus gegangen, um eine Wohnung zu suchen. Wenn Du uns beherbergen kannst, so wollen wir hier bleiben." Die Alte blickte ihnen ins Gesicht, fühlte Mitleid mit ihnen und sprach: „Dieses Haus ist euer, wohnt hier so lange wie euer Herz wünscht." Auf diese Einladung gingen sie in das Haus. Nach einiger Zeit kam die alte Frau freundlich zn ihnen und begann zu plaudern. Der Sohn des Ministers erkundigte sich dabei nach ihren Kindern, Verwandten und Lebensverhältnissen, und die Alte antwortete: „Meinem Sohne geht es sehr wohl, er hat eine gute Stelle im Dienste des Königs, und eure Sclavin ist die Amme von Padmávatí, der Tochter des Königs. Seit ich alt geworden bin, lebe ich in diesem Hause, aber der König sorgt für meinen Unterhalt. Ich gehe täglich hin, das Mädchen zu sehen, und wenn ich

zurückkomme, so finde ich meinen eigenen Kummer zu Hause.“ Der Prinz war hoch erfreut über diese Worte und sprach zu der Alten: „Wenn Du morgen gehst, so bringe ihr eine Botschaft von mir.“ Sie erwiederte: „Mein Sohn, warum bis morgen warten? sage mir, was Du wünschest, so will ich es gleich ausrichten.“ Da sprach der Prinz: „Sage dieses: der Prinz, den Du am fünften Tage der hellen Hälfte des Monats Jeth [1]) am Ufer des Sees gesehen hast, ist angekommen.“

Nach diesen Worten nahm die Alte einen Stab in die Hand und ging zu dem königlichen Palaste. Sie fand die Prinzess allein. Als sie in ihre Nähe kam, begrüsste die Prinzess sie, und die Alte gab ihren Segen und sprach: „O Tochter! In Deiner Kindheit habe ich Dich bedient und genährt, nun Gott Dich hat heranwachsen lassen, wünscht mein Herz Deine Jugend glücklich zu sehen, dann werde auch ich zufrieden sein.“ Nach dieser liebevollen Anrede fuhr sie fort: „Der Prinz, dessen Herz Du am Ufer des Sees gefesselt hast, am fünften Tage der hellen Hälfte des Monats Jeth, ist in meinem Hause abgestiegen und sendet Dir diese Botschaft: „Erfülle, was Du versprochen hast, ich bin angekommen“, und ich füge hinzu: der Prinz ist Deiner würdig — wie Du mit Schönheit, so ist er mit guten Eigenschaften begabt.“

Die Prinzess gerieth in Zorn über diese Worte, nahm ein Stück Sandelholz in die Hände, schlug die Alte an die Backe und sprach: „Elende, gehe aus meinem Hause!“ Die Alte, verletzt durch diese Behandlung, stand auf, kam zu dem Prinzen und erstattete ihm Bericht über das

---

[1]) Der zweite Monat des Indischen Jahres, Mai-Juni.

Geschehene. Der Prinz war erstaunt, aber der Ministersohn sprach: „Grosser König! Sei ohne Sorge, Du beurtheilst die Sache unrichtig.“ Jener antwortete: „Es ist wahr, aber gieb mir Aufklärung, dass mein Herz beruhigt wird.“ Der Ministersohn erklärte: „Als sie das Sandelholz in ihre zehn Finger nahm und die Alte ins Gesicht schlug, da wollte sie Dich wissen lassen, dass sie Dich im Dunkel treffen wolle, wenn zehn Tage verflossen seien.“ Nach Verlauf von zehn Tagen ging die Alte wieder zur Prinzess und brachte ihr Nachricht von dem Prinzen. Die Prinzess bestrich drei von ihren Fingern mit Safran, schlug sie an die Backe und sprach: „Gehe aus meinem Hause.“ Die Alte ging voll Verzweiflung fort und erzählte alle Umstände dem Prinzen, der dadurch in ein Meer von Kummer versenkt wurde. Der Ministersohn aber sagte zu seinem Troste: „Bekümmere Dich deshalb nicht, die Bedeutung der Sache ist anders als Du denkst. Der Prinz sprach: „Meine Seele ist voll Unruhe, gieb mir schnell Aufklärung.“ Er sprach: „Sie ist in dem Zustande, in dem Frauen zu sein pflegen und verlangt deshalb einen Aufschub von drei Tagen, am vierten Tage wird sie Dich zu sich bescheiden.“

Endlich, als drei Tage verflossen waren, ging die Alte und erkundigte sich nach Gesundheit und Befinden der Prinzess. Diese gerieth in Zorn, brachte sie zu einem Thore an der westlichen Seite und jagte sie fort. Sie kam und berichtete das Geschehene dem Prinzen, den die Nachricht ganz niederwarf. Der Sohn des Ministers sagte indessen: „Die Bedeutung der Sache ist, dass sie Dich eingeladen hat, morgen zur Nachtzeit durch eben das Thor in den Palast zu kommen“, worüber der Prinz

hoch erfreut war. Als die Zeit gekommen war, legten sie braune Kleider an, wanden sich zierliche Turbane, bewaffneten sich, und über diesen Vorbereitungen vergingen zwei Pahars[1]) der Nacht. Es herrschte tiefe Stille. Die Freunde brachen auf und gingen schweigend vorwärts. Als sie das Thor erreicht hatten, blieb der Ministersohn draussen, der Prinz trat hinein und sah, wie die Prinzess ihn wirklich erwartete. Als ihre Angen sich begegneten, lächelte die Prinzess, schloss das Thor und führte den Prinzen in das Gemach, welches für den Genuss der Liebe bestimmt war.

Dort sah der Prinz an verschiedenen Stellen Rauchfässer glühen, und Dienerinnen in bunten Kleidern standen mit zusammengelegten Händen nach der Ordnung ihres Ranges. Auf der einen Seite war ein Blumenbett bereitet, und in zierlicher Ordnung standen Riech- und Betel-Gefässe, Rosenwasser-Behälter, Vasen und viergetheilte Riechbüchsen. Auf der andern Seite waren Essenzen, Sandelholz, Riechwasser, Muskat und Safran in kleinen metallnen Schalen vertheilt. Dort standen farbige Kästchen mit dem feinsten Gebäck, hier das verschiedenartigste Zuckerwerk; alle Thüren und Wände waren mit Gemälden und Zeichnungen geschmückt, deren Gestalten jedes Auge entzückten.

Kurz, Alles was Freude und Genuss bereiten konnte, war vorhanden, und jede Beschreibung dieses Gemaches, eines Wunders der Zeit, ist unmöglich. In diesen Raum führte die Prinzess Padmávatí den Prinzen, hiess ihn sich setzen, liess ihm die Füsse waschen, salbte seinen Körper

---

[1]) Ein Pahar ist der vierte Theil von Tag oder Nacht.

und schmückte ihn mit Blumengewinden; sie besprengte die Räume mit Rosenwasser und fächelte ihm mit eigener Hand die würzige Luft zu. Da sprach der Prinz: „Ich fühle mich kühl und erfrischt durch Deinen Anblick, warum mühst Du Dich so sehr? diese zarten Hände sind nicht geschaffen, den Pankhá zu führen: gieb ihn mir, und setze Du Dich.“ Padmávati sagte: „Grosser König! Du hast Dich um meinetwillen bemüht hierherzukommen, deshalb ist es meine Pflicht, Dir zu dienen.“ Darauf nahm eine Dienerin der Königin den Pankhá aus der Hand und sprach: „Dies ist mein Amt; ich werde euch dienen, und ihr beide gebt euch dem Genusse hin.“ Da assen sie Betel und flüsterten von ihrer Liebe bis es Morgen wurde. Die Prinzess verbarg ihn, und als die Nacht hereinbrach, überliessen sie sich wieder dem Genusse.

In dieser Weise vergingen einige Tage. Wenn der Prinz den Wunsch äusserte zu gehn, so wollte die Prinzess es nicht zugeben. So war ein ganzer Monat vergangen, bis endlich der Prinz unruhig und besorgt wurde. Einst sass er in der Nacht allein und überlegte also: „Ich habe Land, Thron, Heimath und alles Andere verlassen, selbst den Freund, dem ich dieses Glück verdanke, habe ich seit einem Monate nicht gesehen. Was wird er davon denken, und wie kann ich erfahren, was aus ihm geworden ist?“ Mit diesen Gedanken war er beschäftigt, als die Prinzess erschien, seinen Zustand bemerkte und ihn fragte: „O grosser König! Welcher Kummer drückt Dich, dass Du so traurig dasitzest? sage es mir.“ Da antwortete er: „Ich habe einen Freund, den Sohn des Ministers, der mir sehr theuer ist; ich habe seit einem Monate nichts von ihm gehört, und er ist so weise und erfahren, dass ich nur durch

seine Klugheit zu Deinem Besitze gelangt bin — er war es, der alle Deine Geheimnisse aufklärte.“

Da sprach die Prinzess: „O grosser König! Wenn Dein Herz dort ist, wie kannst Du hier glücklich sein? Das Beste ist, dass ich allerlei Gebäck und Süssigkeiten bereite und ihm sende, dass Du auch gehst, ihn essen und trinken lässt, und wenn Du ihn getröstet hast, mit erleichtertem Herzen hieher zurückkehrst.“ Da erhob sich der Prinz und machte sich auf den Weg, die Prinzess aber liess verschiedene Arten von Backwerk bereiten, mischte Gift hinein und sandte es fort. Der Prinz war zu dem Ministersohne gegangen und sass bei ihm, als das Zuckerwerk anlangte. Der Sohn des Ministers fragte: „Grosser König! Wie sind diese Bäckereien hierher gekommen?“ Der Prinz erwiederte: „Ich sass da, in meinen Gedanken mit Dir beschäftigt, als die Prinzess hereintrat, mich anblickte und fragte: Weshalb sitzest Du so traurig da? Sage mir die Ursache. Ich erzählte ihr dann von Deiner Klugheit, und als sie das hörte, gab sie mir Erlaubniss, Dich zu besuchen und schickte dieses Backwerk für Dich; ich werde mich freuen, wenn Du es verzehrst.“

Der Ministersohn sprach: „Du hast Gift für mich gebracht; es ist ein Glück, dass Du nicht davon gegessen hast. Grosser König! Ein Wort von mir höre an: ein Weib liebt niemals den Freund ihres Geliebten, und es war nicht wohlgethan, dass Du meinen Namen genannt hast.“ Der Prinz versetzte: „Niemals kann Jemand thun, was Du sagst; wenn der Mensch nicht seine Mitmenschen fürchtet, so wird er wenigstens die Gottheit scheuen.“ Nach diesen Worten warf er etwas von dem Zuckerwerke

einem Hunde vor, der, sobald er es gefressen hatte, in Krämpfe fiel und starb. Bei diesem Anblicke gerieth der Prinz in heftigen Zorn und sprach: „Es schickt sich nicht, mit einem so gewissenlosen Weibe Gemeinschaft zu haben; bis heute war mein Herz voll Liebe zu ihr, aber nun ist sie entlarvt.“ Als der Ministersohn ihn so sprechen hörte, sagte er: „Grosser König! Was geschehen ist, ist geschehen — jetzt bleibt noch Eins zu thun: Du musst sie von hier in Dein eigenes Haus bringen.“ Der Prinz sprach: „Bruder! Auch dieses musst Du vollbringen.“ Der Sohn des Ministers fuhr fort: „Heute musst Du Folgendes thun: gehe wieder zu Padmávatí und thue, was ich Dir sage. Zuerst, wenn Du zu ihr kommst, zeige ihr grosse Zuneigung und Liebe; wenn sie sich dann schlafen legt, so nimm ihre Juwelen von ihr, schlage sie mit diesem Dreizack auf den linken Schenkel und kehre augenblicklich zurück.“ Der Prinz ging diesem Rathe gemäss in der Nacht zu Padmávatí und sprach Worte der feurigsten Liebe; er legte sich mit ihr zum Schlafe nieder, aber im Herzen erspähte er den günstigen Augenblick für sein Vorhaben. Als endlich die Prinzess eingeschlafen war, nahm er alle ihre Juwelen von ihr, schlug sie mit dem Dreizack auf den linken Schenkel, kehrte zu seiner Wohnung zurück und berichtete den ganzen Hergang dem Ministersohne, dem er zugleich die Juwelen übergab. Dieser nahm sie, führte den Prinzen mit sich und ging in der Verkleidung eines Yogí auf einen Todtenhof, wo er sich niederliess. Dort machte er sich zu einem Gurú und den Prinzen zu seinem Schüler und sprach: „Gehe in den Bazar und verkaufe diese Juwelen; sollte Jemand Dich festhalten wollen, so bringe ihn zu mir.“ Der Prinz

nahm die Juwelen, ging in die Stadt und zeigte sie einem Juwelenhändler in der Nähe des Palastthores. Dieser erkannte sie, sobald er sie erblickte und sprach: „Die Juwelen gehören der Tochter des Königs — sage mir, woher Du sie erhalten hast.“

Während sie mit einander redeten, hatte sich ein Haufe von zehn oder zwanzig Neugierigen um sie versammelt. Endlich erhielt der Kotwál Nachricht davon und schickte einen Mann, der den Prinzen mit den Juwelen und ebenso den Juwelenhändler verhaftete. Er prüfte die Juwelen und sprach: „Sage mir aufrichtig, wie Du in ihren Besitz gekommen bist.“ Als Jener antwortete, sein Lehrer habe ihm den Auftrag gegeben, sie zu verkaufen, aber er wisse nicht, woher sie genommen seien, liess der Kotwál den Lehrer gleichfalls verhaften, führte Beide mit den Juwelen vor den König und berichtete diesem die ganze Angelegenheit.

Nachdem der König den Hergang erfahren hatte, fragte er den Yogi: „Meister! Woher hast Du diese Juwelen erhalten?“ Der Yogí erwiederte: „Grosser König! Am vierzehnten der dunkeln Hälfte des Monats war ich Nachts auf einen Todtenhof gegangen, um eine Hexenbeschwörung vorzunehmen. Als die Hexe kam, nahm ich ihre Juwelen und Kleider von ihr und machte mit einem Dreizack ein Zeichen an ihren linken Schenkel. Auf diese Weise sind die Juwelen in meinen Besitz gekommen.“ Der König ging nach der Antwort des Yogí in die Frauen-Gemächer und der Yogi nahm auf seinem Asan[1]) Platz. Der König

[1]) Kleiner Teppich, welchen die Hindus bei sich tragen, um sich beim Gebete darauf niederzulassen.

sprach zur Königin: „Prüfe den linken Schenkel Padmávatís und siehe zu, ob dort ein Zeichen ist oder nicht, und welche Art von Zeichen.“ Die Königin fand das Zeichen eines Dreizacks, kehrte zum Könige zurück und sprach: „Grosser König! Es sind drei ganz gleiche Zeichen da, so dass man sagen möchte, es habe sie Jemand mit einem Dreizack geschlagen.“

Hierauf ging der König zurück, liess den Kotwál rufen und sprach zu ihm: „Gehe und hole den Yogí.“ Der Kotwál ging um diesem Befehle Folge zu leisten, und der König dachte bei sich: „Die häuslichen Angelegenheiten, die geheimen Absichten des Herzens und seine Schande soll man Niemandem anvertrauen.“ Unterdessen hatte der Kotwál den Yogí herbeigebracht und führte ihn vor den König. Dieser nahm den Yogí bei Seite und fragte ihn: „O grosser Heiliger! Welche Strafe ist im Dharm-schástr für ein Weib vorgeschrieben?“ Der Yogí erwiederte: „Grosser König! Es steht geschrieben: wenn ein Bráhman, eine Kuh, ein Weib, ein Kind, oder irgend Jemand, der in unserm Hause lebt, einer treulosen Handlung sich schuldig macht, so soll er aus dem Lande verbannt werden.“

Darauf liess der König seine Tochter Padmávatí in einen Dolí schaffen und ertheilte den Befehl, sie im Walde auszusetzen. Der Prinz und der Ministersohn bestiegen ihre Pferde, ritten in denselben Wald, nahmen Padmávatí mit sich und begaben sich auf den Weg zu ihrer Heimath. Nach einigen Tagen kamen sie in dem Hause ihrer Väter an, Alles, Gross und Klein, war voller Freude, und Prinz und Prinzess lebten in Fröhlichkeit zusammen.

Der Baitál fragte nach dieser Erzählung den König

Bir-Bikramájít: „Welcher unter diesen Vieren handelte Unrecht? Wenn Du Dich nicht erklärst, so wirst Du in die Hölle stürzen.“ König Bikram erwiederte: „Der König handelte Unrecht.“ Der Baitál fragte: „In wie fern war er zu tadeln?“ Bikram gab ihm diese Antwort: „Der Ministersohn besorgte die Angelegenheiten seines Herrn, der Kotwál erfüllte die Befehle des Königs, die Prinzess erreichte ihren Wunsch; deshalb hatte der König Unrecht, als er sie ohne Ueberlegung aus dem Lande verwies.“ Nach diesen Worten des Königs ging der Baitál zu seinem Baum zurück und hängte sich auf.

Als der König umblickte, war der Dämon verschwunden. Er ging ebenfalls zurück, stieg auf den Baum, band den Leichnam und brachte ihn auf der Schulter fort. Da sprach der Baitál: „Dies ist die zweite Geschichte.“

Die zweite Erzählung.

Die Geschichte von dem Bráhman Keschav und seiner Tochter Madhumálati, die drei verschiedenen Männern verlobt war, von einer Schlange getödtet und dann von einem ihrer Liebhaber ins Leben zurückgerufen wurde, während die beiden Andern mit jenem um ihren Besitz stritten.

An den Ufern des Jumna war eine Stadt mit Namen Dharmasthal, deren König Gunadhip hiess, und in welcher ein Bráhman Namens Keschav lebte. Dieser hatte seit langer Zeit die Gewohnheit, seine Gebete und Bussübungen an den Ufern des Jumna zu verrichten. Seine Tochter Madhumálati war von grosser Schönheit, und als sie das jungfräuliche Alter erreicht hatte, waren ihre Mutter, ihr Vater und ihr Bruder gleich eifrig damit beschäftigt, eine passende Heirath für sie ausfindig zu machen.

Der Vater ging eines Tages zu der Hochzeit eines seiner Kunden, und der Sohn besuchte das Haus seines Lehrers um dort zu studiren. Nach ihrem Fortgange kam der Sohn eines gewissen Bráhman in das Haus. Die Mutter, welche die guten Eigenschaften und das angenehme Aeussere des Jünglings beobachtet hatte, sprach zu ihm: „Ich will Dir meine Tochter zur Ehe geben.“ Der Vater hatte gleichfalls seine Tochter einem jungen

Bráhman zugesagt, den er in dem Hause seines Kunden gesehen hatte, und ebenso hatte der Bruder einem Bráhman, mit dem er im Hause seines Lehrers bekannt geworden war, die Schwester versprochen. Nach einiger Zeit kam Vater und Sohn in Begleitung der zwei Jünglinge zurück und fanden einen dritten bereits dort sitzen. Der Name des einen war Tribikram, des andern Báman und des dritten Madhusúdan. Sie waren alle drei gleich an Schönheit, guten Eigenschaften, Kenntnissen und Alter. Als der Vater sie sah, überlegte er: „Da ist eine Braut und drei Verlobte; welchem soll ich sie geben und welchem sie versagen? Durch einen wunderbaren Zufall haben wir drei jenen dreien unser Wort gegeben — was sollen wir thun!“ In diesen Gedanken sass er da, aber unterdessen biss eine Schlange das Mädchen, und sie starb. Vater, Bruder und die drei Jünglinge verbanden sich und brachten mit grosser Mühe Schlangenbeschwörer und allerlei Giftaustreiber herbei. Diese alle untersuchten das Mädchen und sprachen: „Sie kann nicht leben.“ Der Erste sagte: „Niemand kann leben, der am fünften, sechsten, achten, neunten oder vierzehnten Tage des Mondmonats von einer Schlange gebissen ist.“ Der Zweite erklärte: „Wer an einem Sonnabend oder Dienstag gebissen wird, ist verloren.“ Der Dritte sprach: „Gift, das in der Rohini-, Maghá-, Aschleschá-, Bischakhá-, Múl- und Krittiká-Wohnung des Mondes beigebracht ist, kann nicht bewältigt werden.“ Der Vierte sagte: „Wer in eins der Sinnesorgane, in die Unterlippe, die Wange, den Nacken, den Leib oder den Nabel gebissen wird, kann dem Tode nicht entgehen.“ Der Fünfte sprach: „In diesem Falle könnte selbst Bráhma das Leben nicht wiederherstellen,

was vermögen wir also. Verrichtet die Todtengebräuche, wir wollen gehn.“ So zogen die Schlangenbeschwörer sich zurück, und der Bráhman nahm die Leiche, verbrannte sie auf dem Todtenhofe und kam wieder heim. Danach thaten die drei Jünglinge wie folgt: der Eine sammelte die verbrannten Knochen, band sie in ein Bündel, wurde ein Fakír und begab sich in die Wälder. Der Andere packte die Asche zusammen, baute sich eine Hütte und wohnte dort. Der dritte wurde ein Yogí, nahm Quersack und Halsband und zog von Land zu Land.

Eines Tages bat er in dem Hause eines Bráhman um Speise, und der Hausvater sprach zu ihm; „Geniesse heute Deine Mahlzeit hier.“ Er setzte sich nieder. Als die Speisen bereit waren, liess der Hausherr ihm Füsse und Hände waschen, führte ihn zu dem viereckigen Raume [1]), hiess ihn sich niederlassen und setzte sich zu ihm. Seine Frau erschien und trug die Speisen auf, ein Theil der Mahlzeit war verzehrt, ein anderer war noch unberührt, als ihr kleiner Knabe weinend den Saum ihres Kleides ergriff. Sie versuchte sich frei zu machen, aber er wollte nicht loslassen, und jemehr sie ihm schmeichelte, desto heftiger weinte er und sträubte er sich. Endlich wurde die Frau ungeduldig, nahm den Knaben auf und warf ihn in das brennende Kaminfeuer, wo er zu Asche verbrannte.

Als dies der Bráhman sah, stand er auf ohne seine Mahlzeit zu beenden. Der Herr des Hauses sprach: „Weshalb issest Du nicht?“ Er antwortete: „Wie kann

---

[1]) In welchem die Hindus ihre Mahlzeiten einzunehmen pflegen.

man in dem Hause eines Menschen essen, der eine so teuflische Handlung begangen hat?“ Da erhob sich der Hausherr, ging in einen andern Theil des Hauses und holte ein Buch über die Kunst, Menschen ins Leben zurückzurufen, nahm eine Zauberformel heraus, lass sie und gab dem Knaben das Leben zurück. Als der Bráhman dieses Wunder sah, dachte er im Herzen: „Wenn ich mir dieses Buch aneignen könnte, so wollte ich meine Geliebte ins Leben zurückrufen.“ Er fasste den Entschluss, beendete sein Mahl und blieb da.

Endlich kam die Nacht heran. Alle assen zu Abend und begaben sich zur Ruhe, nur hier und da wurden noch einige Worte gewechselt. Der Bráhman legte sich ebenfalls nieder, aber er blieb wach. Als er glaubte, dass ein guter Theil der Nacht verflossen sei und dass Alle im Schlafe lägen, stand er vorsichtig auf, ging leise in das Zimmer des Hausherrn, nahm das Buch und ging damit fort. Nach einigen Tagen gelangte er zu dem Todtenhofe, auf welchem die Leiche der Bráhmanstochter verbrannt war. Dort fand er auch die beiden andern Bráhmans, die im Gespräche bei einander sassen. Sie erkannten ihn, gingen ihm entgegen und fragten: „Bruder! Du bist von Land zu Land gezogen, aber sage uns, hast Du irgend eine Kunst gelernt?“ Er antwortete: „Ich habe die Kunst gelernt, Todte zu erwecken.“ Sie sprachen darauf: „Wenn Du das gelernt hast, so gieb unserer Geliebten das Leben wieder.“ Er sagte: „Machet einen Haufen von ihrer Asche und ihren Knochen, und ich will sie ins Leben zurückrufen.“ Sie trugen Asche und Knochen zusammen, er zog einen Zauberspruch aus seinem Buche, und las ihn. Das Mädchen stand lebend auf, aber der Gott Kám

verblendete sie, so dass sie begannen, unter einander zu streiten.

Nach diesen Worten sprach der Baitál: „O König! Sage mir, wem gehörte das Weib?“ König Bikram antwortete: „Sie war das Weib desjenigen, der sich als Yogí eine Hütte baute und darin wohnte.“ Der Baitál erwiederte: „Wenn der Eine von ihnen ihre Knochen nicht aufbewahrt hätte, wie hätte sie dann wieder ins Leben gerufen werden können? Und hätte der Andere nicht die Kunst des Wiederbelebens gelernt, wie hätte er sie auferwecken können?“ Der König antwortete: „Der, welcher ihre Knochen aufbewahrte, stand an der Stelle ihres Sohnes, und der, welcher ihr das Leben gab, war ihr Vater; aber sie war das Weib desjenigen, der ihre Asche sammelte, sich eine Hütte baute und darin wohnte.“ Darauf ging der Baitál wieder zu seinem Baume und hängte sich auf. Der König folgte ihm, band ihn, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort.

seine Klugheit zu Deinem Besitze gelangt bin — er war es, der alle Deine Geheimnisse aufklärte."

Da sprach die Prinzess: „O grosser König! Wenn Dein Herz dort ist, wie kannst Du hier glücklich sein? Das Beste ist, dass ich allerlei Gebäck und Süssigkeiten bereite und ihm sende, dass Du auch gehst, ihn essen und trinken lässt, und wenn Du ihn getröstet hast, mit erleichtertem Herzen hieher zurückkehrst." Da erhob sich der Prinz und machte sich auf den Weg, die Prinzess aber liess verschiedene Arten von Backwerk bereiten, mischte Gift hinein und sandte es fort. Der Prinz war zu dem Ministersohne gegangen und sass bei ihm, als das Zuckerwerk anlangte. Der Sohn des Ministers fragte: „Grosser König! Wie sind diese Bäckereien hierher gekommen?" Der Prinz erwiederte: „Ich sass da, in meinen Gedanken mit Dir beschäftigt, als die Prinzess hereintrat, mich anblickte und fragte: Weshalb sitzest Du so traurig da? Sage mir die Ursache. Ich erzählte ihr dann von Deiner Klugheit, und als sie das hörte, gab sie mir Erlaubniss, Dich zu besuchen und schickte dieses Backwerk für Dich; ich werde mich freuen, wenn Du es verzehrst."

Der Ministersohn sprach: „Du hast Gift für mich gebracht; es ist ein Glück, dass Du nicht davon gegessen hast. Grosser König! Ein Wort von mir höre an: ein Weib liebt niemals den Freund ihres Geliebten, und es war nicht wohlgethan, dass Du meinen Namen genannt hast." Der Prinz versetzte: „Niemals kann Jemand thun, was Du sagst; wenn der Mensch nicht seine Mitmenschen fürchtet, so wird er wenigstens die Gottheit scheuen." Nach diesen Worten warf er etwas von dem Zuckerwerke

einem Hunde vor, der, sobald er es gefressen hatte, in Krämpfe fiel und starb. Bei diesem Anblicke gerieth der Prinz in heftigen Zorn und sprach: „Es schickt sich nicht, mit einem so gewissenlosen Weibe Gemeinschaft zu haben; bis heute war mein Herz voll Liebe zu ihr, aber nun ist sie entlarvt.“ Als der Ministersohn ihn so sprechen hörte, sagte er: „Grosser König! Was geschehen ist, ist geschehen — jetzt bleibt noch Eins zu thun: Du musst sie von hier in Dein eigenes Haus bringen.“ Der Prinz sprach: „Bruder! Auch dieses musst Du vollbringen.“ Der Sohn des Ministers fuhr fort: „Heute musst Du Folgendes thun: gehe wieder zu Padmávatí und thue, was ich Dir sage. Zuerst, wenn Du zu ihr kommst, zeige ihr grosse Zuneigung und Liebe; wenn sie sich dann schlafen legt, so nimm ihre Juwelen von ihr, schlage sie mit diesem Dreizack auf den linken Schenkel und kehre augenblicklich zurück.“ Der Prinz ging diesem Rathe gemäss in der Nacht zu Padmávatí und sprach Worte der feurigsten Liebe; er legte sich mit ihr zum Schlafe nieder, aber im Herzen erspähte er den günstigen Augenblick für sein Vorhaben. Als endlich die Prinzess eingeschlafen war, nahm er alle ihre Juwelen von ihr, schlug sie mit dem Dreizack auf den linken Schenkel, kehrte zu seiner Wohnung zurück und berichtete den ganzen Hergang dem Ministersohne, dem er zugleich die Juwelen übergab. Dieser nahm sie, führte den Prinzen mit sich und ging in der Verkleidung eines Yogí auf einen Todtenhof, wo er sich niederliess. Dort machte er sich zu einem Gurú und den Prinzen zu seinem Schüler und sprach: „Gehe in den Bazar und verkaufe diese Juwelen; sollte Jemand Dich festhalten wollen, so bringe ihn zu mir.“ Der Prinz

nahm die Juwelen, ging in die Stadt und zeigte sie einem Juwelenhändler in der Nähe des Palastthores. Dieser erkannte sie, sobald er sie erblickte und sprach: „Die Juwelen gehören der Tochter des Königs — sage mir, woher Du sie erhalten hast.“

Während sie mit einander redeten, hatte sich ein Haufe von zehn oder zwanzig Neugierigen um sie versammelt. Endlich erhielt der Kotwál Nachricht davon und schickte einen Mann, der den Prinzen mit den Juwelen und ebenso den Juwelenhändler verhaftete. Er prüfte die Juwelen und sprach: „Sage mir aufrichtig, wie Du in ihren Besitz gekommen bist.“ Als Jener antwortete, sein Lehrer habe ihm den Auftrag gegeben, sie zu verkaufen, aber er wisse nicht, woher sie genommen seien, liess der Kotwál den Lehrer gleichfalls verhaften, führte Beide mit den Juwelen vor den König und berichtete diesem die ganze Angelegenheit.

Nachdem der König den Hergang erfahren hatte, fragte er den Yogi: „Meister! Woher hast Du diese Juwelen erhalten?“ Der Yogí erwiederte: „Grosser König! Am vierzehnten der dunkeln Hälfte des Monats war ich Nachts auf einen Todtenhof gegangen, um eine Hexenbeschwörung vorzunehmen. Als die Hexe kam, nahm ich ihre Juwelen und Kleider von ihr und machte mit einem Dreizack ein Zeichen an ihren linken Schenkel. Auf diese Weise sind die Juwelen in meinen Besitz gekommen.“ Der König ging nach der Antwort des Yogí in die Frauen-Gemächer und der Yogi nahm auf seinem Asan[1]) Platz. Der König

---

[1]) Kleiner Teppich, welchen die Hindus bei sich tragen, um sich beim Gebete darauf niederzulassen.

sprach zur Königin: „Prüfe den linken Schenkel Padmávatís und siehe zu, ob dort ein Zeichen ist oder nicht, und welche Art von Zeichen.“ Die Königin fand das Zeichen eines Dreizacks, kehrte zum Könige zurück und sprach: „Grosser König! Es sind drei ganz gleiche Zeichen da, so dass man sagen möchte, es habe sie Jemand mit einem Dreizack geschlagen.“

Hierauf ging der König zurück, liess den Kotwál rufen und sprach zu ihm: „Gehe und hole den Yogí.“ Der Kotwál ging um diesem Befehle Folge zu leisten, und der König dachte bei sich: „Die häuslichen Angelegenheiten, die geheimen Absichten des Herzens und seine Schande soll man Niemandem anvertrauen.“ Unterdessen hatte der Kotwál den Yogí herbeigebracht und führte ihn vor den König. Dieser nahm den Yogí bei Seite und fragte ihn: „O grosser Heiliger! Welche Strafe ist im Dharm-schástr für ein Weib vorgeschrieben?“ Der Yogí erwiederte: „Grosser König! Es steht geschrieben: wenn ein Bráhman, eine Kuh, ein Weib, ein Kind, oder irgend Jemand, der in unserm Hause lebt, einer treulosen Handlung sich schuldig macht, so soll er aus dem Lande verbannt werden.“

Darauf liess der König seine Tochter Padmávatí in einen Dolí schaffen und ertheilte den Befehl, sie im Walde auszusetzen. Der Prinz und der Ministersohn bestiegen ihre Pferde, ritten in denselben Wald, nahmen Padmávatí mit sich und begaben sich auf den Weg zu ihrer Heimath. Nach einigen Tagen kamen sie in dem Hause ihrer Väter an, Alles, Gross und Klein, war voller Freude, und Prinz und Prinzess lebten in Fröhlichkeit zusammen.

Der Baitál fragte nach dieser Erzählung den König

Bir-Bikramájít: „Welcher unter diesen Vieren handelte Unrecht? Wenn Du Dich nicht erklärst, so wirst Du in die Hölle stürzen.“ König Bikram erwiederte: „Der König handelte Unrecht.“ Der Baitál fragte: „In wie fern war er zu tadeln?“ Bikram gab ihm diese Antwort: „Der Ministersohn besorgte die Angelegenheiten seines Herrn, der Kotwál erfüllte die Befehle des Königs, die Prinzess erreichte ihren Wunsch; deshalb hatte der König Unrecht, als er sie ohne Ueberlegung aus dem Lande verwies.“ Nach diesen Worten des Königs ging der Baitál zu seinem Baum zurück und hängte sich auf.

Als der König umblickte, war der Dämon verschwunden. Er ging ebenfalls zurück, stieg auf den Baum, band den Leichnam und brachte ihn auf der Schulter fort. Da sprach der Baitál: „Dies ist die zweite Geschichte.“

Die zweite Erzählung.

Die Geschichte von dem Bráhman Keschav und seiner Tochter Madhumálati, die drei verschiedenen Männern verlobt war, von einer Schlange getödtet und dann von einem ihrer Liebhaber ins Leben zurückgerufen wurde, während die beiden Andern mit jenem um ihren Besitz stritten.

An den Ufern des Jumna war eine Stadt mit Namen Dharmasthal, deren König Gunadhip hiess, und in welcher ein Bráhman Namens Keschav lebte. Dieser hatte seit langer Zeit die Gewohnheit, seine Gebete und Bussübungen an den Ufern des Jumna zu verrichten. Seine Tochter Madhumálati war von grosser Schönheit, und als sie das jungfräuliche Alter erreicht hatte, waren ihre Mutter, ihr Vater und ihr Bruder gleich eifrig damit beschäftigt, eine passende Heirath für sie ausfindig zu machen.

Der Vater ging eines Tages zu der Hochzeit eines seiner Kunden, und der Sohn besuchte das Haus seines Lehrers um dort zu studiren. Nach ihrem Fortgange kam der Sohn eines gewissen Bráhman in das Haus. Die Mutter, welche die guten Eigenschaften und das angenehme Aeussere des Jünglings beobachtet hatte, sprach zu ihm: „Ich will Dir meine Tochter zur Ehe geben.“ Der Vater hatte gleichfalls seine Tochter einem jungen

Bráhman zugesagt, den er in dem Hause seines Kunden gesehen hatte, und ebenso hatte der Bruder einem Bráhman, mit dem er im Hause seines Lehrers bekannt geworden war, die Schwester versprochen. Nach einiger Zeit kam Vater und Sohn in Begleitung der zwei Jünglinge zurück und fanden einen dritten bereits dort sitzen. Der Name des einen war Tribikram, des andern Báman und des dritten Madhusúdan. Sie waren alle drei gleich an Schönheit, guten Eigenschaften, Kenntnissen und Alter. Als der Vater sie sah, überlegte er: „Da ist eine Braut und drei Verlobte; welchem soll ich sie geben und welchem sie versagen? Durch einen wunderbaren Zufall haben wir drei jenen dreien unser Wort gegeben — was sollen wir thun!“ In diesen Gedanken sass er da, aber unterdessen biss eine Schlange das Mädchen, und sie starb. Vater, Bruder und die drei Jünglinge verbanden sich und brachten mit grosser Mühe Schlangenbeschwörer und allerlei Giftaustreiber herbei. Diese alle untersuchten das Mädchen und sprachen: „Sie kann nicht leben.“ Der Erste sagte: „Niemand kann leben, der am fünften, sechsten, achten, neunten oder vierzehnten Tage des Mondmonats von einer Schlange gebissen ist.“ Der Zweite erklärte: „Wer an einem Sonnabend oder Dienstag gebissen wird, ist verloren.“ Der Dritte sprach: „Gift, das in der Rohini-, Maghá-, Aschleschá-, Bischakhá-, Múl- und Krittiká-Wohnung des Mondes beigebracht ist, kann nicht bewältigt werden.“ Der Vierte sagte: „Wer in eins der Sinnesorgane, in die Unterlippe, die Wange, den Nacken, den Leib oder den Nabel gebissen wird, kann dem Tode nicht entgehen.“ Der Fünfte sprach: „In diesem Falle könnte selbst Bráhma das Leben nicht wiederherstellen.

was vermögen wir also. Verrichtet die Todtengebräuche, wir wollen gehn.“ So zogen die Schlangenbeschwörer sich zurück, und der Bráhman nahm die Leiche, verbrannte sie auf dem Todtenhofe und kam wieder heim. Danach thaten die drei Jünglinge wie folgt: der Eine sammelte die verbrannten Knochen, band sie in ein Bündel, wurde ein Fakír und begab sich in die Wälder. Der Andere packte die Asche zusammen, baute sich eine Hütte und wohnte dort. Der dritte wurde ein Yogí, nahm Quersack und Halsband und zog von Land zu Land.

Eines Tages bat er in dem Hause eines Bráhman um Speise, und der Hausvater sprach zu ihm; „Geniesse heute Deine Mahlzeit hier.“ Er setzte sich nieder. Als die Speisen bereit waren, liess der Hausherr ihm Füsse und Hände waschen, führte ihn zu dem viereckigen Raume [1]), hiess ihn sich niederlassen und setzte sich zu ihm. Seine Frau erschien und trug die Speisen auf, ein Theil der Mahlzeit war verzehrt, ein anderer war noch unberührt, als ihr kleiner Knabe weinend den Saum ihres Kleides ergriff. Sie versuchte sich frei zu machen, aber er wollte nicht loslassen, und jemehr sie ihm schmeichelte, desto heftiger weinte er und sträubte er sich. Endlich wurde die Frau ungeduldig, nahm den Knaben auf und warf ihn in das brennende Kaminfeuer, wo er zu Asche verbrannte.

Als dies den Bráhman sah, stand er auf ohne seine Mahlzeit zu beenden. Der Herr des Hauses sprach: „Weshalb issest Du nicht?“ Er antwortete: „Wie kann

---

[1]) In welchem die Hindus ihre Mahlzeiten einzunehmen pflegen.

man in dem Hause eines Menschen essen, der eine so teuflische Handlung begangen hat?“ Da erhob sich der Hausherr, ging in einen andern Theil des Hauses und holte ein Buch über die Kunst, Menschen ins Leben zurückzurufen, nahm eine Zauberformel heraus, lass sie und gab dem Knaben das Leben zurück. Als der Bráhman dieses Wunder sah, dachte er im Herzen: „Wenn ich mir dieses Buch aneignen könnte, so wollte ich meine Geliebte ins Leben zurückrufen.“ Er fasste den Entschluss, beendete sein Mahl und blieb da.

Endlich kam die Nacht heran. Alle assen zu Abend und begaben sich zur Ruhe, nur hier und da wurden noch einige Worte gewechselt. Der Bráhman legte sich ebenfalls nieder, aber er blieb wach. Als er glaubte, dass ein guter Theil der Nacht verflossen sei und dass Alle im Schlafe lägen, stand er vorsichtig auf, ging leise in das Zimmer des Hausherrn, nahm das Buch und ging damit fort. Nach einigen Tagen gelangte er zu dem Todtenhofe, auf welchem die Leiche der Bráhmanstochter verbrannt war. Dort fand er auch die beiden andern Bráhmans, die im Gespräche bei einander sassen. Sie erkannten ihn, gingen ihm entgegen und fragten: „Bruder! Du bist von Land zu Land gezogen, aber sage uns, hast Du irgend eine Kunst gelernt?“ Er antwortete: „Ich habe die Kunst gelernt, Todte zu erwecken.“ Sie sprachen darauf: „Wenn Du das gelernt hast, so gieb unserer Geliebten das Leben wieder.“ Er sagte: „Machet einen Haufen von ihrer Asche und ihren Knochen, und ich will sie ins Leben zurückrufen.“ Sie trugen Asche und Knochen zusammen, er zog einen Zauberspruch aus seinem Buche, und las ihn. Das Mädchen stand lebend auf, aber der Gott Kám

verblendete sie, so dass sie begannen, unter einander zu streiten.

Nach diesen Worten sprach der Baitál: „O König! Sage mir, wem gehörte das Weib?“ König Bikram antwortete: „Sie war das Weib desjenigen, der sich als Yogí eine Hütte baute und darin wohnte.“ Der Baitál erwiederte: „Wenn der Eine von ihnen ihre Knochen nicht aufbewahrt hätte, wie hätte sie dann wieder ins Leben gerufen werden können? Und hätte der Andere nicht die Kunst des Wiederbelebens gelernt, wie hätte er sie auferwecken können?“ Der König antwortete: „Der, welcher ihre Knochen aufbewahrte, stand an der Stelle ihres Sohnes, und der, welcher ihr das Leben gab, war ihr Vater; aber sie war das Weib desjenigen, der ihre Asche sammelte, sich eine Hütte baute und darin wohnte.“ Darauf ging der Baitál wieder zu seinem Baume und hängte sich auf. Der König folgte ihm, band ihn, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort.

Die dritte Erzählung.

Die Geschichte von Rúpsen, Rájá von Bardwán, und von dem Rájpút Bírbar, der zur Belohnung für seine Treue gegen den König die Hälfte des Reiches erhielt.

Der Baitál sprach: „O König! Es war eine Stadt mit Namen Bardmán, über welche König Rúpsen herrschte. Eines Tages sass dieser König in der Nähe des Palastthores, als der Lärm einer Anzahl fremder Leute von draussen her gehört wurde. Der König fragte: „Wer ist an der Thür und was bedeutet der Lärm, den ich höre?" Der Thürhüter erwiederte: „Grosser König! Die Frage, die Du thust ist sehr schön, viele Leute sitzen an der Thür des Reichen, um Geld zu erhalten, und sprechen von allerlei Dingen — solche Leute machen jetzt diesen Lärm." Der König erwiederte nichts auf diese Worte.

Da kam von Süden her ein Reisender, ein Rájpút[1]) mit Namen Bírbar, zu dem Palaste des Königs, in der Hoffnung dort eine Anstellung zu finden. Der Thürhüter stellte den Wunsch desselben dem Könige vor und sprach: „Grosser König! Ein bewaffneter Mann ist hierher ge-

---

[1]) Königssohn, dann überhaupt Krieger.

kommen, in der Hoffnung, eine Anstellung bei Dir zu finden. Wenn ich den Befehl des grossen Königs empfange, so soll er vor Dir erscheinen.“ Der König befahl: „Führe ihn herein.“ Der Thürhüter brachte ihn herein und der König fragte: „O Rájpút! Was soll ich Dir für Deine täglichen Bedürfnisse geben?“ Bírbar antwortete: „Gieb mir täglich tausend Tolás Gold, dann werde ich leben können.“ Der König fragte: „Wie viel Leute hast Du mit Dir?“ Er antwortete: „Erstens ein Weib, zweitens einen Sohn, drittens eine Tochter, viertens mich selbst; ein Fünfter ist nicht bei mir.“ Alle Hofleute wandten sich bei diesen Worten lächelnd ab; aber der König überlegte: „Aus welchem Grunde mag dieser so viel Geld verlangen? Doch wenn ich es gewähre, so wird es eines Tages Nutzen bringen.“ Der König berief also seinen Schatzmeister und sprach: „Gieb diesem Bírbar täglich tausend Tolás Gold aus unserm Schatze.“ In Folge dieses Befehles empfing Bírbar tausend Tolás Gold für den laufenden Tag, brachte sie zu seiner Wohnung und theilte sie in zwei Theile. Die erste Hälfte vertheilte er unter Bráhmans, die andere theilte er nochmals und gab den einen Theil an Wallfahrer, Bairágís,[1]) Baischnavs[2]) und Sanyásís,[3]) während er für den letzten Theil Speise bereiten liess, mit welcher er die Armen speiste, und von den Ueberbleibseln sich selbst ernährte.

Auf diese Weise lebte er täglich mit Weib und Kindern; aber jeden Abend bewaffnete er sich mit Schild

---

[1]) Besondere Art Bettelmönche.

[2]) Verehrer Vischnu.

[3]) Bettelmönche der vierten Classe.

und Schwert und nahm seinen Platz als Wache an dem Bette des Königs ein. Wenn der König zufällig erwachte und fragte: „Ist Jemand hier?“ so gab Bírbar die Antwort: „Bírbar ist da, bereit Deinem Befehle zu gehorchen.“

So oft der König rief, gab Bírbar diese Antwort, und was Jener befahl, brachte Bírbar zur Ausführung. So blieb er in dem Wunsche nach Gewinn die ganze Nacht auf Wache, und selbst wenn er ass, trank, schlief, sass oder umherging, während der ganzen acht Pahars waren seine Gedanken mit dem Könige beschäftigt. Es ist eine Regel, dass, wenn Jemand einen Andern verkauft, so ist dieser verkauft; aber ein guter Diener verkauft sich dadurch, dass er dient, und wenn er verkauft ist, so wird er dienstbar; wenn aber Jemand abhängig geworden ist, wie kann er glücklich sein? Es ist gewiss, dass so geschickt, klug oder gelehrt ein Mann auch sein mag, er doch in der Gegenwart seines Herrn so schweigsam ist, wie ein Stummer, und sich nur so lange frei und wohl fühlt, als er von seinem Herrn fern ist. Daher sagen die Gelehrten, die Pflichten des Dienstes seien schwerer, als die der Busse.

Kurz, man erzählt, es habe sich einst bei Nacht der Ton eines weinenden Weibes von einem Todtenhofe her vernehmen lassen. Der König hörte es und rief: „Ist Jemand hier?“ Bírbar erwiederte; „Ich bin hier, bereit Deinem Befehle zu gehorchen.“ Der König sprach: „Gehe zu der Stelle, von welcher der Ton des weinenden Weibes ausgeht, erkundige Dich nach der Ursache ihres Kummers und kehre schnell zurück.“ Nach diesem Befehle sprach der König in seinem Herzen: „Wer einen

Diener prüfen will, muss ihm nicht nur zu gelegener, sondern auch zu ungelegener Zeit Aufträge ertheilen; wenn er die Befehle ausführt, so wird man wissen, dass er nützlich ist; erscheint er aber nicht willig, so wird man wissen, dass er unbrauchbar ist; so prüft man Brüder und Freunde im Unglücke, und das Weib kann man in der Armuth erkennen."

Kurz, Bírbar ging dem Befehle des Königs gemäss der Richtung nach, von welcher die Klage des weinenden Weibes herkam, während der König schwarze Kleider anthat und ihm heimlich folgte, um seinen Muth zu prüfen. Bírbar gelangte zu dem Todtenhofe, auf welchem das Weib weinte. Was sah er? Ein wunderschönes Weib, vom Kopf bis zu Fuss mit Juwelen beladen, zähneknirschend und weinend. Bald tanzte sie, bald sprang sie und bald rannte sie umher. Keine Thräne war in ihrem Auge, aber sie schlug sich an den Kopf, stiess ein klägliches Geschrei aus und warf sich auf die Erde. Bírbar sah sie in diesem Zustande und fragte: „Warum weinst Du und schlägst Du Dich so? Und welcher Kummer drückt Dich?" Sie antwortete: „Ich bin der Schutzgeist des Königs." Bírbar fragte: „Aus welchem Grunde weinst Du?" Da erzählte sie Bírbar Alles und sagte: „Schudra [1]) -mässige Handlungen werden in dem Hause des Königs begangen, durch welche das Unglück auf dasselbe herabgerufen wird, und ich werde es verlassen. Nach einem Monate wird der König schweren Kummer leiden und sterben. Aus Schmerz darüber weine ich, denn ich habe grosses Glück über das Haus des Königs

[1]) Die vierte und niedrigste Kaste der Hindus.

gebracht und ich bin voll Kummer, weil meine Voraussagung sich nicht als falsch erweisen kann.“ Bírbar fragte: „Giebt es keine Hülfe dagegen, so dass der König erhalten bliebe und hundert Jahre lebte?“ Sie antwortete: „Ungefähr einen Yojana[1]) westlich liegt ein Tempel Deví's; wenn Du den Kopf Deines Sohnes mit eigener Hand vom Rumpfe trennt und dieser Gottheit darbringst, so wird der König hundert Jahre lang ohne Unterbrechung herrschen.“

Bírbar begab sich auf den Weg zu seinem Hause, und der König folgte ihm. Als er dort angekommen war, weckte er sein Weib und erzählte ihr ausführlich, was geschehen war. Als sie es gehört hatte, weckte sie ihren Sohn, und ihre Tochter wachte ebenfalls auf. Dann sprach sie zu ihrem Sohne: „O Sohn! Durch das Opfer Deines Hauptes kann das Leben des Königs gerettet werden, und das Reich bleibt unerschüttert.“ Der Knabe antwortete: „Mutter! Erstens muss ich Deinem Befehle gehorchen, zweitens dem Geheisse meines Herrn folgen, drittens, wenn dieser Leib einer Göttin von Nutzen ist, so giebt es nichts Besseres in der Welt, und ich glaube, die Sache darf keinen Aufschub erleiden.“

Es ist ein wahres Wort: Ein gehorsamer Sohn, ein Körper ohne Krankheit, die Frucht des Wissens, ein kluger Freund und ein treues Weib, wer diese fünf Dinge erlangen kann, der wird finden, dass sie Glück bringen und Unglück verhüten. Aber ein widerwilliger Diener, ein habsüchtiger König, ein treuloser Freund und ein ungehorsames Weib, diese vier Dinge stören den

---

[1]) Vier Kos, gegen neun engl. Meilen.

Frieden und bringen Kummer. Bírbar sprach zu seinem Weibe: „Wenn Du bereit bist, Deinen Sohn herzugeben, so will ich ihn nehmen und zum Wohle des Königs der Göttin opfern.“

Sie erwiederte: „Für mich hat jetzt weder Sohn, Tochter, Bruder, Verwandter, Mutter, Vater oder irgend Jemand eine Bedeutung. Du bist mir Alles, und in dem Dharm-schástr steht geschrieben, dass ein Weib weder durch Almosen, noch durch Religionsübungen vereinigt wird, sondern ihre Tugend besteht darin, dass sie ihrem Manne dient, möge er hinkend, gelähmt, stumm, taub, blind, einäugig, aussätzig oder bucklig sein. Wenn sie noch so viele gute Werke in dieser Welt thäte und dem Willen ihres Mannes nicht gehorchte, so würde sie doch in die Hölle stürzen.“ Ihr Sohn sprach: „Vater! Wer je seinem Herrn von Nutzen sein kann, dessen Leben ist in dieser Welt nützlich gewesen, und um dieses Nutzens willen wird er in beiden Welten glücklich sein.“ Ihre Tochter sprach: „Wenn eine Mutter ihrer Tochter Gift geben, ein Vater seinen Sohn verkaufen und ein König alles Eigenthum der Unterthanen an sich reissen wollte, bei wem sollte man da Schutz suchen?“ So überlegten diese Vier, und wanderten zu dem Tempel der Deví, während der König ihnen heimlich folgte.

Als Bírbar dort anlangte, ging er in den Tempel, legte die Hände zum Gebet zusammen und redete Deví also an: „O Deví! Lasse durch das Opfer meines Sohnes das Leben des Königs zu hundert Jahren sich verlängern.“ Nach diesen Worten that er einen Streich mit seinem Schwerte, dass der Kopf seines Sohnes zur Erde fiel. Als die Tochter den Tod ihres Bruders sah, schlug sie

sich mit dem Schwerte in den Nacken, und ihr Kopf fiel getrennt vom Rumpfe. Bírbars Weib, als sie Sohn und Tochter todt sah, schlug sich mit dem Schwerte in den Nacken, dass der Kopf vom Rumpfe getrennt wurde. Als Bírbar sie alle drei todt sah, dachte er: „Nun meine Kinder todt sind, weshalb soll ich in Knechtschaft bleiben und wem soll ich das Gold geben, das ich vom Könige empfange?“ Mit diesen Worten that er einen solchen Hieb in seinen Nacken, dass er sein Haupt vom Rumpfe trennte.

Nachdem der König den Tod dieser Vier gesehen hatte, sprach er in seinem Herzen: „Um meinetwillen ist diese Familie zu Grunde gegangen. Königliche Macht, die den Untergang einer ganzen Familie erfordert, ist ein Fluch, und um diesen Preis zu herrschen ist ungerecht.“ Nach diesen Ueberlegungen wollte der König sich selbst mit dem Schwerte tödten, als Deví erschien, seine Hand ergriff und also sprach: „O Sohn! Ich habe Gefallen an Deinem Entschlusse gefunden, und will jeden Wunsch erfüllen, den Du aussprichst.“ Der König erwiederte: „Mutter! Wenn Du zufrieden bist, so gieb diesen Vieren das Leben wieder.“ Deví sagte: „Es soll geschehen.“ Sie brachte den Trank der Unsterblichkeit aus Pátál[1]) und rief die Vier ins Leben zurück. Danach theilte der König seinen Thron mit Bírbar.

Nach diesen Worten sprach der Baitál: „Glücklich ist der Diener, der sein und seiner Familie Leben nicht schont, um seinen Herrn zu retten! Und glücklich ist der König, der keine Liebe für seine Macht und sein Leben

---

[1]) Unterwelt.

zeigt. O König! Ich frage Dich, welcher unter diesen Fünfen besass die grösste Tugend?“ König Bikramájit erwiederte: „Die Tugend des Königs war die grösste.“ Der Baitál fragte: „Aus welchem Grunde?“ Und der König antwortete: „Für seinen Herrn das Leben zu lassen, geziemt dem Diener, denn das ist seine Pflicht; aber der König gab für seinen Diener den Thron auf und achtete sein Leben für Nichts. Aus diesem Grunde glaube ich, dass der König die grösste Tugend bewies. Darauf ging der Baitál wieder zu dem Baume auf dem Todtenhofe und hängte sich auf.

Aber der König ging ebenfalls hin, band den Baitál wieder und nahm ihn mit sich.

Die vierte Erzählung.

Die Geschichte von Rúpsen, dem König Bhogwatí und seinem Papagei Tschúráman, von der Prinzess Tschandrávatí, der Tochter des Königs Magadheschwar und ihrer Elster Madanamanjarí.

Der Baitál sprach: „O König! Es war eine Stadt mit Namen Bhogwati, deren König Rúpsen hiess, und dieser besass einen Papagei Namens Tschúraman. Eines Tages fragte der König den Papagei: „Was weisst Du?" Der Papagei antwortete: „Ich weiss Alles." Der König sprach: „Wenn Du Alles weisst, so sage mir, wo es eine schöne Jungfrau giebt, die mir ebenbürtig ist." Der Papagei erwiederte: „Grosser König! In dem Lande Magadh lebt ein König mit Namen Magadheschwar, er hat eine Tochter, Namens Tschandrávati, diese wirst Du heirathen, sie ist sehr schön und sehr gelehrt." Nach dieser Antwort des Papagei berief der König einen Sterndeuter, Namens Tschandracrant, und fragte ihn: „Welches Mädchen werde ich heirathen?" Der Sterndeuter erforschte es durch seine Kunst und sprach: „Tschandrávatí ist der Name einer Jungfrau, diese wirst Du heirathen." Der König berief darauf einen Bráhman und setzte ihm Alles

auseinander. Als er ihn zu Magadheschwar sandte, sprach er zu ihm: „Wenn Du die Angelegenheit meiner Vermählung ordnest, so werde ich Dich glücklich machen.“ Der Bráhman nahm Urlaub. König Magadheschwars Tochter hatte eine Elster,[1]) deren Name Madana-manjarí war. Die Prinzess hatte eines Tages in gleicher Weise Madana-manjarí um Rath gefragt, wo sie einen passenden Gatten finden würde, und die Elster hatte geantwortet: „Rúpsen ist König der Stadt Bhogwatí — er wird Dein Gatte sein.“ So liebten sie einander, obwohl Keiner den Andern gesehen hatte. Nach einigen Tagen langte jener Bráhman in Magadh an und überbrachte dem Könige Magadheschwar die Botschaft seines Herrn. Der König nahm seine Werbung an, berief einen seiner eigenen Bráhmans, übergab ihm die Hochzeitsgeschenke und alle üblichen Gegenstände und entsandte ihn neben dem andern Bráhman mit der Anweisung: „Sage König Rúpsen meine Grüsse, mache das Zeichen des Tilak[2]) auf seiner Stirn und kehre unverweilt zurück. Wenn Du zurückkommst, werde ich die Vorbereitungen zur Hochzeit treffen.“

Die beiden Bráhmans machten sich also auf, erreichten nach einigen Tagen den Hof des Königs Rúpsen und berichteten ihm Alles was geschehen war. Der König war hocherfreut, traf alle nöthigen Vorbereitungen und begab sich auf den Weg zu seiner Braut. Nach einigen Tagen langte er in jenem Lande an, verheirathete sich, und nachdem er die Hochzeitsgeschenke und die Mitgift in

---

[1]) Mainá = gracula religiosa; Sáriká = turdus salica, wird ebenfalls zur Bezeichnung der Mainá gebraucht.

[2]) Zeichen der Verlobung.

Empfang genommen hatte, beurlaubte er sich von dem Könige und machte sich auf den Weg in die Heimath. Die Tochter des Königs nahm auch Madana-manjari in ihrem Käfige mit sich. Sie erreichten das Ziel ihrer Reise und führten ein glückliches Leben. Eines Tages standen die beiden Käfige des Papagei und der Elster in der Nähe des Thrones, und König und Königin sprachen unter einander: „Niemand kann in der Einsamkeit glücklich sein, deshalb wäre es besser, wir verheiratheten den Papagei und die Elster mit einander und setzten sie in Einen Käfig, so würden sie glücklich sein.“ Sie liessen also einen grossen Käfig bringen und setzten die Vögel hinein.

Nach einiger Zeit sassen König und Königin im Gespräche bei einander, als der Papagei zu der Elster sprach: „Liebesgenuss ist die Hauptsache in diesem Leben, und wer sein Leben ohne denselben verbracht hat, der ist vergebens geboren worden, also erweise mir diese Gunst.“ Die Elster sagte: „Ich habe keine Sehnsucht nach einem Manne.“ Der Papagei fragte: „Weshalb?“ Sie erwiederte: „Die Männer sind sündhaft, gottlos, verrätherisch und Frauen-Tödter.“ Darauf antwortete der Papagei: „Auch die Frauen sind verrätherisch, falsch, unwissend, habsüchtig und mörderisch.“

Als die Beiden in dieser Weise stritten, fragte der König: „Um was streitet ihr Euch?“ Die Elster antwortete: „Grosser König! Die Männer sind sündhafte Frauen-Tödter, deshalb habe ich keine Neigung zu ihnen. Grosser König! Höre, was ich erzählen werde, um zu beweisen, dass die Männer sind, wie ich sage.“

Die Erzählung der Elster.

Die Geschichte des Kaufmanns Mahádhan aus der Stadt Ilápur, der seine Tochter dem Sohne eines andern Kaufmanns zur Ehe gab, von welchem sie misshandelt und schliesslich getödtet wurde.

Es war eine Stadt mit Namen Ilápur, in welcher ein Kaufmann Namens Mahádhan lebte. Er hatte keine Kinder, und verbrachte seine Zeit mit Wallfahrten und Fasten, war fortwährend damit beschäftigt die Puránas zu lesen und vertheilte reichliche Almosen an Bráhmans. Nach längerer Zeit wurde diesem Kaufmanne durch die Gunst der Gottheit endlich ein Sohn geboren. Er feierte die Geburt desselben mit grosser Pracht und Freude, gab reiche Almosen an Bráhmans und Barden, und that Gutes an Hungrigen, Durstigen und Armen. Als der Knabe fünf Jahre alt war, liess er ihn unterrichten, aber statt zu lernen, spielte er mit anderen Knaben. Nach einiger Zeit starb der Kaufmann, und der Knabe wurde Herr. Er verbrachte seine Tage in Spielen und seine Nächte in Ausschweifungen. So hatte er in einigen Jahren sein ganzes Vermögen durchgebracht und war ohne jede

Hülfsquelle; endlich verliess er in gänzlicher Verarmung seine Heimath und ging zu der Stadt Tschandrapur.

Dort lebte ein reicher Kaufmann mit Namen Hemgupt. Er ging zu ihm und sagte ihm seines Vaters Namen und Verhältnisse. Der Kaufmann war erfreut, stand auf, umarmte ihn und fragte ihn nach der Ursache seines Kommens. Er erwiederte: „Ich hatte ein Schiff befrachtet, um auf einer Insel Handel zu treiben, war dorthin gegangen und hatte meine Waaren verkauft. Ich nahm eine andere Ladung ein und befand mich auf der Heimreise, als plötzlich ein solcher Sturm sich erhob, dass das Schiff zertrümmert wurde. Ich rettete mich auf einer Planke und bin endlich hier angekommen; aber ich bin voll Scham, dass ich alle meine Güter, meinen Reichthum, ja Alles verloren habe, und ich kann mich in dieser Lage vor meinen Landsleuten nicht sehen lassen.

Als er so zu dem Kaufmanne gesprochen hatte, begann dieser zu überlegen: „Bhagwán hat meine Sorge von mir genommen, während ich ruhig zu Hause sass; eine solche Gelegenheit erscheint nur durch die Gunst der Gottheit, und ich darf nicht zögern. Es ist am Besten, dass wir die Hände meiner Tochter gelb färben [1]), und je eher das geschieht, desto besser; wer weiss, was der Morgen bringt.“ Mit diesem Gedanken ging er zu seinem Weibe und sprach: „Ein Kaufmannssohn ist gekommen; wenn Du damit einverstanden bist, so wollen wir Ratnávatis Hochzeit mit ihm feiern.“ Sie war hoch erfreut darüber

---

1) Es ist Sitte, drei oder vier Tage vor der Hochzeit den Körper und besonders die Hände der Verlobten mit Carcuma einzureiben.

und sprach: „Mein Gebieter! Wenn die Gottheit uns eine so glückliche Hoffnung zeigt, so muss sie sich erfüllen; obwohl wir ruhig zu Hause gesessen haben, ist der Wunsch unseres Herzens erfüllt. Das Beste ist, dass wir keine Zeit versäumen, schnell den Familienpriester berufen, einen günstigen Zeitpunkt festsetzen und die Hochzeit feiern.“

Der Kaufmann liess also einen Bráhman kommen, wählte die glückliche Zeit und Planetenstellung und gab die Tochter fort, die er mit einer reichen Mitgift ausstattete. Als die Hochzeit stattgefunden hatte, begann das junge Paar in dem Hause des Kaufmannes zu leben. Nach einiger Zeit sprach der Kaufmannssohn zu seinem Weibe: „Ich habe nun viele Tage lang in Deinem Hause gelebt und noch keine Nachricht von meiner Familie erhalten, desshalb ist meine Seele traurig. Ich habe Dich mit allen meinen Verhältnissen bekannt gemacht, und Du musst mir von Deiner Mutter die Erlaubniss erbitten, meine Heimath zu besuchen: wenn Du willst, so gehe mit mir.“

Sie sprach zu ihrer Mutter: „Mein Gatte wünscht seine Heimath zu besuchen, willst Du Sorge tragen, dass er sich darüber keinen Kummer macht?“ Die Mutter ging zu ihrem Gatten und sprach: „Dein Schwiegersohn bittet um die Erlaubniss, seine Heimath zu besuchen.“ Der Kaufmann sagte: „Wohl, wir wollen die Erlaubniss geben, denn Niemand hat Gewalt über den Sohn eines anderen Mannes; wir wollen seinen Wunsch erfüllen.“

Nach diesen Worten rief er seine Tochter und fragte sie, ob sie ihren Schwiegervater besuchen oder im Hause ihrer Mutter bleiben wolle. Sie erröthete und gab keine

Antwort, sondern ging zu ihrem Manne zurück und sprach: „Meine Eltern geben Dir Erlaubniss, Deinen Wunsch zu erfüllen; verlasse mich nicht.“

Der Kaufmann rief seinen Schwiegersohn, gab ihm eine grosse Summe Geldes und erlaubte ihm abzureisen; seiner Tochter gab er einen Dalí und eine Dienerin, mit der Erlaubniss, ihren Mann zu begleiten. Der Kaufmannssohn begab sich also auf die Reise. Als er in einen Wald kam, sprach er zu seinem Weibe: „Dies ist ein gefährlicher Ort; nimm Deine Kostbarkeiten von Dir und gib sie mir, ich will sie in meinen Leibgurt stecken — wenn wir zur Stadt kommen, kannst Du sie wieder anlegen.“ Sie nahm alle ihre Juwelen ab und gab sie ihm; er aber entliess die Träger, tödtete die Dienerin und warf sie in einen Brunnen, dann warf er seine Frau ebenfalls in einen Brunnen und zog mit allen ihren Kostbarkeiten seiner Heimath zu.

Indessen kam ein Reisender des Weges, hörte ihr Weinen, blieb stehen und dachte bei sich: „Wie kommt es, dass ich den Ton menschlichen Weinens in diesem Walde höre?“ Er ging der Richtung nach, aus welcher die Klagelaute ertönten, fand einen Brunnen, blickte hinein und bemerkte unten das weinende Weib. Er zog sie heraus und erkundigte sich: „Wer bist Du, und wie bist Du in diesen Brunnen gefallen?“ Sie erwiederte: „Ich bin die Tochter des Kaufmanns Hemgupt; ich reiste mit meinem Gatten zu dessen Heimath, als Räuber uns anfielen und umringten; sie tödteten meine Dienerin und warfen mich in den Brunnen, meinen Gatten aber banden sie und führten ihn mit meinen Juwelen hinweg. Ich habe weder von ihm Nachricht, noch er von mir.“

Der Reisende nahm sie mit sich und brachte sie zu der Thür ihres Vaters. Sie ging zu ihren Eltern, welche bei ihrem Anblicke fragten: „Was ist geschehen?“ Sie erwiederte: „Diebe kamen und beraubten uns auf dem Wege; sie tödteten meine Dienerin und warfen sie in einen Brunnen, sie banden meinen Mann und führten ihn mit meinen Juwelen hinweg. Als sie noch mehr Geld von ihm verlangten, sprach er: „Ihr habt Alles genommen, was ich besass, was ist übrig?“ Ich weiss nicht, ob sie ihn getödtet oder freigelassen haben.“ Da sprach ihr Vater: „Tochter! Mache Dir keine Sorge. Dein Gatte lebt und wird nach dem Willen der Gottheit in einigen Tagen zu Dir zurückkehren, denn Diebe wollen das Geld, nicht das Leben.“

Dann gab der Kaufmann ihr neue Kostbarkeiten zum Ersatze für die verlorenen Juwelen und beruhigte und tröstete sie. Der Kaufmannssohn aber langte in seiner Heimath an, verkaufte alle die Edelsteine und verbrachte Tag und Nacht in Ausschweifung und Spiel, bis er all sein Geld verthan hatte. Zuletzt hatte er nicht einmal Brod. Endlich, als er grosses Elend erduldet hatte, überlegte er in seinem Herzen: „Ich muss zu meinem Schwiegervater gehn, ihm die Nachricht bringen, dass ihm ein Enkel geboren ist und ihm meine Glückwünsche zu diesem Ereignisse aussprechen.“ Mit diesem Entschlusse begab er sich auf den Weg, und erreichte bald das Haus seines Schwiegervaters. In dem Augenblicke, als er das Haus betrat, erblickte ihn seine Frau; und da sie fürchtete, er werde misstrauisch werden und umkehren, ging sie zu ihm hinaus und sprach: „Gatte! Mache Dir keine Sorge; ich habe meinem Vater erzählt, dass Diebe uns ange-

Die vierte Erzählung.

Die Geschichte von Rúpsen, dem König Bhogwatí und seinem Papagei Tschúráman, von der Prinzess Tschandrávatí, der Tochter des Königs Magadheschwar und ihrer Elster Madanamanjarí.

Der Baitál sprach: „O König! Es war eine Stadt mit Namen Bhogwati, deren König Rúpsen hiess, und dieser besass einen Papagei Namens Tschúraman. Eines Tages fragte der König den Papagei: „Was weisst Du?“ Der Papagei antwortete: „Ich weiss Alles.“ Der König sprach: „Wenn Du Alles weisst, so sage mir, wo es eine schöne Jungfrau giebt, die mir ebenbürtig ist.“ Der Papagei erwiederte: „Grosser König! In dem Lande Magadh lebt ein König mit Namen Magadheschwar, er hat eine Tochter, Namens Tschandrávati, diese wirst Du heirathen, sie ist sehr schön und sehr gelehrt.“ Nach dieser Antwort des Papagei berief der König einen Sterndeuter, Namens Tschandracrant, und fragte ihn: „Welches Mädchen werde ich heirathen?“ Der Sterndeuter erforschte es durch seine Kunst und sprach: „Tschandrávatí ist der Name einer Jungfrau, diese wirst Du heirathen.“ Der König berief darauf einen Bráhman und setzte ihm Alles

auseinander. Als er ihn zu Magadheschwar sandte, sprach er zu ihm: „Wenn Du die Angelegenheit meiner Vermählung ordnest, so werde ich Dich glücklich machen.“ Der Bráhman nahm Urlaub. König Magadheschwars Tochter hatte eine Elster,[1]) deren Name Madana-manjarí war. Die Prinzess hatte eines Tages in gleicher Weise Madana-manjarí um Rath gefragt, wo sie einen passenden Gatten finden würde, und die Elster hatte geantwortet: „Rúpsen ist König der Stadt Bhogwatí — er wird Dein Gatte sein.“ So liebten sie einander, obwohl Keiner den Andern gesehen hatte. Nach einigen Tagen langte jener Bráhman in Magadh an und überbrachte dem Könige Magadheschwar die Botschaft seines Herrn. Der König nahm seine Werbung an, berief einen seiner eigenen Bráhmans, übergab ihm die Hochzeitsgeschenke und alle üblichen Gegenstände und entsandte ihn neben dem andern Bráhman mit der Anweisung: „Sage König Rúpsen meine Grüsse, mache das Zeichen des Tilak[2]) auf seiner Stirn und kehre unverweilt zurück. Wenn Du zurückkommst, werde ich die Vorbereitungen zur Hochzeit treffen.“

Die beiden Bráhmans machten sich also auf, erreichten nach einigen Tagen den Hof des Königs Rúpsen und berichteten ihm Alles was geschehen war. Der König war hocherfreut, traf alle nöthigen Vorbereitungen und begab sich auf den Weg zu seiner Braut. Nach einigen Tagen langte er in jenem Lande an, verheirathete sich, und nachdem er die Hochzeitsgeschenke und die Mitgift in

---

[1]) Mainá = gracula religiosa; Sáriká = turdus salica, wird ebenfalls zur Bezeichnung der Mainá gebraucht.

[2]) Zeichen der Verlobung.

Empfang genommen hatte, beurlaubte er sich von dem Könige und machte sich auf den Weg in die Heimath. Die Tochter des Königs nahm auch Madana-manjari in ihrem Käfige mit sich. Sie erreichten das Ziel ihrer Reise und führten ein glückliches Leben. Eines Tages standen die beiden Käfige des Papagei und der Elster in der Nähe des Thrones, und König und Königin sprachen unter einander: „Niemand kann in der Einsamkeit glücklich sein, deshalb wäre es besser, wir verheiratheten den Papagei und die Elster mit einander und setzten sie in Einen Käfig, so würden sie glücklich sein.“ Sie liessen also einen grossen Käfig bringen und setzten die Vögel hinein.

Nach einiger Zeit sassen König und Königin im Gespräche bei einander, als der Papagei zu der Elster sprach: „Liebesgenuss ist die Hauptsache in diesem Leben, und wer sein Leben ohne denselben verbracht hat, der ist vergebens geboren worden, also erweise mir diese Gunst.“ Die Elster sagte: „Ich habe keine Sehnsucht nach einem Manne.“ Der Papagei fragte: „Weshalb?“ Sie erwiederte: „Die Männer sind sündhaft, gottlos, verrätherisch und Frauen-Tödter.“ Darauf antwortete der Papagei: „Auch die Frauen sind verrätherisch, falsch, unwissend, habsüchtig und mörderisch.“

Als die Beiden in dieser Weise stritten, fragte der König: „Um was streitet ihr Euch?“ Die Elster antwortete: „Grosser König! Die Männer sind sündhafte Frauen-Tödter, deshalb habe ich keine Neigung zu ihnen. Grosser König! Höre, was ich erzählen werde, um zu beweisen, dass die Männer sind, wie ich sage.“

Die Erzählung der Elster.

Die Geschichte des Kaufmanns Mahádhan aus der Stadt Ilápur, der seine Tochter dem Sohne eines andern Kaufmanns zur Ehe gab, von welchem sie misshandelt und schliesslich getödtet wurde.

Es war eine Stadt mit Namen Ilápur, in welcher ein Kaufmann Namens Mahádhan lebte. Er hatte keine Kinder, und verbrachte seine Zeit mit Wallfahrten und Fasten, war fortwährend damit beschäftigt die Puránas zu lesen und vertheilte reichliche Almosen an Bráhmans. Nach längerer Zeit wurde diesem Kaufmanne durch die Gunst der Gottheit endlich ein Sohn geboren. Er feierte die Geburt desselben mit grosser Pracht und Freude, gab reiche Almosen an Bráhmans und Barden, und that Gutes an Hungrigen, Durstigen und Armen. Als der Knabe fünf Jahre alt war, liess er ihn unterrichten, aber statt zu lernen, spielte er mit anderen Knaben. Nach einiger Zeit starb der Kaufmann, und der Knabe wurde Herr. Er verbrachte seine Tage in Spielen und seine Nächte in Ausschweifungen. So hatte er in einigen Jahren sein ganzes Vermögen durchgebracht und war ohne jede

Hülfsquelle; endlich verliess er in gänzlicher Verarmung seine Heimath und ging zu der Stadt Tschandrapur.

Dort lebte ein reicher Kaufmann mit Namen Hemgupt. Er ging zu ihm und sagte ihm seines Vaters Namen und Verhältnisse. Der Kaufmann war erfreut, stand auf, umarmte ihn und fragte ihn nach der Ursache seines Kommens. Er erwiederte: „Ich hatte ein Schiff befrachtet, um auf einer Insel Handel zu treiben, war dorthin gegangen und hatte meine Waaren verkauft. Ich nahm eine andere Ladung ein und befand mich auf der Heimreise, als plötzlich ein solcher Sturm sich erhob, dass das Schiff zertrümmert wurde. Ich rettete mich auf einer Planke und bin endlich hier angekommen; aber ich bin voll Scham, dass ich alle meine Güter, meinen Reichthum, ja Alles verloren habe, und ich kann mich in dieser Lage vor meinen Landsleuten nicht sehen lassen.

Als er so zu dem Kaufmanne gesprochen hatte, begann dieser zu überlegen: „Bhagwán hat meine Sorge von mir genommen, während ich ruhig zu Hause sass; eine solche Gelegenheit erscheint nur durch die Gunst der Gottheit, und ich darf nicht zögern. Es ist am Besten, dass wir die Hände meiner Tochter gelb färben[1]), und je eher das geschieht, desto besser; wer weiss, was der Morgen bringt." Mit diesem Gedanken ging er zu seinem Weibe und sprach: „Ein Kaufmannssohn ist gekommen; wenn Du damit einverstanden bist, so wollen wir Ratnávatis Hochzeit mit ihm feiern." Sie war hoch erfreut darüber

---

[1]) Es ist Sitte, drei oder vier Tage vor der Hochzeit den Körper und besonders die Hände der Verlobten mit Curcuma einzureiben.

und sprach: „Mein Gebieter! Wenn die Gottheit uns eine so glückliche Hoffnung zeigt, so muss sie sich erfüllen; obwohl wir ruhig zu Hause gesessen haben, ist der Wunsch unseres Herzens erfüllt. Das Beste ist, dass wir keine Zeit versäumen, schnell den Familienpriester berufen, einen günstigen Zeitpunkt festsetzen und die Hochzeit feiern.“

Der Kaufmann liess also einen Bráhman kommen, wählte die glückliche Zeit und Planetenstellung und gab die Tochter fort, die er mit einer reichen Mitgift ausstattete. Als die Hochzeit stattgefunden hatte, begann das junge Paar in dem Hause des Kaufmannes zu leben. Nach einiger Zeit sprach der Kaufmannssohn zu seinem Weibe: „Ich habe nun viele Tage lang in Deinem Hause gelebt und noch keine Nachricht von meiner Familie erhalten, desshalb ist meine Seele traurig. Ich habe Dich mit allen meinen Verhältnissen bekannt gemacht, und Du musst mir von Deiner Mutter die Erlaubniss erbitten, meine Heimath zu besuchen: wenn Du willst, so gehe mit mir.“

Sie sprach zu ihrer Mutter: „Mein Gatte wünscht seine Heimath zu besuchen, willst Du Sorge tragen, dass er sich darüber keinen Kummer macht?“ Die Mutter ging zu ihrem Gatten und sprach: „Dein Schwiegersohn bittet um die Erlaubniss, seine Heimath zu besuchen.“ Der Kaufmann sagte: „Wohl, wir wollen die Erlaubniss geben, denn Niemand hat Gewalt über den Sohn eines anderen Mannes; wir wollen seinen Wunsch erfüllen.“

Nach diesen Worten rief er seine Tochter und fragte sie, ob sie ihren Schwiegervater besuchen oder im Hause ihrer Mutter bleiben wolle. Sie erröthete und gab keine

Antwort, sondern ging zu ihrem Manne zurück und sprach: „Meine Eltern geben Dir Erlaubniss, Deinen Wunsch zu erfüllen; verlasse mich nicht.“

Der Kaufmann rief seinen Schwiegersohn, gab ihm eine grosse Summe Geldes und erlaubte ihm abzureisen; seiner Tochter gab er einen Dalí und eine Dienerin, mit der Erlaubniss, ihren Mann zu begleiten. Der Kaufmannssohn begab sich also auf die Reise. Als er in einen Wald kam, sprach er zu seinem Weibe: „Dies ist ein gefährlicher Ort; nimm Deine Kostbarkeiten von Dir und gib sie mir, ich will sie in meinen Leibgurt stecken — wenn wir zur Stadt kommen, kannst Du sie wieder anlegen.“ Sie nahm alle ihre Juwelen ab und gab sie ihm; er aber entliess die Träger, tödtete die Dienerin und warf sie in einen Brunnen, dann warf er seine Frau ebenfalls in einen Brunnen und zog mit allen ihren Kostbarkeiten seiner Heimath zu.

Indessen kam ein Reisender des Weges, hörte ihr Weinen, blieb stehen und dachte bei sich: „Wie kommt es, dass ich den Ton menschlichen Weinens in diesem Walde höre?“ Er ging der Richtung nach, aus welcher die Klagelaute ertönten, fand einen Brunnen, blickte hinein und bemerkte unten das weinende Weib. Er zog sie heraus und erkundigte sich: „Wer bist Du, und wie bist Du in diesen Brunnen gefallen?“ Sie erwiederte: „Ich bin die Tochter des Kaufmanns Hemgupt; ich reiste mit meinem Gatten zu dessen Heimath, als Räuber uns anfielen und umringten; sie tödteten meine Dienerin und warfen mich in den Brunnen, meinen Gatten aber banden sie und führten ihn mit meinen Juwelen hinweg. Ich habe weder von ihm Nachricht, noch er von mir.“

Der Reisende nahm sie mit sich und brachte sie zu der Thür ihres Vaters. Sie ging zu ihren Eltern, welche bei ihrem Anblicke fragten: „Was ist geschehen?“ Sie erwiederte: „Diebe kamen und beraubten uns auf dem Wege; sie tödteten meine Dienerin und warfen sie in einen Brunnen, sie banden meinen Mann und führten ihn mit meinen Juwelen hinweg. Als sie noch mehr Geld von ihm verlangten, sprach er: „Ihr habt Alles genommen, was ich besass, was ist übrig?“ Ich weiss nicht, ob sie ihn getödtet oder freigelassen haben.“ Da sprach ihr Vater: „Tochter! Mache Dir keine Sorge. Dein Gatte lebt und wird nach dem Willen der Gottheit in einigen Tagen zu Dir zurückkehren, denn Diebe wollen das Geld, nicht das Leben.“

Dann gab der Kaufmann ihr neue Kostbarkeiten zum Ersatze für die verlorenen Juwelen und beruhigte und tröstete sie. Der Kaufmannssohn aber langte in seiner Heimath an, verkaufte alle die Edelsteine und verbrachte Tag und Nacht in Ausschweifung und Spiel, bis er all sein Geld verthan hatte. Zuletzt hatte er nicht einmal Brod. Endlich, als er grosses Elend erduldet hatte, überlegte er in seinem Herzen: „Ich muss zu meinem Schwiegervater gehn, ihm die Nachricht bringen, dass ihm ein Enkel geboren ist und ihm meine Glückwünsche zu diesem Ereignisse aussprechen.“ Mit diesem Entschlusse begab er sich auf den Weg, und erreichte bald das Haus seines Schwiegervaters. In dem Augenblicke, als er das Haus betrat, erblickte ihn seine Frau; und da sie fürchtete, er werde misstrauisch werden und umkehren, ging sie zu ihm hinaus und sprach: „Gatte! Mache Dir keine Sorge; ich habe meinem Vater erzählt, dass Diebe uns ange-

fallen, meine Dienerin getödtet, meine Juwelen geraubt und mich in einen Brunnen geworfen haben, so wie, dass mein Mann gebunden von ihnen fortgeführt ist. Erzähle dieselbe Geschichte und mache Dir keine Gedanken: dies Haus ist Dein und ich bin Deine Sclavin.“ Dann ging sie in das Haus, und er suchte den Kaufmann auf, der sich erhob, ihn umarmte und sich nach Allem erkundigte, was ihm begegnet war. Er erzählte die Geschichte, wie seine Frau es ihm gerathen hatte. Das ganze Haus war voll Freude, der Kaufmann liess ihm ein Bad bereiten und Speise vorsetzen, erzeigte ihm grosse Liebe und sprach: „Bleibe bei uns und sei glücklich.“ So blieb er da.

Nach einiger Zeit kam die Kaufmannstochter geschmückt mit ihren Juwelen Nachts zu ihm, um zu schlafen. Gegen Mitternacht, als er sah, dass sie fest eingeschlafen war, erstach er sie mit einem Messer, raubte alle ihre Juwelen und ging in seine Heimath.

Als die Elster diese Erzählung beendet hatte, sprach sie: „Grosser König! Dies habe ich mit eignen Augen gesehen, und desshalb will ich mit dem männlichen Geschlechte nichts zu thun haben. Der Mann ist nicht besser als ein Strassenräuber; wer möchte mit ihnen Freundschaft schliessen und im eignen Hause eine Schlange nähren. Grosser König! Bedenke: welches Verbrechen hatte jene Frau begangen?“ Darauf sprach der König: „Sage mir, o Papagei, welche Fehler haben die Weiber?“ Der Papagei antwortete: „Grosser König! Es gefalle Dir, mir zuzuhören.“

Die Erzählung des Papagei.

Die Geschichte von Schrídatt, dem Sohne Ságardatts, eines Kaufmannes aus der Stadt Kantschanpur, der an Jayaschrí, der Tochter Somdatts, eines Kaufmannes aus Jayaschrípur, verheirathet war, und von der Treulosigigkeit derselben.

Es ist eine Stadt mit Namen Kantschanpur, in welcher ein Kaufmann Namens Ságardatt lebte, dessen Sohn Schrídatt hiess. In einer andern Stadt Namens Jayaschripur wohnte ein Kaufmann Somdatt, dessen Tochter Jayaschrí hiess. Sie war mit dem Sohne des anderen Kaufmannes verheirathet, und als ihr Gatte in Handelsgeschäften zu einem fremden Lande gereist war, lebte sie in dem Hause ihrer Eltern.

Als dieser endlich zwölf Jahre lang in seinen Geschäften abwesend gewesen war, und sie das Jungfrauenalter erreicht hatte, sprach sie eines Tages zu ihrer Freundin: „Schwester! Meine Jugend vergeht, und ich habe bis jetzt noch Nichts von den Freuden der Welt genossen.“ Die Freundin erwiederte: „Sei getrost, mit dem Willen der Gottheit wird Dein Gatte bald zurückkehren und Dich umarmen.“ Sie wurde ärgerlich über

diese Worte, ging auf einen Balkon und blickte durch das Gitter, wo sie einen jungen Mann vorbeigehen sah. Als er nahe kam, begegneten sich plötzlich ihre Augen, und beider Herzen wurden von Liebe entzündet. Da sprach sie zu ihrer Freundin: „Schaffe mir jenen Mann.“ Die Freundin ging zu ihm und sagte: „Somdatts Tochter will Dich heimlich sehen, aber komme lieber in mein Haus.“ Sie beschrieb ihm die Lage ihres Hauses, und er versprach, Nachts zu kommen. Die Freundin kam zurück und sagte der Kaufmannstochter, dass der Jüngling versprochen habe, zur Nachtzeit zu kommen. Jayaschrí sprach: „Gehe zu Deinem Hause und gieb mir Nachricht, wenn er kommt; dann werde ich ebenfalls kommen, sobald ich Gelegenheit finde.“ Die Freundin ging heim, setzte sich an ihre Thür und wartete auf den Jüngling. Dieser kam nach kurzer Zeit. Sie hiess ihn sich am Eingange setzen und sprach: „Warte hier, ich will gehen und Deine Ankunft melden;“ dann ging sie zu Jayaschrí und sprach zu ihr: „Dein Geliebter ist angekommen.“

Jayaschrí sagte: „Warte ein wenig, bis die Leute im Hause zu Ruhe gegangen sind, dann will ich kommen.“ Nach einer Weile, als es Mitternacht war und Jedermann schlief, stand sie leise auf, ging mit ihrer Freundin und kam bald zu deren Wohnung, wo die Liebenden ungehindert bei einander sassen. Als noch vier Gharis[1]) der Nacht übrig waren, stand sie auf, ging heim und begab sich leise zur Ruhe; der Liebhaber ging ebenfalls bei Tagesanbruch in seine Wohnung zurück.

---

[1]) Ein Zeitraum von 24 Minuten, der sechzigste Theil des Tages und der Nacht.

Auf diese Weise waren einige Tage verflossen, als endlich ihr Gatte zurückkehrte und in dem Hause seines Schwiegervaters anlangte. Als sie ihn erblickte, überlegte sie und sprach zu ihrer Freundin: „Mein Herz ist voll Unruhe; ich weiss nicht, was ich sagen, und wohin ich gehen soll. Ich habe Schlaf, Hunger, Durst und Alles vergessen, weder Kälte noch Hitze erfrischt mich;“ und sie erklärte ihrer Freundin Alles, was in ihrem Herzen vorging.

Endlich ging der Tag wohl oder übel vorüber, aber Abends, als der Mann gegessen hatte, bereitete seine Schwiegermutter in einem besonderen Pavillon ein Lager für ihn, liess ihm sagen, dass er dort schlafen möge, und hiess ihre Tochter gehen und ihm aufwarten; doch als ihre Mutter sprach, warf sie ihre Nase auf, zog die Augenbrauen in die Höhe und schwieg. Die Mutter drohte ihr und schickte sie zu ihm. Da sie keinen Widerstand leisten konnte, ging sie, aber sie legte sich auf das Bett und wandte die Augen ab. Je mehr Worte der Liebe er zu ihr sprach, desto unangenehmer wurde er ihr. Er nahm verschiedene Kleider und Schmucksachen, die er aus allen Orten für sie mitgebracht hatte, gab sie ihr und sprach: „Trage es.“ Sie wurde noch zorniger darüber, runzelte die Stirn und wandte das Gesicht ab, und er legte sich voll Verzweiflung schlafen, da er von den Anstrengungen der Reise ermüdet war. Sie aber konnte in dem Gedanken an ihren Liebhaber keinen Schlaf finden.

Endlich, als sie ihren Mann im tiefsten Schlafe glaubte, stand sie leise auf, verliess ihn und ging in dem Dunkel der Nacht furchtlos zu dem Hause ihres Geliebten. Ein Dieb, der sie auf dem Wege erblickte, dachte in seinem

Herzen: „Wohin geht dieses Weib, mit Juwelen beladen, zur Mitternachtszeit und allein?" Mit diesem Gedanken folgte er ihr. Endlich langte sie im Hause ihres Liebhabers an, aber er war von einer Schlange gebissen und lag todt auf dem Boden. Sie glaubte, er werde schlafen, und brennend in dem Feuer der Trennung von ihm, begann sie ihn rückhaltlos zu umarmen und zu küssen. Der Dieb sah diese Scene aus der Ferne mit an.

Ein böser Geist, der dort auf einem Pípal-Baume[1]) sass, beobachtete das Schauspiel ebenfalls, und plötzlich kam ihm der Gedanke: „Ich will in diesen Leichnam fahren und Umgang mit ihr pflegen." Er fuhr in die leblose Hülle und hatte Umgang mit ihr; dann biss er ihr die Nase ab und setzte sich wieder auf den Baum. Der Dieb beobachtete Alles, was vorging. Die Kaufmannstochter eilte in Verzweiflung und mit Blut gefärbt zu ihrer Freundin, und erzählte ihr, was geschehen war. Die Freundin sagte: „Gehe geschwind zu Deinem Gatten, bevor die Sonne aufgeht; sobald Du zurückgekehrt bist, knirsche mit den Zähnen und erhebe ein lautes Geschrei; wenn Jemand Dich fragen sollte, dann sage: „Mein Gatte hat mir die Nase abgebissen und sie weggeworfen."

Auf diesen Rath ging sie unverweilt fort, knirschte mit den Zähnen und erhob ein grosses Geschrei. Bei diesen Tönen kamen alle Glieder der Familie zusammen. Sie sahen, dass sie ohne Nase dasass, und sprachen zu ihrem Manne: „Schamloser, elender, unbarmherziger, sinnloser Mann! Warum hast Du ihr die Nase abgeschnitten, die Dich auf keine Weise beleidigt hat?" Als er sah,

---

[1]) Ficus religiosa.

wie diese Posse in Scene gesetzt wurde, dachte er bei sich: „Man soll kein Vertrauen setzen in einen unzuverlässigen Charakter, eine schwarze Schlange, einen Bewaffneten und einen Feind, und soll die Thaten des Weibes fürchten. Was giebt es, das ein begabter Dichter nicht beschreiben könnte, und das ein Yogi nicht wüsste; was schwatzt nicht ein Trunkener, und was thut nicht ein Weib? Wahr ist es, dass selbst die Götter von den Fehlern des Pferdes, von dem Donner der Wolken, von den Handlungen des Weibes und von dem Glücke des Mannes nichts wissen, was kann also der Mensch davon verstehen?“

Unterdessen hatte ihr Vater dem Kotwál Anzeige gemacht, und die Diener der Polizei kamen, banden den Gatten und führten ihn vor den Kotwál. Dieser benachrichtete den König, der den Gatten vor sich berief und seinen Bericht über das Geschehene verlangte. Er sprach: „Ich weiss Nichts davon.“ Als der König die Kaufmannstochter kommen liess und diese ausforschte, antwortete sie: „Grosser König! Warum fragst Du mich um Etwas, das so offenbar ist?“ Darauf wandte sich der König zu dem Gatten und fragte: „Wie soll ich Dich bestrafen?“ Er erwiederte: „Was Deiner Majestät gerecht erscheint, das gefalle Dir zu thun.“

Der König sagte: „Führt ihn fort und spiesst ihn.“ Die Leute nahmen ihn auf des Königs Befehl mit sich, um ihn zu spiessen. Aber der Dieb, der Alles beobachtet hatte, war auch Zeuge dieses Vorganges gewesen, und als es ihm offenbar wurde, dass der Gatte ungerecht bestraft werden sollte, schrie er nach Gerechtigkeit. Der König berief ihn und fragte: „Wer bist du?“ Er antwortete: „Grosser König! Ich bin ein Dieb, und dieser

Mann ist unschuldig; sein Blut soll ungerecht vergossen werden, Deine Majestät hat nicht gerecht geurtheilt.“ Da liess der König den Gatten ebenfalls vortreten und sprach zu dem Diebe: „Sage die Wahrheit Deiner Religion gemäss — wie hängt diese Sache zusammen?“ Der Dieb berichtete genau alle Umstände, und der König durchschaute Alles. Er schickte Boten aus, welche die Nase in dem Munde des todten Liebhabers fanden, und erkannte, dass der Gatte unschuldig war und dass der Dieb die Wahrheit geredet hatte. Da sprach der Dieb: „Grosser König! die Belohnung der Guten und die Bestrafung der Bösen ist die unabänderliche Pflicht der Könige.“

Als der Papagei Tschúráman so weit erzählt hatte, sprach er: „Grosser König! Solcher Eigenschaften sind die Weiber voll.“ Der König liess das Gesicht jenes Weibes schwärzen und ihr Haupt scheeren, befahl, sie auf einen Esel zu setzen und in der Stadt umher zu führen — dann liess er sie gehen. Dem Diebe und dem Kaufmannssohne gab er Betel, und erlaubte ihnen, sich zu entfernen.

Nach dieser Erzählung sprach der Baitál: „O König! Welcher unter diesen Zweien war der Schuldigste?“ König Bir-Bikramájít erwiederte: „Das Weib.“ Der Baital fragte: „Wie so?“ Der König antwortete: „Ein Mann, so verderbt er auch sein mag, behält doch stets einiges Gefühl für Recht und Unrecht, aber ein Weib nicht; desshalb war die Schuld des Weibes grösser.“ Nach diesem Urtheile des Königs ging der Baitál wieder zu seinem Baume und hängte sich auf; aber der König ging ebenfalls, nahm ihn herab, steckte ihn in ein Bündel, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort.

Die fünfte Erzählung.

Die Geschichte von Mahábal, dem Könige von Ujjain, der seinen Gesandten Haridás mit einer Botschaft an König Haritschand sandte. Die Tochter des Gesandten, die schöne Mahádeví, wurde von einem Dämon nach Bindhyátschal geführt und durch die vereinigten Bemühungen der drei Bewerber von dort befreit, in Folge dessen diese um ihren Besitz stritten.

Der Baitál sprach: „O König! Es war eine Stadt mit Namen Ujjain, über welche König Mahábal herrschte, und dieser hatte einen Gesandten Namens Haridás, dessen Tochter Mahádeví hiess. Sie besass grosse Schönheit, und als sie zur Jungfrau herangewachsen war, dachte ihr Vater also: „Ich muss einen Gatten für sie aussuchen und sie verheirathen.“ Eines Tages sprach das Mädchen zu ihrem Vater: „Vater! verheirathe mich an Jemanden, der alle Auszeichnungen besitzt.“ Er sprach: „Ich werde Dich dem Manne vermählen, der mit aller Kunst vertraut ist.“ Eines Tages berief der König Haridás zu sich und sprach: „Im Süden lebt ein König mit Namen Haritschand, gehe zu ihm und erkundige Dich in meinem Namen nach seiner Gesundheit und seinem Ergehen, und bringe mir Nachricht darüber.“ Dem Befehle des Königs gemäss begab er sich auf die Reise, kam nach einigen Tagen an den Hof

Haritschands, dem er die Botschaft seines Monarchen überbrachte; dann hielt er sich in der Nähe des Königs auf.

Eines Tages fragte ihn der König: „O Haridás! Hat das schwarze Zeitalter[1]) schon begonnen oder nicht?" Er legte die Hände zusammen und erwiederte: „Grosser König! Das schwarze Zeitalter hat begonnen, denn die Falschheit in der Welt hat zugenommen, aber die Wahrheit abgenommen; die Menschen reden glatt mit der Zunge, aber nähren Falschheit im Herzen; die Religion liegt danieder, das Verbrechen ist gewachsen, und die Erde beginnt wenig Frucht zu bringen. Die Könige erheben Abgaben, die Bráhmans sind habsüchtig geworden, die Frauen haben die Sittsamkeit bei Seite geworfen, der Sohn ist den Befehlen seines Vaters ungehorsam, der Bruder misstraut dem Bruder, Freundschaft unter Freunden ist verschwunden, die Redlichkeit ist von den Herren gewichen, die Diener geben den Dienst auf und Ungehörigkeiten aller Art kommen zu Tage."

Als Haridás geendet hatte, stand der König auf und begab sich in die Privatgemächer seines Palastes. Haridás ging heim und hatte sich eben niedergesetzt, als der Sohn eines Bráhman zu ihm kam und sprach: „Ich bin gekommen, Dich um Etwas zu bitten." Haridás versetzte: „Was ist dein Wunsch?" Jener erwiederte: „Gieb mir Deine Tochter zur Ehe." Haridás sagte: „Ich werde sie demjenigen geben, der alle Auszeichnungen besitzt." Der Bráhmanssohn sagte: „Ich verstehe alle Künste." Haridás sprach: „Zeige mir Etwas von Deiner Kunst, dass ich

---

[1]) Das vierte oder eiserne Zeitalter, eine Periode von 432000 Jahren umfassend.

darüber urtheilen kann.“ Da erwiederte Jener: „Ich habe einen vierrädrigen Wagen gebaut, welcher die Kraft besitzt, Dich in einem Augenblicke zu führen, wohin Du immer wünschest.“ Haridás sprach: „Bringe mir den Wagen morgen bei Tagesanbruch.“

In der Morgendämmerung brachte er den Wagen zu Haridás, Beide stiegen ein und flogen nach Ujjain. Aber noch vor ihrer Ankunft war ein anderer Bráhmanssohn zu dem ältesten Sohne des Gesandten gegangen und hatte von ihm die Schwester zur Ehe begehrt. Dieser hatte gleichfalls geantwortet, seine Schwester würde dem Manne gegeben, der mit jeder Kunst vertraut sei. Der Sohn des Bráhman hatte ebenfalls behauptet, alle Kenntnisse und Künste zu besitzen, und darauf war das Mädchen ihm zugesagt. Ein dritter Bráhmanssohn hatte die Tochter von der Mutter zur Ehe verlangt, und diese hatte dieselbe Antwort gegeben, ihre Tochter werde dem Manne zufallen, der alle Kenntnisse besitze. Dieser Bráhmanssohn hatte gleichfalls angegeben, dass er alle Wissenschaft des Schástr vollständig inne habe und dass er die Kunst besitze, einen Pfeil abzuschiessen, der Alles treffe, was man höre. Die Mutter hatte ihm darauf geantwortet: „Ich willige ein und will sie Dir geben.“

So waren drei Bewerber da, aber nur Eine Braut. Haridás überlegte bei sich: „Ein Mädchen und drei Verlobte: welchem soll ich sie geben, und welchem soll ich sie versagen?“ Während er in diesen Gedanken versunken war, kam Nachts ein Dämon, nahm das Mädchen auf und führte sie auf die Spitze des Berges Bindhyátschal. Man sagt, dass Uebermaass in keiner Sache gut sei. Sítá war ausgezeichnet schön, aber Rávan führte sie hin-

weg; König Bali gab viel Almosen, aber er wurde arm; Rávan veranlasste durch übermässigen Stolz den Untergang seiner Familie. [1])

Schliesslich, als das Mädchen gegen Morgen von Keinem der Hausbewohner gesehen wurde, gaben diese sich Vermuthungen jeder Art hin. Die drei Bewerber hörten endlich auch davon. Einer von ihnen war ein Weiser, und bei diesem erkundigte sich Haridás, wohin das Mädchen gegangen sei. Nachdem jener eine Zeitlang nachgedacht hatte, sprach er: „Deine Tochter ist von einem Dämon fortgeführt und auf die Spitze des Berges gebracht.“ Darauf sagte der Zweite, er wollte gehen, den Dämon tödten und sie fortführen; der Dritte aber schlug vor, Jener möge seinen Wagen benutzen und sie zurückbringen. Er that es, stieg sofort ein, flog zu dem Berge, tödtete den Dämon und brachte das Mädchen zurück. Darauf begannen die Drei mit einander zu streiten, aber der Vater dachte bei sich; „Alle haben sich nützlich gemacht; wem soll ich sie geben, wem soll ich sie verweigern?“

Als der Baitál die Geschichte so weit erzählt hatte, fragte er: „O König Bikram! Welchem von den Dreien gehörte das Mädchen als Gattin zu?“ Der König erwiederte: „Sie war das Weib dessen, der den Dämon tödtete und sie zurückbrachte.“ Der Baitál sprach: „Alle waren gleich ausgezeichnet; wie konnte sie also das Weib des Einen sein?“ Der König antwortete: „Jene zwei haben ihr freilich einen Dienst erwiesen, und ihr Betragen war sehr verdienstlich; aber der Dritte kämpfte, erschlug den

---

[1]) Siehe darüber Barkers Ausgabe, Note 105, 107, Seite 140.

Dämon und brachte sie zurück; deshalb war sie sein Weib."

Nach diesem Ausspruche ging der Baitál wieder und hängte sich an dem Baume auf, aber der König ging gleichfalls, nahm ihn von dem Baume, packte ihn in ein Bündel, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort.

Die sechste Erzählung.

Die Geschichte von Dharmschil, dem Könige von Dharmpur und seinem Minister Andhak; auch von dem Kaufmanne, der ein Gelübde that, seinen Kopf Deví zu opfern, dessen Freund sich ebenfalls tödtete und dessen Weib im Begriffe stand, sich selbst zu entleiben, als Deví erschien, sie zurückhielt und ihren Gatten nebst dessen Freund ins Leben zurückrief.

Wieder sprach der Baitál: „O König! Es ist eine Stadt mit Namen Dharmpur, dessen König Dharmschíl hiess, und dieser hatte einen Minister Namens Andhak. Der Minister schlug eines Tages dem Könige vor: „Grosser König! Baue einen Tempel, weihe ihn Deví und verrichte dort stets Deine Andacht; denn es steht in den Schástras geschrieben, dass dies eine höchst verdienstliche Handlung ist.“ Der König liess einen Tempel bauen, ein Bild Devís hineinstellen, und begann in der von den Schástras vorgeschriebenen Weise anzubeten, so dass er nicht einmal Wasser trinken wollte, ohne sein Gebet verrichtet zu haben. Auf diese Weise war einige Zeit vergangen, als der Minister eines Tages sprach: „Grosser König! Es ist ein wohlbekanntes Sprichwort, dass das Haus eines Mannes ohne Sohn, die Brust eines Narren und der Besitz eines Armen leer ist.“

Hierauf ging der König in den Tempel Devís, begann

mit zusammengelegten Händen sie zu preisen und sagte: „O Deví! Brahmá, Vischnu, Rudra[1]) und Indra stehen unaufhörlich zu Deinen Diensten, und Du hast die Lasten der Erde hinweggenommen, da Du die Dämonen Mahischásur Tschandmund und Raktbíj erschlagen hast; wo immer Unglück auf Deine Verehrer gefallen ist, da bist Du herbeigeeilt zu helfen und zu unterstützen; und in dieser Zuversicht bin ich zu Deiner Schwelle gekommen; erfülle nun den Wunsch meines Herzens.“ Als der König dieses Preisgebet vollendet hatte, ertönte eine Stimme aus dem Tempel und sprach: „O König! Ich habe Wohlgefallen an Dir; sprich eine Bitte aus, welche immer Dein Herz wünscht.“ Der König sprach: „O Mutter! Wenn Du mit mir zufrieden bist, so schenke mir einen Sohn.“ Deví sprach; „Deinem Hause soll ein Sohn geboren werden, mächtig und berühmt.“ Da weihte der König Sandelholz, ungebrochenen Reis, Blumen, Specereien, Lampen und heilige Speise und betete an; in derselben Weise verrichtete er jeden Tag seine Andacht.

Nach einiger Zeit wurde dem Könige endlich ein Sohn geboren, und er ging mit seiner Familie unter Spiel und Gesang zum Tempel, um Deví anzubeten. Eines Tages kam aus einer andern Stadt ein Waschmann in Begleitung eines Freundes nach Dharmpur; er erblickte den Tempel Devís und beschloss, sich dort niederzuwerfen. Unterdessen sah er die Tochter eines Waschmannes, von deren ausgezeichneter Schönheit er gefesselt wurde. Er bezeigte Deví seine Verehrung, warf sich mit zusammengelegten Händen nieder und sprach: „O Deví! Wenn ich durch

---

[1]) Name Sivas.

Deine Gnade dieses wundervolle Geschöpf zur Gattin erhalte, so will ich Dir meinen Kopf zum Opfer bringen.“ Nach diesem Gelübde warf er sich nieder und kehrte dann mit seinem Freunde in die Heimath zurück. Als er aber dort ankam, wurde er durch die Trennung von seiner Geliebten so gefoltert, dass er Schlaf, Hunger, Durst und Alles vergass.

Er verbrachte Tag und Nacht in dem Gedanken an sie. Als der Freund seinen traurigen Zustand bemerkte, ging er zu seinem Vater und setzte ihm Alles genau auseinander. Sein Vater wurde bei dieser Mittheilung besorgt und überlegte, dass wenn er mit dem Mädchen nicht verlobt würde, er offenbar das Leben verlieren müsste, dass es daher am Besten sei, ihn mit dem Mädchen zu verheirathen und ihn auf diese Weise zu retten. Er ging also mit dem Freunde seines Sohnes zu dem Dorfe, in welchem der Vater des Mädchens wohnte und sprach zu ihm: „Ich bin gekommen, Dich um etwas zu bitten; wenn Du es gewähren willst, werde ich Dir sagen, was es ist.“ Er erwiederte: „Wenn es etwas ist, das ich besitze, so will ich es Dir geben; also sprich.“ Als er ihn auf diese Weise durch ein Versprechen gebunden hatte, sagte er: „Gieb meinem Sohne Deine Tochter.“ Der Andere war mit diesem Vorschlage einverstanden, schickte nach einem Bráhman, bestimmte Tag, günstige Planetenstellung und glücklichen Zeitpunkt und sprach: „Bringe Deinen Sohn, ich will die Hände meiner Tochter gelb färben.

Er stand auf, ging zu seinem Hause, traf alle zur Hochzeit erforderlichen Vorkehrungen und begab sich zur Feier. Als diese vorüber war, brachte er Sohn und Schwiegertochter in sein Haus, und Beide begannen ein

glückliches Leben mit einander zu führen. Nach einiger Zeit fand bei dem Vater der jungen Frau die Feier eines freudigen Ereignisses statt, zu welcher auch sie eine Einladung erhalten hatten. Mann und Weib machten ihre Vorbereitungen, nahmen ihren Freund mit sich und gingen zu jener Stadt. Als sie sich derselben näherten, erblickten sie den Tempel Deví's. Da erinnerte der Mann sich seines Gelübdes, überlegte und sprach: „Ich bin ein lügnerischer und gottloser Mensch, denn ich habe unwahr zu Deví gesprochen.“ Unter diesen Gedanken sprach er zu seinem Freunde: „Warte hier, während ich Deví einen Besuch abstatte.“ Und seiner Frau befahl er ebenfalls zu warten. Dann ging er zu dem Tempel, badete sich in einem naheliegenden Teiche, legte die Hände in einander, nahm ein Schwert, und brachte sich einen solchen Hieb bei, dass sein Kopf vom Rumpfe getrennt zu Boden fiel. Nach längerem Warten überlegte sein Freund: „Er ist schon seit geraumer Zeit gegangen und noch nicht zurückgekehrt, ich muss ihn suchen;“ und zu der Frau sprach er: „Warte hier, ich will Deinen Gatten aufsuchen und hierherbringen.“ Mit diesen Worten ging er zu dem Tempel Deví's und sah dort, dass seines Freundes Haupt vom Rumpfe getrennt auf dem Boden lag. Bei diesem Anblicke dachte er: „Es ist schwer, in dieser Welt zu leben. Niemand wird glauben, dass er durch eigne Hand gefallen ist, sondern man wird sagen, dass ich ihn verrätherischer Weise getödtet habe, um in den Besitz seiner schönen Frau zu gelangen. Es ist besser zu sterben, als in Schande zu leben.“

Nach diesen Worten badete er sich in einem Teiche, betrat den Tempel, legte anbetend die Hände zusammen,

erhob ein Schwert und schlug sich in den Nacken, dass er den Kopf vom Rumpfe trennte. Die Frau stand unterdessen allein und wurde des Wartens müde, endlich ging sie verzweifelnd in den Tempel Deví's, um sie dort zu suchen. Sie fand Beide todt daliegend und überlegte in ihrem Herzen: „Die Menschen werden nicht glauben, dass diese Zwei sich Deví geopfert haben, sondern sie werden sagen, dass die Wittwe ein ehebrecherisches Weib war, und die Beiden getödtet hat, um sich der Ausschweifung zu ergeben; es ist besser, dass ich sterbe, als dass ich solche böse Nachrede erdulde."

Mit diesem Gedanken tauchte sie in den Teich, erschien vor Deví, beugte ehrerbietig das Haupt und betete an. Sie nahm ein Schwert und war im Begriffe, einen Streich auf ihren Nacken zu thun, als Deví von ihrem Throne herabstieg, ihrer Hand Einhalt that und sprach: „Tochter! Erbitte Dir eine Gnade, ich habe Gefallen an Dir gefunden." Sie erwiederte: „Mutter! Wenn Du mit mir zufrieden bist, so schenke diesen Zweien das Leben wieder." Da sprech Deví: „Vereinige die Köpfe mit ihren Rümpfen." In der Freude und Aufregung verwechselte aber die Frau die Köpfe und setzte sie an; aber Devi holte den Trank der Unsterblichkeit und besprengte die Todten damit. Beide erhielten das Leben wieder, standen auf und begannen mit einander zu streiten. Beide sprachen: „Die Frau ist mein!"

Als der Baitál so weit erzählt hatte, fragte er: „O König Bír-Bikramájít! Welchem von den Beiden gehörte sie zu?" Der König antwortete: „Höre! Im Schástr steht geschrieben, dass der Ganges unter den Strömen;

Sumerú[1]) unter den Bergen, Kalpa-briksch[2]) unter den Bäumen und das Haupt unter den Gliedern das vorzüglichste ist; nach dieser Entscheidung war sie das Weib dessen, der das beste Glied hatte.“

Nach diesem Ausspruche des Königs ging der Baitál wieder zu dem Baume und hängte sich auf. Aber der König ging ebenfalls, nahm ihn vom Baume herab, packte ihn in ein Bündel, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort.

---

[1]) Der heilige Berg im Mittelpunkte der sieben Continente; er hat eine Höhe von 84000 Yojanas oder 756000 Meilen und besteht nur aus Gold und Edelsteinen.

[2]) Der Baum in Indras Paradiese, der Alles giebt, was man wünscht.

Die siebente Erzählung.

Die Geschichte von Tschampakeschwar, dem Könige von Tschampápur und seiner Tochter Tribhuvan Sundarí, welche von vier Männern zur Ehe begehrt wurde.

Der Baitál sprach: „O König! Es war eine Stadt mit Namen Tschampápur, deren König Tschampakeschwar hiess. Der Name seiner Königin war Sulotschaná, und der seiner Tochter Tribhuvan Sundarí,[1]) das heisst, ausserordentlich schön. Ihr Antlitz war wie der Mond, ihr Haar wie Wolken, ihre Augen wie die des Rehes, ihre Augenbrauen wie ein Bogen, ihre Nase wie die des Papagei, ihr Nacken wie der einer Taube, ihre Zähne wie Granatkörner, das Roth ihrer Lippen wie das des Kürbis, ihr Wuchs wie der des Leoparden, Hände une Füsse wie weiche Lotus, ihre Farbe wie der Tschampa; und der Glanz ihrer Jugend wuchs täglich.

Als sie zur Jungfrau herangewachsen war, besprachen sich König und Königin oft über ihre Verheirathung; und zu den Königen verschiedener Reiche gelangte die Nachricht, dass in dem Hause des Königs Tschampakeschwar eine Tochter geboren sei, bei deren Anblicke Götter, Menschen und Weise bezaubert wären. Da liessen die

---

[1]) In drei Welten schön, in Himmel, Erde und Patal.

Fürsten verschiedener Länder ihre Bilder malen, und übersandten sie durch die Hände von Bráhmans dem Hause des Königs Tschampakeschwar, der sie alle seiner Tochter zeigte. Aber keiner von ihnen gefiel ihr. Dann sprach der Vater; „Wähle dir selbst einen Gatten."[1]) Aber das gefiel ihr auch nicht, und sie bat ihren Vater, ihr einen Gatten zu geben, der die drei Eigenschaften besässe: Schönheit, Stärke und Kenntniss.

Nach einiger Zeit kamen aus vier Reichen vier Bewerber. Der König verlangte von jedem eine Probe seiner Eigenschaften und Kenntnisse. Einer von ihnen sprach: „Ich verstehe die Kunst ein Zeug zu bereiten, welches ich für fünf Rubinen verkaufe; wenn ich den Kaufpreis erhalte, so gebe ich einen Rubin einem Bráhman, den zweiten opfere ich einer Gottheit, den dritten trage ich an meinem Körper, den vierten bewahre ich für mein Weib auf, den fünften verkaufe ich, nehme das Geld und sorge für Nahrungsmittel. Das ist meine Kunst, und kein anderer ist damit bekannt; meine Schönheit aber ist offenbar.

Der Zweite sagte: „Ich verstehe die Sprache der Wasser- und Landthiere und der Vögel; an Stärke gibt es nicht meines Gleichen, und über meine Schönheit magst Du selbst urtheilen." Der Dritte sprach: „Ich bin so vollkommen vertraut mit den Schástras, dass kein Zweiter mir gleich ist; und meine Schönheit steht Dir vor Augen." Der Vierte sagte: „In der Kenntniss der Schástras ist meine Vollkommenheit einzig, und ich verstehe die Kunst

[1]) Swayambara, die Ceremonie, in welcher die Braut einen ihrer versammelten Bewerber öffentlich wählt, indem sie ihm in Gegenwart ihrer Verwandten einen Gegenstand reicht.

einen Pfeil abzuschiessen, der Alles trifft, was man hört; meine Schönheit aber ist weltbekannt, auch Du siehst sie.“

Als der König die Reden dieser Vier gehört hatte, begann er zu überlegen: „Alle vier sind gleich ausgezeichnet; welchem soll ich das Mädchen geben?“ Er ging zu seiner Tochter, erklärte ihr die Eigenschaften ihrer Bewerber und fragte: „Welchem soll ich dich geben?“ Sie neigte verschämt das Haupt, blieb still und gab keine Antwort.

Der Baital fragte nach diesen Worten: „O König Bikram! Für welchen war dieses Weib passend?“ Der König erwiederte: „Der, welcher das Zeug bereitete und verkaufte, gehörde zu der Schúdra-Kaste, und der, welcher die Sprache der Thiere verstand, war ein Vaischya; der, welcher die Schástras inne hatte, war ein Bráhman, aber der, welcher einen Pfeil abschiessen und treffen konnte, was man hörte, war von derselben Kaste, wie sie.[1]) Für diesen war sie ein passendes Weib.“

Als der Baitál dieses Urtheil gehört hatte, ging er wieder und hängte sich an dem Baume auf. Aber der König ging ihm nach, nahm ihn vom Baume herab, packte ihn in ein Bündel, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort.

---

[1]) d. h. der Kschatriya- oder Krieger-Kaste angehörig.

Die achte Erzählung.

Die Geschichte von Gunádhip, dem Könige von Mithaláwati und dessen Rájput Tschiramdev; sowie von der schönen Jungfrau, welche der König veranlasste, den Rájput zu heirathen.

Der Baitál sprach: „Es ist eine Stadt mit Namen Mithaláwatí, über welche König Gunádhip herrschte, und ein Rájput Namens Tschiramdev war aus fernen Landen gekommen, um bei demselben in Dienste zu treten. Er besuchte täglich den Hof des Königs, aber er konnte keine Audienz erlangen. Als er ein ganzes Jahr gewartet hatte, war das Geld ausgegeben, welches er mit sich gebracht hatte, und seine Familie war in Elend gerathen. Eines Tages hatte der König sein Pferd bestiegen um zu jagen, und Tschiramdev begleitete sein Gefolge. Der König verirrte sich zufällig in einem Walde, er wurde von seiner Leibwache getrennt, sein Gefolge hatte sich in einem Walde ebenfalls verirrt, und Tschiramdev war allein in seiner Nähe geblieben. Zuletzt rief er und sprach: „Grosser König! Dein Gefolge ist zurückgeblieben, und ich treibe mein Pferd vorwärts, um mit dem Deinigen Schritt zu halten.“ Der König hielt an, und so holte

Jener ihn ein. Er blickte ihn an und fragte: „Wie kommt es, dass Du so abgemagert aussiehst?“ Jener erwiederte: „Mit welchem Herrn ein Mensch auch leben mag, wenn er Tausenden Unterhalt gewährt und um ihn sich nicht kümmert, so wirft das keinen Tadel auf den Herrn, sondern auf das Schicksal des Mannes — gerade so, wie man der Sonne die Schuld nicht beimessen wird, dass die Eule bei Tage nicht sehen kann, wo die ganze Welt sieht. Es wundert mich, dass der, welcher im Mutterleibe mich erhielt, jezt keine Sorge für mich trägt, wo ich geboren bin und die Güter dieser Welt geniessen kann. Ich weiss nicht, ob er schläft oder todt ist. Aber ich wollte lieber ein tüchtiges Gift verschlucken und sterben, als einen Grossen um Geld und Gut bitten, der, wenn er giebt, Gesichter zieht und Nase und Augenbrauen aufwirft.

Diese sechs Dinge entwürdigen einen Mann: erstens die Freundschaft eines treulosen Menschen; zweitens, grundloses Gelächter; drittens, Zank mit Weibern; viertens, Dienst bei einem unwürdigen Manne; fünftens, Reiten auf einem Esel; sechstens, ein Dialekt ohne Sanskrit. Und diese fünf Dinge schreibt die Gottheit schon zur Zeit der Geburt in das Geschick des Menschen: erstens, Alter; zweitens, Thaten; drittens, Reichthum; viertens, Wissen; fünftens, Ruhm. O grosser König! So lange die Tugend des Mannes im Wachsen ist, so lange bleiben alle seine Diener bei ihm, aber wenn seine Tugend abnimmt, werden Feinde aus seinen Freunden. Und das Eine ist gewiss, dass früher oder später das Dienen bei einem guten Herrn Nutzen bringt; es bleibt nicht ohne Gewinn“. Der König sann über diese Dinge nach, gab aber im Augenblicke

keine Antwort, sondern sprach zu Tschiramdev: „Ich bin hungrig geworden, schaffe mir Etwas zu essen.“

Tschiramdev sprach: „Grosser König! Körnerspeise ist hier nicht zu bekommen.“ Damit ging er in den Wald, tödtete ein Reh, zog einen Feuerstein aus der Tasche, zündete ein Feuer an, röstete einige Fleischschnitte und setzte dem Könige eine reichliche Mahlzeit vor, an welcher er ebenfalls theilnahm. Als der König seinen Hunger gestillt hatte, sprach er: „O Rájput! Führe mich nun in die Stadt, denn ich kenne den Weg nicht.“ Tschiramdev führte den König zur Stadt, bis sie bei dem Palaste desselben anlangten. Der König gab ihm dann eine Anstellung in seinen Diensten, beschenkte ihn reichlich mit Kleidern und Kostbarkeiten, und er blieb stets in der Nähe des Königs.

Eines Tages sandte der König diesen Rájput eines Geschäftes wegen an die Seeküste, und als er dort ankam, erblickte er einen Tempel Devís. Er trat hinein und verrichtete seine Andacht, aber als er zurückkehrte, kam ein wunderschönes Mädchen heran und fragte ihn, zu welchem Zwecke er hergekommen sei. Er antwortete, er sei zum Vergnügen gekommen, und sei bezaubert beim Anblicke solcher Schönheit.

Sie sprach: „Wenn Du Etwas von mir wünschest, so bade erst in diesem Teiche; dann will ich hören, was Du mir zu sagen hast.“ Er zog also seine Kleider aus und sprang ins Wasser; aber als er herauskam und sich umblickte, sah er, dass er sich in seiner Heimath befand. Erschrocken über dieses Wunder ging er zu seinem Hause, legte Kleider an und erzählte dem Könige das ganze Erlebniss. Der König sprach: „Zeige mir diese wunderbare

Sache ebenfalls.“ Er liess also seine Leibwache kommen, bestieg sein Pferd und begab sich auf den Weg. Nach einigen Tagen erreichten sie die Seeküste und verrichteten ihre Gebete in demselben Tempel Devís. Als sie heraustraten, kam dasselbe Mädchen in Begleitung einer Freundin heran und stand dem Könige gegenüber. Sie war von der Schönheit des Königs bezaubert und sprach: „O König! Was Du auch befehlen magst, ich will gehorchen.“ Der König erwiederte ihr: „Wenn Du meinen Wunsch erfüllen willst, so werde das Weib meines Dieners.“ Sie sprach: „Ich bin die Sclavin Deiner Schönheit, wie kann ich sein Weib werden.“ Der König versetzte: „Eben jetzt sprachest Du, Du wollest jedem meiner Befehle gehorchen, und gute Menschen erfüllen stets, was sie zusagen. Halte Dein Versprechen und werde das Weib meines Dieners.“ Sie erwiederte: „Was Du sagst, ist Befehl für mich.“ Der König vollzog dann eine Gandharb-Trauung[1]) zwischen ihnen und nahm sie mit sich in den königlichen Palast.

Nach dieser Erzählung sprach der Baitál: „O König! Erkläre mir, wessen Tugend grösser war, die des Herrn oder die des Dieners?“ Der König sprach: „Die des Dieners.“ Der Baitál fragte: „War nicht die Tugend des Königs grösser, der ein so schönes Weib erlangt hatte, und sie seinem Diener überliess?“ König Bír-Bikramájít erwiederte: „Was ist Grosses daran, wenn derjenige eine Freundlichkeit erzeigt, dessen besondere Pflicht es ist, Wohlthaten zu erweisen? Dem aber gebührt Lob, der die Angelegenheiten Anderer besorgt, obwohl er mit sich

---

[1]) Die Gandharb-Ehe wird durch gegenseitige Einwilligung, ohne Feierlichkeiten abgeschlossen.

selbst zu thun hat. Aus diesem Grunde war die Tugend des Dieners grösser.“ Darauf ging der Baitál zu seinem Baume und hängte sich auf; aber der König ging ihm nach, nahm ihn wieder herab, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort.

Die neunte Erzählung.

Die Geschichte von Bírbar, dem Könige von Madanpur; von dem Kaufmanne Hiranyadatt und seiner Tochter Madansená; und von Somdatt, dem Sohne des Kaufmannes Dharmdatt, welcher sich in Madansená verliebte.

Der Baitál sprach: „Es ist eine Stadt mit Namen Madanpur, deren König Bírbar hiess, und in dieser Stadt lebte ein Kaufmann Namens Hiranyadatt, dessen Tochter Madansená hiess. Diese ging eines Tages zur Frühlingszeit mit einigen Freundinnen in ihrem Garten spazieren. Zufällig war der Sohn des Kaufmanns Dharmdatt, Namens Somdatt, vor ihrer Ankunft zum Vergnügen mit einem Freunde in den Wald gegangen, und als er von dort zurückkehrte, ging er durch diesen Garten. Er war von ihrem Anblicke bezaubert und sprach zu seinem Freunde: „Wenn sie in meinen Besitz kommt, so wird mein Leben glücklich sein, aber wenn sie nicht mein wird, so ist mein Leben in dieser Welt vergeblich gewesen.“ Die Trennung verlieh ihm Muth, er ging unwillkürlich ihr entgegen, ergriff ihre Hand und sprach: „Wenn Du mich nicht liebst, so werde ich mein Leben für Dich opfern.“ Sie antwortete: „Thue es nicht, es ist Unrecht.“ Er sprach: „Deine Lieblichkeit hat mein Herz verwundet, und das

Feuer der Trennung von Dir hat meinen Körper verzehrt; Gedächtniss und Verstand sind durch den Schmerz zerstört, und in dem Uebermaasse der Liebe habe ich keinen Sinn mehr für Recht und Unrecht; aber wenn Du mir ein Versprechen geben willst, so wird das Leben in mein Herz zurückkehren.“ Sie sagte: „In fünf Tagen soll meine Hochzeit sein; dann will ich zuerst mit dir mich vereinigen und danach im Hause meines Gatten leben.“ Nachdem sie dieses Versprechen gegeben und mit einem Eide bekräftigt hatte, ging sie heim, und der Kaufmannssohn kehrte ebenfalls zurück.

Kurz, nach fünf Tagen fand die Hochzeit statt, und der Gatte führte sie nach der Feier in sein Haus. Einige Tage später brachte die Frau des jüngern Bruders ihres Gatten und die Frau seines älteren Bruders sie bei Nacht mit Gewalt zu ihrem Gatten. Sie ging in das eheliche Gemach und setzte sich still in eine Ecke. Als ihr Mann sie erblickte, ergriff er ihre Hand und setzte sie auf das Bett.

Als er sie umarmen wollte, stiess sie ihn mit der Hand zurück und erklärte ihm Alles, was sie dem Kaufmannssohne zugesagt hatte. Ihr Gatte sprach: „Wenn Du wirklich wünschest, zu ihm zu gehn, so thue es.“ Als sie die Erlaubniss ihres Gatten erhalten hatte, ging sie zu dem Hause jenes Kaufmannes. Auf dem Wege bemerkte sie ein Dieb, der voll Freude herankam und fragte: „Wohin gehst Du allein um Mitternacht in dieser Dunkelheit mit solchen Kleidern und Juwelen geschmückt?“ Sie antwortete: „Ich gehe zu dem Hause, in dem mein Geliebter wohnt.“ Der Dieb sprach: „Wer ist Dein Beschützer?“ Sie erwiederte: „Madan mit Bogen und Pfeil begleitet und beschützt mich.“

Dann erzählte sie dem Diebe ihre ganze frühere und spätere Geschichte und sprach: „Zerbrich meinen Schmuck nicht; ehe ich gehe, will ich versprechen, Dir alle meine Juwelen zu überliefern, sobald ich zurückkomme.“ Der Dieb überlegte: „Wesshalb soll ich ihre Juwelen zerbrechen, da sie versprochen hat, sie mir zu geben?“ So liess er sie gehen und setzte sich nieder; sie aber ging hin, wo Somdatt schlief. Als sie ankam, weckte sie ihn, und er stand ängstlich auf und fragte: „Bist Du die Tochter einer Gottheit, oder eines Heiligen, oder einer Schlange? Sage mir aufrichtig, wer bist Du und woher kommst Du?“ Sie sprach: „Ich bin eines Menschen Tochter, die Tochter des Kaufmanns Hiranyadatt und ich heisse Madansená. Erinnerst Du Dich nicht, wie Du in jenem Walde meine Hand ergriffest und mir einen Eid abnöthigtest, den Mann zu verlassen, den ich heirathen sollte, und zu Dir zu kommen? Ich bin gekommen: thue nun, was Du wünschest.“ Er fragte: „Hast Du Deinem Gatten das Alles gesagt, oder nicht?“ Sie erwiederte: „Ich habe ihm Alles gesagt, er hat es verstanden und mir die Erlaubniss gegeben, zu kommen.“ Somdatt sprach: „Diese Sache ist wie ein ungeschliffener Edelstein, oder wie Speise ohne geklärte Butter, oder wie Gesang ohne Melodie: sie sind alle gleich. So schaden schmutzige Kleider der Schönheit; schlechte Nahrung untergräbt die Stärke; ein schlechtes Weib quält den Mann zu Tode; ein schlechter Sohn richtet die Familie zu Grunde; ein wüthender Dämon tödtet. Das Weib bringt Kummer, ob sie liebt oder hasst; es giebt wenige Dinge, die das Weib nicht thut: denn was in ihrem Herzen ist, das bringt sie nicht auf die Zunge, was auf ihrer Zunge ist, das spricht sie nicht aus, und was sie thut,

das sagt sie nicht; es ist ein seltsames Wesen, das die Gottheit im Weibe geschaffen hat."

Dann fuhr der Kaufmannssohn fort: „Ich will Nichts zu thun haben mit dem Weibe eines andern Mannes." Sie kehrte um und ging zu ihrem Hause. Unterwegs traf sie den Dieb, und als sie ihm die ganze Sache erzählt hatte, lobte er sie und liess sie unbelästigt gehen. Sie kam zu ihrem Manne und berichtete ihm Alles was geschehen war, aber er zeigte ihr keine Zuneigung und sprach: „Die Schönheit des Kuckucks liegt in seinem Tone, die Schönheit des Weibes in ihrer Keuschheit. Die Schönheit eines hässlichen Mannes ist sein Wissen, und die Schönheit eines Frommen das Vergeben."

Nach dieser Erzählung sprach der Baitál: „O König! Welcher unter diesen Dreien bewies die grösste Tugend?" König Bikramájít erwiederte: „Der Dieb." Der Baitál fragte: „Aus welchem Grunde?" und der König sprach: „Als der Gatte ihr Verlangen nach einem andern Manne sah, gab er sie auf; Somdatt verliess sie aus Furcht vor dem Könige;[1]) aber der Dieb hatte keinen Grund, sie gehen zu lassen. Darum ist der Dieb der Beste." Als der Baitál das hörte, ging er zu dem Baume und hängte sich auf; aber der König folgte ihm, nahm ihn von dem Baume, band ihn, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn wieder hinweg.

---

[1]) Dem Gesetze.

Die zehnte Erzählung.

Die Geschichte von Gunschekhar, dem Könige von Barddhamán, und von seinem Minister Abhaitschand, welcher seinen Fürsten zum Jain-Glauben bekehrte.

8 | Der Baitál sprach: „O König! In dem Lande Gaur ist eine Stadt mit Namen Barddhamán, über welche König Gunschekhar herrschte. Sein Minister war ein Jain[1]) Namens Abhaitschand und durch die Unterweisungen desselben war der König ebenfalls dem Jain-Glauben zugewendet. Er verbot den Dienst Sivas und Vischnus, die Opfer an Kühen, Ländereien oder Pindas,[2]) das Spiel und berauschende Getränke. Niemand in der Stadt erhielt Erlaubniss zu diesen Dingen, Niemand durfte Knochen zum Ganges tragen, und der Minister, welcher mit der Aufsicht über diese Dinge beauftragt war, liess beim Schalle der Trommel bekannt machen, dass Jeder, der eine dieser Handlungen beginge, sein Vermögen verlieren und mit Ausweisung bestraft werden solle. Eines Tages sprach der Minister zum Könige: „Grosser König! Es gefalle Dir, die Entscheidungen der

---

[1]) Die Jains verwerfen die göttliche Autorität der Vedas, und vernachlässigen den Unterschied der Kasten.

[2]) Pindas, Kugeln von Mehl oder Reis, bei Festen gebräuchlich.

Religion anzuhören. Wer das Leben eines Andern nimmt, der wird in der nächsten Geburt von diesem getödtet; Leben und Tod eines in dieser Sünde Geborenen hört nicht auf, wieder und wieder wird er geboren und stirbt er. Desshalb ziemt es einem Jeden, der in dieser Welt geboren ist, die Religion zu üben. Siehe! Brahma, Vischnu und Mahadev werden von Liebe, Zorn, Habsucht und Zauber überwältigt und steigen in verschiedenen Gestalten zur Erde hernieder; aber die Kuh ist ihnen Allen überlegen, denn sie ist frei von Feindschaft, Zorn, Trunkenheit, Wuth, Habsucht und unordentlichen Begierden; sie erhält die Menschen und ihre Jungen und liebt und erquickt die Geschöpfe der Erde auf mancherlei Weise. Daher achten alle Götter und Weisen die Kuh, und aus diesem Grunde ist es nicht recht, die Götter zu verehren; in dieser Welt bete die Kuh an. Ferner ist es Pflicht, jedes lebende Wesen zu schützen, vom Elephanten bis zur Ameise, und von den Thieren und Vögeln bis zum Menschen herauf. Keine Gerechtigkeit auf Erden ist dieser gleich. Die Menschen, welche ihr eigenes Fleisch mästen durch den Genuss des Fleisches anderer Thiere, werden am Ende zur Hölle fahren. Desshalb ziemt es dem Menschen, das Leben zu beschützen. Die den Schmerz anderer Geschöpfe nicht fühlen, sondern sie tödten und verschlingen, deren Leben wird kurz sein in dieser Welt und in der nächsten werden sie gelähmt, hinkend, einäugig, blind, verkrüppelt, buckelig und missgestaltet geboren werden. Wie sie das Fleisch von Thieren und Vögeln essen, so zerstören sie am Ende ihren eigenen Leib. Und aus dem Genusse berauschender Getränke entspringt grosse Sünde, desshalb ist dieses sowie das Fleischessen Unrecht.

In solcher Weise sprach der Minister dem Könige seine Gesinnungen aus und machte ihn zu einem Anhänger der Jain-Religion. Seitdem that der König was Jener sagte, hatte keine Verehrung für Bráhmans, Yogís, Jangams,[1]) Sevrás,[2]) Sanyásis[3]) oder Darwesche und regierte das Reich den Vorschriften seiner Religion gemäss. Eines Tages ereilte ihn der Tod und er starb. Sein Sohn Dharmdhwaj bestieg darauf den Thron. Er liess den Minister Abhaitschand ergreifen, sein Haupt bis auf sieben Locken kahl scheeren, sein Gesicht schwärzen, ihn auf einen Esel setzen und unter Trommelschlag in der Stadt herumführen, dann schickte er ihn in die Verbannung, und führte die Regierung unbesorgt weiter.

Eines Tages ging dieser König zur Frühlingszeit mit seinen Königinnen im Garten spazieren. Dort befand sich ein grosser Teich, auf welchem Lotosblumen blühten. Der König bemerkte die Schönheit des Teiches, zog seine Kleider aus und stieg hinab um sich zu baden. Er pflückte eine Blume, kam ans Ufer und wollte sie einer seiner Königinnen geben, aber die Blume entglitt seiner Hand und fiel auf den Fuss der Königin, welcher von dem Falle zerbrach. Der König stieg voller Besorgniss sofort heraus und wandte die gewöhnlichen Mittel an, aber unterdessen kam die Nacht heran und der Mond erglänzte. Seine Strahlen fielen auf die zweite Königin und brachten Geschwüre auf ihrem Körper hervor, und

[1]) Fakirs mit geflochtenem Haar, die eine Glocke läutend umherwandern.

[2]) Fakirs der Jain-Secte.

[3]) Bráhmans der vierten Classe.

plötzlich kam aus der Wohnung eines Landmannes von ferne das Geräusch einer hölzernen Mörserkeule, welches der dritten Königin sofort solche Schmerzen verursachte, dass sie ohnmächtig niederfiel.

Hier brach der Baitál seine Erzählung ab und fragte: „O König! Welche von diesen Dreien ist die Zarteste?“ Der König antwortete: „Die, welche vor Kopfschmerz in Ohnmacht fiel, ist die Zarteste.“ Nach diesem Ausspruche des Königs ging der Baitál zu dem Baume und hängte sich auf, aber der König folgte ihm, nahm ihn herab, band ihn in ein Bündel, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort.

Die elfte Erzählung.

Die Geschichte von Ballabh, dem Könige von Punyapur, und von seinem Minister Satyaprakásch, welcher aus Kummer über den schlechten Lebenswandel seines Fürsten gebrochenen Herzens starb.

Der Baitál sprach: „O König! Es ist eine Stadt mit Namen Punyapur, deren König Ballabh hiess, und dieser hatte einen Minister Namens Satyaprakásch, dessen Frau Lakschmi hiess. Der König sprach eines Tages zu seinem Minister: „Wenn ein König sich nicht mit schönen Frauen ergötzt, so ist seine Herrschaft nutzlos.“ Nach diesen Worten legte er die Bürde der Regierung in die Hände seines Ministers, und verbrachte unbekümmert Tag und Nacht in Freude und Genuss.

Eines Tages sass der Minister niedergeschlagen zu Hause und seine Frau sprach zu ihm: „Gatte! Es scheint mir, dass Du in letzter Zeit sehr abgemagert aussiehst.“ Er erwiederte: „Tag und Nacht werde ich nicht frei von der Sorge um das Reich, daher ist mein Körper abgezehrt, und der König verbringt den ganzen Tag in Ruhe und Freude.“ Die Frau des Ministers sprach: „O Gatte! Du hast nun die Angelegenheiten des Reiches lange genug

geleitet, nimm für einige Tage vom Könige Urlaub und mache eine Wallfahrt zu einem heiligen Orte.“

Er erwiederte Nichts aut diesen Rath, stand auf, ging zum Hofe [1]) des Königs, erbat sich Urlaub und begab sich auf die Pilgerschaft zu einem heiligen Orte. Er ging an die Seeküste und kam nach Setbandh-Rámeschwar. Dort bezeigte er Mahadév seine Verehrung, und als er aus dem Tempel heraustrat, fiel sein Auge auf eine Stelle im Meere, von welcher er einen goldenen Baum aufsteigen sah; seine Blätter waren Smaragden, seine Blüthen Topase und seine Früchte Korallen; es war ein wunderbarer Anblick. Auf dem Baume sass eine liebliche Jungfrau mit einer Laute in der Hand und sang süsse, sanfte Melodien. Nach einer Weile versank der Baum wieder in den Ocean. Nach dieser Begegnung kehrte der Minister in seine Stadt zurück, ging zum Könige, legte grüssend die Hände zusammen und sprach: „O grosser König! Ich habe ein Wunder gesehen.“ Der König sagte: „Erzähle.“ Der Minister fuhr fort: „Grosser König! Die Alten haben uns den Spruch hinterlassen, man solle nicht von einer Sache reden, die Niemand verstehen und glauben könne; aber dieses habe ich mit eigenen Augen gesehen, desshalb erzähle ich es. An der Stelle, wo Raghunáth-Jí [2]) eine Brücke über das Meer gebaut hat, sah ich einen goldenen Baum aus dem Meere emporsteigen. Seine Blätter waren Smaragden, seine Blüthen Topase, seine Früchte Korallen, und er war schwerer beladen, als man beschreiben kann.

---

[1]) Darbár, Cour, Levée.

[2]) Raghunáth ist einer der Titel Ramatschandras, der siebten Incarnation Vischnus.

Ein wundervolles Weib mit einer Laute in der Hand sass auf dem Baume und sang die süssesten Lieder; aber nach einer Weile versank der Baum wieder in den Ocean."

Da übertrug der König die Regierung seinem Minister und ging allein an die Meeresküste. Er langte in einigen Tagen dort an, verrichtete in dem Tempel Mahadévs seine Andacht, und als er heraustrat, sah er, wie der Baum mit der Jungfrau aus dem Meere emporstieg. Der König stürzte sich sofort in den See und kletterte auf den Baum, der ihn zu Pátál hinabführte. Die Jungfrau sprach: „O kühner Mann! Weshalb bist Du hierher gekommen?" Er antwortete: „Aus Sehnsucht nach Deiner Schönheit bin ich hierhergekommen."

Sie sprach: „Ich will Dir angehören, wenn Du mich am vierzehnten Tage der dunkeln Hälfte des Mondes nicht umarmen willst." Der König sagte es zu, und als sie ihm das Versprechen abgenommen hatte, heirathete sie ihn. Als nun der vierzehnte Tag des Dunkels gekommen war, sprach sie: „O König! Heute bleibe nicht in meiner Nähe." Der König nahm sein Schwert, stand auf und ging fort, aber er verbarg sich und erwartete, was geschehen würde. Um Mitternacht kam ein Dämon und umarmte sie, aber der König stürzte mit dem Schwerte in der Hand hervor und sprach: „O sündhafter Dämon! Berühre in meiner Gegenwart mein Weib nicht, erst kämpfe mit mir; so lange ich Dich nicht gesehen hatte, war ich in Furcht, jetzt aber bin ich furchtlos."

Dann zog er sein Schwert und versetzte ihm einen solchen Streich, dass sein Haupt auf den Boden rollte. Als sie das sah, rief sie aus: „O kühner Mann! Du hast mir einen grossen Dienst erwiesen." Dann fuhr sie

fort: „Nicht in allen Bergen findet man Rubinen, nicht in allen Städten tugendhafte Menschen, nicht in jedem Walde Sandelholz und nicht in dem Kopfe jedes Elephanten Perlen.“ Der König fragte: „Weshalb war der Dämon am Vierzehnten des Dunkels gekommen?“ Sie antwortete: „Mein Vater heisst Bidyádhár, dessen Tochter bin ich, und mein Name ist Sundarí. Es war die Gewohnheit meines Vaters, dass er keine Mahlzeit ohne mich einnahm. Eines Tages war ich zur Essenszeit nicht zu Hause, und mein Vater war so zornig darüber, dass er mir mit den Worten fluchte, ein Dämon möge am vierzehnten Tage der dunkeln Hälfte des Mondes kommen und mich umarmen. Ich sprach darauf: „O Vater! Du hast einen Fluch ausgesprochen, aber habe Mitleid mit mir.“ Er sagte: „Wenn ein tapferer Mann kommt und den Dämon tödtet, sollst Du von diesem Fluche frei sein.“ So ist der Fluch von mir genommen, und ich will nun gehen und meinen Vater begrüssen.“

Der König sprach: „Wenn Du meinen Dienst vergelten willst, so begleite mich erst in mein Königreich und besuche dann Deinen Vater.“ Sie willigte ein, und Beide begaben sich auf den Weg zu der Residenz. Musik erschallte, und durch die ganze Stadt verbreitete sich die Nachricht von der Rückkehr des Königs. In jedem Hause wurden Freuden- und Lobgesänge gesungen, alle Musiker der Stadt kamen zum Hofe um Glück zu wünschen, und der König gab grosse Summen für Almosen und gute Werke aus. Nach einiger Zeit sprach jene Schönheit: „Grosser König! Nun will ich zum Hause meines Vaters gehn.“ Der König wurde traurig, aber sprach: „Wohlan, reise ab.“ Als sie ihn traurig sah, sprach sie: „Grosser

König! Ich will nicht gehn.“ Der König fragte: „Weshalb giebst Du Deine Absicht auf?“ und sie erwiederte: „Nun ich das Weib eines Sterblichen geworden bin, wird mein Vater, der ein Gandharb ist, mich nicht mehr achten; deshalb will ich nicht gehn.“

Der König war darüber hoch erfreut und gab viele Lákh Rupien in Almosen und guten Werken aus. Als aber der Minister diese Dinge vom Könige erfuhr, brach sein Herz und er starb.

So weit in seiner Erzählung gekommen, fragte der Baitál: „O König! Weshalb ist dieser Minister gestorben?“ König Bikramájít antwortete: „Er sah, dass der König sich dem Vergnügen hingab und allen Sinn für die Angelegenheiten des Reiches verloren hatte, dass das Volk ohne Herrscher war, und dass Niemand seinen Befehlen gehorchen wollte. Diesem Kummer unterlag er und starb.“ Nach dieser Erklärung ging der Baitál wieder zu dem Baume und hängte sich auf; aber der König warf ihn wie früher auf die Schulter und nahm ihn mit sich.

Die zwölfte Erzählung.

Die Geschichte von Tschuráman, dem Könige von Tschúrápur, und von dem Sohne seines Guru Devaswámí Namens Hariswámí, dessen Weib Lávanyavatí von einem Gandharb hinweggeführt wurde, in Folge dessen Hariswámí sich auf die Pilgerschaft begab, auf welcher er an dem Genusse von vergifteter Reismilch starb.

Der Baitál sprach: „O König Bír-Bikramájít! Es ist eine Stadt mit Namen Tschúrápur, deren König Tschuráman hiess. Der geistliche Lehrer des Fürsten hiess Dewasmámí und dieser hatte einen Sohn Namens Hariswámí. Er war schön wie Kámdev, bewandert in den Schástras wie Brihaspati und reich wie Kuver. Er war mit einer Bráhmanstochter Namens Lávanyavatí verheirathet, und Beide liebten sich auf das Herzlichste.

Einst schliefen sie in der heissen Jahreszeit Nachts sorglos auf dem Dache eines Pavillon. Durch einen Zufall wurde der Schleier der Frau zur Seite geweht, und in dem Augenblicke fuhr ein Gandharb in seinem Vimána [1]) durch die Luft. Sein Blick fiel auf sie nieder, er lenkte den Wagen hinunter, legte sie schlafend hinein und entfloh. Nach einiger Zeit erwachte der Bráhman, und als

[1]) Ein himmlischer Wagen.

er sein Weib nicht an seiner Seite fand, ging er besorgt hinunter und durchsuchte das ganze Haus. Als er sie nicht fand, ging er durch alle Strassen und Gassen der Stadt und suchte sie, aber er fand sie nirgends. Er fragte sich: „Wer kann sie hinweggeführt haben, oder wohin kann sie gegangen sein?“

Endlich, als keine Gewalt sie wieder schaffen konnte, kehrte er hoffnungslos und voll Traurigkeit zurück, durchsuchte das Haus zum zweiten Male, aber wieder vergebens. Sein Haus erschien ihm öde ohne sie, und er rief ruhelos und verzweifelnd: „O Geliebte meiner Seele! O Geliebte meiner Seele!“ Zuletzt wurde er durch den Schmerz der Trennung ganz trostlos, vernachlässigte die Pflichten seines Haushaltes, verliess alle Freuden dieser Welt, gürtete sich mit einem Tuche, rieb sich den Körper mit Asche und wand sich eine Schnur um den Hals; dann verliess er die Stadt und begab sich auf die Pilgerschaft zu einem heiligen Orte. Er kam durch verschiedene Dörfer und Städte, bis er gegen Mittag zu einer gewissen Stadt gelangte. Er war von Hunger erschöpft, machte sich eine Schale aus Dhák-[1]) Blättern, nahm sie in die Hand und ging zu dem Hause eines Bráhman, wo er um ein Almosen an Speise bat.

Wenn ein Mann in der Gewalt der Liebe ist, so hat er weder Gedanken für die Pflichten der Religion und Kaste, noch für die Sitte bei Essen und Trinken; er wird gleichgültig, und nimmt seine Nahrung, wo er sie findet. Als er jenen Bráhman um eine Gabe bat, nahm dieser die Schale, füllte sie mit Reismilch und gab sie ihm. Er

---

[1]) Butea frondosa.

nahm sie mit sich an das Ufer eines Teiches, setzte sie am Fusse eines Feigenbaumes nieder und wusch sich Gesicht und Hände. Während dessen kam eine schwarze Schlange aus der Wurzel des Baumes, steckte den Rachen in die Schale und erfüllte sie mit Gift. Der Pilgrim kam ausgehungert von seinen Waschungen zurück, genoss ahnungslos die Speise, und augenblicklich verbreitete sich das Gift durch seinen Körper. Er ging zu jenem Bráhman und sprach: „Du hast mir Gift gegeben, und ich muss davon sterben.“ Sobald er die Worte vollendet hatte, taumelte er und fiel todt nieder. Als der Bráhman ihn todt sah, trieb er sein Weib mit den Worten aus dem Hause: „Mörderin eines Bráhman, gehe hinweg!“

Nach dieser Erzählung sprach der Baitál: „O König! Welchen unter diesen trifft die Schuld an dem Tode des Bráhman?“ Der König antwortete: „In dem Rachen der Schlange ist Gift, deshalb fällt auf sie keine Schuld. Der Bráhman sah, dass der Pilgrim hungrig war und gab ihm ein Almosen, also war er ebenfalls ohne Sünde. Des Bráhmans Weib gehorchte nur dem Befehle ihres Gatten, dashalb kann auch ihr keine Schuld beigemessen werden. Der Pilgrim endlich verzehrte ahnungslos die Reismilch und kann also eben so wenig getadelt werden. So kann man einem Jeden die Schuld beimessen.“ Nach diesem Ausspruche des Königs ging der Baitál wieder zu dem Baume und hängte sich auf; aber der König folgte ihm, nahm ihn herab, band ihn, warf ihn auf die Schulter und ging fort.

Die dreizehnte Erzählung.

Die Geschichte von Randhír, dem Könige von Tschandrahridaya und von dem Kaufmanne Dharmdhwaj und seiner lieblichen Tochter Schobhaní, die sich in einen Dieb verliebte, welcher lange Zeit hindurch Räubereien in der Stadt verübt hatte, und die, als er endlich gefangen und gespiesst wurde, einen Scheiterhaufen anzünden liess und sich den Flammen opferte.

Der Baitál sprach: „O König! Es ist eine Stadt mit Namen Tschandrahridaya, über welche König Randhír herrschte. In dieser Stadt lebte ein Kaufmann Namens Dharmdhwaj, dessen Tochter Schobhaní hiess. Sie war ausserordentlich schön, ihre Jugend erblühte Tag für Tag und ihre Lieblichkeit wurde immer grösser. In dieser Stadt kamen Nachts häufige Räubereien vor; und als dieselben so überhand nahmen, dass die Kaufleute darunter zu leiden hatten, begaben sich diese zusammen zum Könige und stellten ihm vor, die Diebe übten solche Plündereien aus, dass sie nicht länger in der Stadt bleiben könnten.“ Der König erwiederte: „Wohl! Was geschehen ist, ist geschehen; aber von nun an sollt ihr nicht mehr beunruhigt werden, ich will Euch schützen.“ Er berief dann eine Menge Diener, befahl ihnen, Wache zu halten, und gebot ihnen, ohne weitere Frage jeden Dieb zu tödten, den sie fänden. Die Leute bewachten die Stadt jede Nacht,

aber nichts destoweniger wurden die Räubereien fortgesetzt. Die Kaufleute versammelten sich, machten dem Könige nochmals eine Vorstellung und sprachen: „Grosser König! Du hast allerdings Wachen zum Schutze der Stadt ausgestellt, aber die Diebe haben sich nicht vermindert und täglich finden Räubereien statt.“ Der König sprach: Nehmt jetzt Urlaub; von heute ab will ich selbst gehen und die Stadt bewachen.“ Darauf verabschiedeten sich die Kaufleute von dem Könige und gingen heim; als aber die Nacht eintrat, machte der König sich mit Schwert und Schild allein und zu Fusse auf den Weg und bewachte die Stadt. Er war noch nicht weit gegangen, als er einen Dieb auf sich zukommen sah. Der König rief: „Wer bist Du?“ Der Andere antwortete: „Ich bin ein Dieb, wer bist Du?“ Der König erwiederte: „Ich bin ebenfalls ein Dieb.“

Der Dieb freute sich, dies zu hören und sprach: „Lass uns gehen und zusammen stehlen.“ Sie kamen überein und gingen in einen Theil der Stadt, wo sie viele Häuser bestahlen; gingen dann mit der Beute aus der Stadt zu einem Brunnen, stiegen hinab und gelangten in die Stadt Pátáls. Der Dieb stellte den König an die Thür, nahm das Geld und die Kostbarkeiten und brachte sie in sein Haus. Indessen kam eine Dienerin aus dem Hause, erblickte den König und sprach: „Grosser König! Wie bist Du mit diesem schlechten Manne hierher gekommen? Es wäre am Besten, wenn er nicht zurückkehrte; eile so schnell Du kannst, denn wenn er kommt, wird er Dich tödten.“ Der König sprach: „Ich weiss den Weg nicht, in welcher Richtung muss ich gehen?“ Da zeigte die Dienerin ihm den Weg, und der König kehrte zu seinem Palaste zurück.

An einem der folgenden Tage nahm der König sein ganzes Heer, stieg durch den Brunnen in die Stadt Pátála hinab und liess das Haus des Diebes umzingeln. Der Dieb aber entwich auf einem geheimen Gange, ging zu dem Herrn der Stadt, einem Dämon, und sprach: „Ein König hat mein Haus angegriffen um mich zu tödten; wennn Du mir in dieser Noth nicht beistehst, so werde ich meine Wohnung verlassen und in eine andere Stadt ziehen.“ Der Dämon war erfreut und sprach: „Du hast mir Nahrung gebracht und ich hin wohl mit Dir zufrieden.“ Der Dämon ging dann zu dem Hause, welches der König mit seinem Heere umschlossen hielt, und begann Menschen und Pferde zu zerfleischen. Der König entfloh, als er den Dämon erblickte, und die mit ihm flohen, wurden gerettet, die Andern verschlang der Dämon. Als der König allein forteilte, schrie der Dieb ihm nach: „Du bist ein Rájpút und fliehst vor dem Kampfe?“ Der König blieb stehen, Beide standen sich gegenüber und begannen zu kämpfen. Zuletzt überwand der König den Dieb, band ihm die Hände auf den Rücken und brachte ihn in die Stadt. Dort liess er ihn baden und waschen, mit prächtigen Kleidern bekleiden, auf ein Kameel setzen und unter Trommelschall in der ganzen Stadt umherführen; dann gab er Befehl, einen Pfahl für ihn aufzurichten. Alle Leute in der Stadt, die ihn sahen, riefen aus: „Das ist der Dieb, der die ganze Stadt geplündert hat, aber nun lässt der König ihn spiessen.“

Als der Dieb bei dem Hause des Kaufmanns Dharmdhwaj vorüber kam, und dessen Tochter den Ton des Ausrufers hörte, erkundigte sie sich bei einer Sclavin nach der Ursache. Diese antwortete: „Der König hat den Dieb

ergriffen, der die ganze Stadt geplündert hat, und er will ihn nun pfählen.“ Darauf ging sie ebenfalls hin, um ihn zu sehen. Sie war bezaubert von der Schönheit und Jugend des Diebes, ging zu ihrem Vater und sprach: „Gehe augenblicklich zum Könige, befreie diesen Dieb und bringe ihn her.“

Der Kaufmann sprach: „Dieser Dieb hat die ganze Stadt geplündert, und durch seine Schuld ist das ganze Heer vernichtet; wie sollte der König ihn auf meine Bitte frei lassen?“ Da sprach sie: „Wenn Du durch das Opfer Deines ganzen Vermögens den König bewegen kannst, ihn frei zu geben, so befreie ihn augenblicklich und bringe ihn her; wenn er nicht kommt, so ist mein Leben dahin.“ Der Kaufmann ging darauf zum Könige und sprach: „Grosser König! Nimm fünf Lákh Rupien von mir, und lasse diesen Dieb frei.“ Der König erwiederte: „Er hat die ganze Stadt geplündert, und das ganze Heer ist durch ihn vernichtet; ich will ihn unter keiner Bedingung frei lassen.“ Als der König auf sein Anerbieten nicht einging, kam der Kaufmann in Verzweiflung nach Hause und sprach zu seiner Tochter: „Was ich sagen konnte, das habe ich gesagt, aber der König war nicht damit einverstanden.“ Mittlerweile hatte der Dieb seinen Zug durch die Stadt beendet und war zu dem Pfahle gebracht. Als er dort die Geschichte von der Kaufmannstochter hörte, brach er zuerst in Gelächter aus, aber dann fing er an bitterlich zu weinen. Indessen schleppten die Leute ihn an den Pfahl. Als die Kaufmannstochter von seinem Tode Nachricht erhielt, ging sie zum Richtplatze um eine Satí zu werden. Sie liess einen Scheiterhaufen errichten und bestieg ihn, nahm den Kopf des vom Pfahle herabgenommenen

Diebes in ihren Schoos, und sass nieder, um sich verbrennen zu lassen. Sie war im Begriffe, das Feuer anzuzünden, als Deví aus ihrem nahe gelegenen Tempel heraustrat und sprach: „O Tochter! Ich bin erfreut über Deinen Entschluss; sprich eine Bitte aus.“ Sie sagte: „Mutter! Wenn Du mit mir zufrieden bist, so gieb diesem Diebe das Leben wieder.“ Da sprach Deví: „Es soll geschehen.“ Sie holte das Wasser der Unsterblichkeit aus Pátál und brachte den Dieb ins Leben zurück.

Nach dieser Erzählung fragte der Baitál: „O König! Erkläre mir, aus welchem Grunde der Dieb erst lachte und dann weinte.“ Der König antwortete: „Ich weiss, wesshalb er lachte und wesshalb er weinte. Höre, Baitál! Der Dieb überlegte, dass er ihr die Güte niemals vergelten könnte, mit welcher sie ihr ganzes Vermögen hatte hingeben wollen, und in diesem Gedanken weinte er. Dann bedachte er: In der Stunde meines Todes fühlt sie Liebe für mich; die Handlungen der Gottheit sind unerforschlich: dem Unglücklichen giebt sie Reichthum, dem Niedriggeborenen Kenntniss, dem Narren ein schönes Weib und den Bergen Regengüsse. Bei diesen Ueberlegungen lachte er.“

Nach diesem Ausspruche ging der Baitál wieder zu seinem Baume und hängte sich auf; aber der König ging ebenfalls, machte ihn los, band ihn zusammen, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort.

Die vierzehnte Erzählung.

Die Geschichte von Subitschár, dem Könige von Kusmávati, von seiner Tochter Tschandraprabhá und dem jungen Bráhman Manaswí, der durch den Genuss einer magischen Kugel sich nach Belieben in ein Weib verwandelte.

Der Baitál sprach: „O König Bikram! Es ist eine Stadt mit Namen Kusmávatí, deren König Subitschár hiess, und dieser hatte eine Tochter Namens Tschandraprabhá. Als sie zur Jungfrau herangewachsen war, ging sie eines Tages zur Frühlingszeit mit ihren Begleiterinnen im Garten spazieren. Ehe man die Einrichtungen für die Frauen des Harems getroffen hatte, war ein schöner Jüngling von zwanzig Jahren, ein Bráhmanssohn Namens Manaswí auf einem Spaziergange in den Garten gekommen. Er hatte einen kühlen, schattigen Platz unter einem Baume gefunden und war dort entschlummert. Die Diener des Königs, welche in dem Garten die Einrichtungen für den Harem trafen, hatten den Bráhmanssohn nicht gesehen, und er lag noch schlafend unter dem Baume, als die Prinzess mit ihrer Begleitung in den Garten trat.

Sie schlenderte mit ihren Begleiterinnen umher und kam zu der Stelle, wo der Sohn des Bráhman schlief. Dieser war bei dem Geräusche nahender Tritte erwacht und hatte sich aufgerichtet. Ihre Augen begegneten sich,

und beide wurden so von Liebe überwältigt, dass der Bráhmanssohn ohnmächtig zur Erde fiel, und das Mädchen, ihrer Sinne nicht mächtig, mit zitternden Gliedern niedergesunken wäre, wenn ihre Begleiterinnen sie nicht in den Armen aufgefangen hätten. Sie wurde in eine Sänfte gelegt und heim getragen. Der Sohn des Bráhman war so vollständig überwältigt, dass er an Leib und Seele leblos dalag. Da kamen zwei tiefgelehrte Bráhmans mit Namen Schaschí und Múldev aus dem Lande Kánwarú des Weges. Múldev bemerkte den Sohn des Bráhman auf der Erde und sprach: „O Schaschí! Wie ist dieser ohnmächtig niedergefallen?“ Schaschí erwiederte: „Ein Mädchen hat die Pfeile ihrer Blicke von den Bogen ihrer Augenbrauen abgeschossen, und so ist er ohnmächtig niedergesunken.“ Múldev sprach: „Wir müssen ihn aufheben.“ Schaschí fragte: „Wesshalb hast Du nöthig, ihn aufzuheben?“ Múldev achtete aber nicht auf die Worte Schaschís, sondern besprengte Manaswí mit Wasser, richtete ihn auf und fragte: „Wie bist Du in diese Lage gerathen?“ Der Bráhmanssohn antwortete: „Wir dürfen unsern Kummer nur denen aussprechen, die ihn von uns nehmen wollen; was nützt es, denen davon zu sagen, die uns nicht helfen können?“ Múldev versetzte: „Wohlan, sage mir Deinen Kummer, ich will Dir helfen.“ Da sprach Jener: „Eben kam eine Prinzess mit ihren Begleiterinnen hierher, und durch ihren Anblick bin ich in diesen Zustand gerathen. Wenn sie mein wird, so will ich leben; wenn nicht, so muss ich sterben.“ Múldev sprach: „Komm mit mir; ich will Alles versuchen, sie in Deinen Besitz zu bringen, wenn es misslingt, will ich Dir unermesslichen Reichthum geben.“

Da sprach Manaswí: „Die Gottheit hat viele Juwelen

in dieser Welt erschaffen, aber das köstlichste Juwel ist das Weib; und um ihretwillen strebt der Mensch nach Schätzen. Was nützt der Reichthum einem Manne, der kein Weib hat? Wer nicht ein schönes Weib besitzt, der steht niedriger in dieser Welt, als das Thier. Reichthum ist die Frucht der Tugend und Wohlbefinden die Frucht des Reichthums; aber das Weib ist die Frucht des Wohlbefindens, und wo kein Weib ist, da kann kein Glück sein." Múldev sprach: „Alles, was Du Dir wünschest, will ich Dir geben." Da bat er: „O Bráhman! Bringe das Mädchen in meinen Besitz." Múldev erwiederte: „Gut, komm mit mir, und ich will Dir das Mädchen verschaffen." Kurz, er führte ihn getröstet in sein Haus, dort bereitete er zwei Kugeln,[1]) gab dem Bráhman eine davon und sprach: „Wenn Du dies in den Mund steckst, so wirst Du in ein zwölfjähriges Mädchen verwandelt werden, und wenn Du es herausnimmst, wirst Du Deine ursprüngliche Gestalt wieder erhalten. Stecke es in den Mund." Sobald er es that, wurde er ein Mädchen von zwölf Jahren. Múldev steckte die andere Kugel in den Mund, wurde in einen achtzigjährigen Greis verwandelt und ging mit dem Mädchen zu dem Hause des Königs.

Als der König den Bráhman erblickte, begrüsste er ihn und hiess ihn Platz nehmen; dem Mädchen wies er ebenfalls einen Platz an. Der Bráhman sprach einen Sloka[2]) und segnete den König mit einem Segen, dessen Schönheit sich über die drei Welten verbreitet hat: „Möge

---

[1]) Gutká, eine Pille oder kleine Kugel, die man in den Mund thut, um sich unsichtbar zu machen.

[2]) Vers; das heroische Metrum.

Básudev [1]) Dein Beschützer sein, der in Zwergsgestalt [2]) Bali betrog; der Affen mit sich nahm und eine Brücke über das Meer baute; [3]) der einen Berg in die Hand nahm und die Hirtenkinder von Braj vor Indras Zorn schützte.“ [4]) Der König fragte: „Grosser Herr! Woher kommst Du?“ Der Bráhman Múldev erwiederte: „Ich komme von den Ufern des Ganges. Dort ist meine Wohnung, und ich war ausgegangen, um die Gattin meines Sohnes fortzubringen. Da entstand in meinem Dorfe eine allgemeine Auswanderung, und ich wusste nicht, wohin mein Weib und mein Sohn gezogen war; nun habe ich dieses Mädchen bei mir und kann die Meinigen nicht suchen. Es ist das Beste, dass ich sie bei Dir lasse und gehe; hüte sie sorgfältig, bis ich zurückkehre.“

Der König überlegte nach den Worten des Bráhman: „Wie kann ich das schöne junge Mädchen behüten? Aber wenn ich es nicht thue, so wird dieser Bráhman mir fluchen und mein Königreich wird zerstört werden.“ Nach diesen Ueberlegungen sprach der König: „Herr! Ich will

---

[1]) Name Krischnas.

[2]) In der fünften Incarnation war Vischnu ein Zwerg, um Bali, den König von Mahábalipur, seiner Herrschaft über die drei Welten zu berauben.

[3]) Ráma, eine Incarnation Vischnus, griff Lanka, oder Ceylon, an, um den König Ravana zu erschlagen und sein geraubtes Weib Sítá wieder zu gewinnen.

[4]) Indra suchte die Hirten und Hirtinnen von Gokul mit einem entsetzlichen Sturme heim, weil sie in seiner Verehrung lässig geworden waren, worauf Krischna mit dem kleinen Finger den Berg Gobardhan aufnahm, und sie damit wie mit einem Schirme beschützte. (Prem-Sagar, c. 26, S. 51.)

thun, was Du befiehlst. Dann berief er seine Tochter und sprach: „Tochter! Nimm die Schwiegertochter dieses Bráhman in Deine Wohnung, behüte sie mit grosser Sorgfalt und trenne Dich keinen Augenblick von ihr, nicht beim Schlafen oder Wachen, nicht beim Essen oder Trinken, nicht daheim oder draussen.“

„Die Prinzess nahm die Schwiegertochter des Bráhman bei der Hand und führte sie in ihre Wohnung. Nachts schliefen Beide in demselben Bette und plauderten miteinander. Im Laufe der Unterhaltung fragte die Schwiegertochter des Bráhman, durch welchen Kummer die Prinzess so abgemagert sei. Die Königstochter antwortete: „Als ich eines Tages im Frühlinge mit meinen Begleiterinnen im Garten spazieren ging, erblickte ich einen Bráhman schön wie Kámdev; unsere Augen begegneten sich, er fiel ohnmächtig nieder, und ich wurde ebenfalls bewusstlos. Meine Begleiterinnen bemerkten meinen Zustand und brachten mich heim, und so weiss ich weder seinen Namen, noch seinen Aufenthalt. Sein Bild hat sich meinen Augen eingeprägt, ich mag weder essen noch trinken, und dieser Kummer hat meinen Körper abgezehrt.“ Als des Bráhmans Schwiegertochter dies hörte, sprach sie: „Was willst Du mir geben, wenn ich Dir Deinen Geliebten verschaffe?“ Die Prinzess antwortete: „Ich will auf ewig Deine Sclavin sein.“ Da nahm sie die Kugel aus dem Munde, wurde ein Mann, und als sie ihn sah, erschrak sie. Dann verheiratheten sie sich nach dem Gebrauche der Gandharb-Ehen, und er war stets bei Nacht ein Mann und bei Tage ein Weib. Endlich nach sechs Monaten wurde die Prinzess schwanger.

Eines Tages ging der König mit seiner ganzen Familie

zu einer Hochzeit in das Haus des Ministers. Als der Sohn des Ministers den in ein Mädchen verwandelten Bráhmanssohn erblickte, wurde er von Liebe ergriffen und sprach zu einem seiner Freunde: „Wenn dieses Mädchen nicht in meinen Besitz kommt, so ist mein Leben zu Ende.“

Als das Fest vorüber war, kehrte der König mit seiner Familie in den Palast zurück. Aber der Zustand des Ministersohnes wurde durch das Feuer der Trennung noch verschlimmert, und er wollte weder essen noch trinken. Einer seiner Freunde ging zu dem Minister und theilte ihm Alles mit, worauf der Minister zum Könige ging und sprach: „Grosser König! Mein Sohn ist durch die Liebe zu der Schwiegertochter des Bráhman in einen traurigen Zustand versetzt, er will weder essen noch trinken. Aber wenn Du Mitleid zeigst und mir das Mädchen giebst, so wird sein Leben gerettet sein.“ Der König gerieth in heftigen Zorn und sprach: „Du Narr! Solche Ungerechtigkeit darf kein König begehen. Höre! Ist es recht, anvertrautes Gut ohne Erlaubniss einem Andern zu geben? Und das verlangst Du von mir?“ Der Minister kam nach diesem Bescheide ohne Hoffnung zurück; und als er den Kummer seines Sohnes sah, wollte er ebenfalls weder essen noch trinken. Als der Minister drei Tage lang nichts genossen hatte, versammelten sich alle Beamten des Reiches, begaben sich zum Könige und stellten ihm vor: „Grosser König! Der Sohn des Ministers liegt im Sterben, und wenn er stirbt, so ist auch der Minister verloren; durch den Tod des Ministers aber werden die Angelegenheiten des Reiches ins Stocken gerathen, und desshalb ist es besser, Du bewilligst unsere Bitte.

Der König befahl ihnen zu sprechen, und dann sagte

Einer von ihnen: „Grosser König! Es sind viele Tage verflossen, seit jener alte Bráhman fortgegangen ist, und er ist nicht zurückgekehrt. Die Gottheit weiss, ob er lebt oder todt ist. Es ist deshalb recht, dass Du die Schwiegertochter des Bráhmans dem Ministersohne giebst und Dein Reich befestigst. Sollte er zurückkehren, so gieb ihm Dörfer und Schätze; wenn er damit noch nicht zufrieden ist, so gieb seinem Sohn ein anderes Weib und entlasse ihn.“ Der König berief dann die Schwiegertochter des Bráhman und sagte ihr: „Gehe in das Haus meines Ministers.“ Sie sprach: „Die Tugend des Weibes wird durch grosse Schönheit gefährdet, und die Religion des Bráhman leidet durch Fürstendienst; die Kuh verdirbt bei entlegener Weide, und Reichthum entschwindet bei ungerechten Handlungen.“ Dann fuhr sie fort: „Grosser König! Wenn Du mich dem Ministersohne geben willst, so verlange von ihm das Versprechen, dass er Alles thun will, was ich ihm heisse; dann will ich in sein Haus gehen.“ Der König sprach: „Sage, was er thun soll.“ Sie entgegnete: „Grosser König! Ich gehöre zur Bráhman-Kaste, er ist ein Kschatriya; es geziemt sich, dass er vorher eine Wallfahrt zu den heiligen Orten macht, dann will ich mit ihm leben.“

Darauf liess der König den Ministersohn kommen und sprach zu ihm: „Erst mache eine Wallfahrt, dann will ich Dir die Bráhmanstochter geben.“ Der Ministersohn versetzte: „Grosser König! Lass sie in mein Haus gehen und dort wohnen, dann will ich mich auf die Pilgerschaft begeben.“ Der König sprach zu der Bráhmanstochter: „Wenn Du in sein Haus gehst und dort wohnst, will er zu den heiligen Orten pilgern. Sie musste dem Befehle

des Königs folgen und begab sich in das Haus des Ministersohnes. Dieser sprach zu seinem Weibe: „Lebt in Liebe und Eintracht mit einander, zankt und streitet euch nicht und geht niemals in ein fremdes Haus.“ Nach diesen Anweisungen begab er sich auf seine Wallfahrt. Sein Weib Saubhágya-Sundarí nahm die Schwiegertochter des Bráhman mit sich, sie schliefen Nachts zusammen im Bette und plauderten über allerlei Dinge. Nach einigen Zögern sprach das Weib des Ministersohnes: „O Freundin! Ich brenne vor Begierde, aber wie kann ich sie stillen?“ Die Andere sprach: „Was willst Du mir geben, wenn ich sie stille?“ Jene antwortete: „Ich will mit zusammengelegten Händen Dir ewiglich dienen.“ Da nahm sie die Kugel aus dem Munde und wurde zum Manne. So wurde er stets bei Nacht zum Manne und bei Tage zum Weibe, und es war eine grosse Liebe zwischen den Beiden. Auf diese Weise vergingen sechs Monate und der Ministersohn kehrte zurück. Die Leute stellten Freudenfeste an, als sie von seiner Rückkehr hörten, aber die Schwiegertochter des Bráhman nahm die Kugel aus dem Munde, wurde zum Manne, entfernte sich durch ein Fenster aus den Frauengemächern und ging seines Weges. In kurzer Zeit war er bei dem Bráhman Múldev, der ihm die Kugel gegeben hatte, und erzählte ihm seine Erlebnisse von Anfang bis zu Ende. Múldev nahm ihm die Kugel ab und gab sie seinem Gefährten, dem Bráhman Schaschi, und Jeder von ihnen steckte eine Kugel in den Mund. Der Eine wurde in einen alten Mann verwandelt, der Andere in einen zwanzigjährigen Jüngling. Dann gingen sie zum Könige, der sie begrüsste und zum Sitzen einlud, und sie segneten ihn ebenfalls. Der König erkundigte sich nach ihrer Ge-

sundheit und ihrem Ergehen, und fragte Múldev: „Wo bist Du diese lange Zeit gewesen?“ Der Bráhman entgegnete: „Grosser König! Ich war gegangen diesen meinen Sohn zu suchen, habe ihn aufgefunden und zu Dir geführt. Gieb ihm nun sein Weib, dann will ich sie Beide in mein Haus nehmen.“

Darauf erzählte der König dem Bráhman Alles was geschehen war. Der Bráhman war höchst erzürnt und sprach zu dem Könige: „Was für eine Handlungsweise ist das, die Gattin meines Sohnes einem Andern zu geben? Wohlan! Du hast gethan, was Du wünschest, so nimm nun meinen Fluch.“ Da sprach der König: „O Gottheit! Zürne mir nicht, ich will thun, was Du befiehlst.“ Der Bráhman erwiderte: „Wohlan! Wenn Du erschreckt durch meinen Fluch meinem Gebote gehorchen willst, so gieb Deine Tochter meinem Sohne.“ Der König berief darauf einen Sterndeuter, bestimmte den Einfluss der Sterne und den glücklichen Zeitpunkt und verheirathete seine Tochter dem Sohne des Bráhman, der die Prinzess und ihre Mitgift nahm, sich vom Könige verabschiedete und in seine Heimath zog.

Als der Bráhman Manaswi diese Neuigkeit hörte, kam er ebenfalls dorthin, begann mit Jenem zu streiten und sprach: „Gieb mir mein Weib!“ Der Bráhman Schaschí entgegnete: „Ich habe sie vor zehn Zeugen geheirathet und hierher gebracht, sie ist mein Weib.“ Jener sagte; „Sie ist von mir schwanger, wie kann sie also Dein Weib sein?“ So stritten sie mit einander, Múldev machte Beiden Vorstellungen, aber Keiner wollte ihm Gehör schenken. Als der Baitál so weit erzählt hatte, sprach er: „O König Bír-Bikramájít! Sage, wessen Weib war

sie?“ Der König antwortete: „Sie war das Weib des Bráhman Schaschí.“ Der Baitál fragte: „Wie konnte sie das Weib Schaschís sein, da sie von Jenem schwanger war?“ Der König erwiderte: „Niemand wusste, dass sie von jenem Bráhman schwanger war, und dieser heirathete sie vor zehn oder fünf Zeugen. Deshalb war sie sein Weib, und selbst das Kind wird das Recht haben, die Todtenfeierlichkeiten desselben vorzunehmen.“ Nach diesem Ausspruche ging der Baitál zu dem Baume und hängte sich auf. Aber der König ging ebenfalls, band den Baitál, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort. —

Die funfzehnte Erzählung.

Die Geschichte von Jímútketu, dem Könige einer Stadt von Gandharbs auf dem Berge Himátschal, und von seinem Sohne Jímútbáhan, die dem Throne entsagten und sich nach Malyátschal zurückzogen, wo Jímútbáhan sich in Malayávatí, die Tochter des Königs Malayaketu verliebte und sie heirathete. Jímútbáhan bietet sich als ein Opfer für Garur dar, an die Stelle der Schlange Sankhtschúr, wird in die Luft geführt, aber später von Garur frei gelassen und wieder in seine Herrschaft eingesetzt.

Der Baitál sprach: „O König! Es giebt einen Berg Namens Himátschal; dort liegt eine Stadt von Gandharbas[1]), über welche einst König Jímútketu herrschte. Dieser wünschte sehr einen Sohn zu haben und bat den Kalpa-briksch häufig und inständig darum. Der Kalpa-briksch war erfreut und sprach: „O König! Ich habe Deinen Dienst bemerkt und Gefallen daran gefunden; erbitte Dir eine Gnade.“ Der König bat: „Gieb mir einen Sohn, der meine Herrschaft und Namen fortführt.“ Der Baum sprach: „Es soll geschehen.“

Nach einiger Zeit wurde der König mit einem Sohne beschenkt. Er war hocherfreut und feierte das Ereigniss mit festlicher Pracht, vertheilte freigebig Almosen und

[1]) Musiker des Himmels und Halbgötter, die den Himmel Indras bewohnen.

that viele gute Werke. Dann liess er Bráhmans kommen, die dem Kinde einen Namen geben sollten, und sie nannten ihn Jímútbáhan. Als dieser zwölf Jahre alt war, begann er Siva anzubeten, las alle Schástras und war sehr klug, nachdenkend, entschlossen, tapfer, kühn, fromm und gelehrt. In jener Zeit war ihm Niemand gleich, und alle Menschen, die unter seiner Herrschaft lebten, waren ihren Pflichten ergeben. Als er zum Jünglinge heranwuchs, war er gleichfalls eifrig in der Verehrung des Kalpabriksch, welcher sehr gnädig war und zu ihm sprach: „Erbitte Dir was Du wünschest und ich will es Dir gewähren.“

Da sprach Jímútbáhan: „Wenn Du mit mir zufrieden bist, so nimm die Armuth von allen meinen Unterthanen, und mache die Bewohner meines Königreiches gleich an Geld und Gut.“ Der Kalpa-briksch gewährte die Bitte. Da wurden die Menschen alle so unabhängig durch ihren Reichthum, dass Keiner den Befehlen des Andern gehorchen wollte, und Niemand sich fand, der die nothwendigsten Geschäfte besorgte. Als die Bewohner des Landes so weit gekommen waren, überlegten die Brüder und Verwandten unter einander: „Vater und Sohn stehen völlig unter der Herrschaft der Religion, die Unterthanen gehorchen ihren Befehlen nicht, und deshalb ist es am besten, dass wir Beide ergreifen und einkerkern, und das Königreich in unsern Besitz bringen.“

Der König hatte keine Ahnung von diesen Vorgängen, und die Verschwörer kamen mit einem Heere zu dem königlichen Palaste und umzingelten ihn. Als der König Nachricht davon erhielt, sprach er zu seinem Sohne: „Was ist zu thun?“ Der Prinz erwiderte: „Grosser

König! Bleibe hier ohne Sorge, durch die Kraft Deines Verdienstes will ich gehen und sie überwinden.“ Der König entgegnete: „O Sohn! Dieser Leib ist gebrechlich und das Glück unbeständig; wenn ein Sterblicher geboren wird, so ist der Tod sein Gefährte, deshalb wollen wir dem Throne entsagen und den Uebungen der Religion uns zuwenden. Es ist nicht recht, dass wir solch eines Leibes und dieses Königreiches wegen eine schwere Sünde auf uns laden, denn König Yudhischthir bereute sogar, dass er den grossen Krieg gegen die Nachkommen Bhárats[1]) geführt hatte.“

Darauf sprach der Sohn: „Wohlan! Ueberlasse die Herrschaft Deinen Verwandten, und wir wollen gehen und uns strengen Andachtsübungen hingeben.“ Als sie den Entschluss gefasst hatten, berief der König seine Brüder und Neffen, übergab ihnen die Regierung und ging mit seinem Sohne auf den Berg Malyátschal, wo sie sich eine Hütte bauten und darin wohnten. Zwischen Jímútbáhan und dem Sohne eines Rischi entstand eine innige Freundschaft. Eines Tages gingen die Freunde auf jenem Berge spazieren und erblickten dort einen Tempel Bhavánis[2]), in welchem eine Königstochter mit der Laute in der Hand vor Deví sass und sang. Die Augen des Mädchens und Jímútbáhans begegneten sich, Beide wurden von Liebe ergriffen, aber die Prinzess beherrschte ihre Neigung und ging verschämt zu ihrem Hause. Die Nacht verging den beiden Liebenden in grosser Unruhe. Am nächsten Morgen ging die Prinzess zu dem Tempel Devís,

---

1) Mahábhárat.

2) Name der Göttin Durga.

der Prinz erschien ebenfalls und sah sie. Er fragte eine ihrer Freundinnen: „Wessen Tochter ist sie?“ und die Freundin antwortete: „Sie ist die Tochter des Königs Malayaketu, heisst Malayávatí und ist noch Jungfrau.“ Dann fragte sie den Königssohn: „Sage, schöner Mann, woher bist Du gekommen und wie ist Dein Name?“

Er sprach: „Ich bin der Sohn Jímútketus, des Königs der Bidyádharas [1]) und mein Name ist Jímútbáhan. Seit wir der Regierung entsagt haben, leben wir hier. Dies Alles berichtete die Freundin der Prinzess, die mit Kummer im Herzen heim ging und sich Nachts in tiefen Gedanken zur Ruhe begab. Die Freundin sah ihren Kummer und erzählte ihrer Mutter Alles was geschehen war; aber die Königin erzählte es dem Könige und sprach: „Herr! Deine Tochter hat das jungfräuliche Alter erreicht, weshalb suchst Du nicht einen Gatten für sie?“

Der König überlegte, berief seinen Sohn Mitrábasú, und gebot ihm, für seine Schwester einen Gatten auszuwählen. Er sprach: „Grosser König! Ich habe gehört, dass Jímútketu, der König der Gandharbas und sein Sohn Jímútbáhan der Regierung entsagt und sich hier niedergelassen haben.“ König Malayaketu sprach: „Ich will die Tochter dem Jímútbáhan geben.“ Dann befahl er seinem Sohne, dem Prinzen Jímútbáhan aus dem Hause des Königs herzubringen.“ Er gehorchte dem Befehle, ging zu dem Hause und sprach zu dem Vater: „Lass Deinen Sohn mit mir gehn, denn mein Vater schickt nach ihm, um ihm seine Tochter zur Ehe zu geben.“ König Jímútketu sandte seinen Sohn zum Könige, und Malayaketu vollzog eine

---

[1]) Halbgötter, Besitzer der magischen Pille Namens Bidyá.

Gandharb-Trauung zwischen den Liebenden. Als die Feier beendet war, brachte er seine Gattin und Mitrábasu in sein Haus. Die drei begrüssten den König und dieser gab ihnen seinen Segen. So verging der Tag; aber am nächsten Morgen gingen die beiden Prinzen auf dem Berge Malayágir spazieren. Dort erblickte Jímútbáhan einen hohen weissen Haufen. Er fragte seinen Schwager: „Bruder! Wie kommt dieser weisse Haufen hierher?“ und dieser antwortete: „Viele Millionen [1]) junge Schlangen sind aus den Regionen der Unterwelt hierhergekommen; Garur [2]) verschlingt sie und aus ihren Knochen ist dieser Haufen entstanden.“

Da sprach Jímútbáhan zu seinem Schwager: „Gehe heim und iss; ich pflege zu dieser Zeit meine Gebete zu verrichten.“ Er entfernte sich, und als Jímútbáhan vorwärts ging, hörte er den Ton von Weinen und ging diesem Tone nach. Er fand ein altes Weib weinend und in tiefem Kummer. Auf seine Frage nach der Ursache desselben erwiderte sie: „Die Schlange Sankhtschúr ist mein Sohn, und heute ist die Reihe an ihm, von Garur verschlungen zu werden; aus Kummer darüber weine ich.“ Er sprach: „O Mutter! Weine nicht, ich will an Deines Sohnes Statt mein Leben opfern.“ Die Alte entgegnete: „Nein, thue es nicht, Du bist ja mein Sankhtschúr.“

Während sie sprach, erschien Sankhtschúr selbst und sprach: „O Herr! Viele elende Menschen wie ich werden geboren und sterben, aber Gerechte und Mitleidige wie Du werden nicht in jeder Stunde geboren; desshalb opfere

---

[1]) Karoron; ein Karor = zehn Millionen.

[2]) Der heilige Vogel Vischnus, ein Halbgott mit dem Kopfe und dem Schnabel eines Vogels.

Dein Leben nicht für das meine, denn von Deinem Leben werden Hunderttausende Vortheil geniessen, ob ich aber lebe oder sterbe, ist gleichgültig.“ Jímútbáhan entgegnete: „Zuverlässige Menschen können nicht von dem abgehen, was ihr Mund einmal ausgesprochen hat; gehe Du hin, woher Du gekommen bist.“

Da ging Sankhtschúr in den Tempel Devís und Garur stieg aus den Wolken hernieder. Der Prinz erblickte ihn: jedes seiner Beine hatte die Länge von vier Bambus,[1]) sein Schnabel war so lang wie ein Palmbaum, sein Leib wie ein Berg, seine Augen wie Thore und seine Federn wie Wolken. Plötzlich stürzte er sich mit aufgerissenem Schnabel auf den Prinzen. Zuerst wich er aus, aber beim zweiten Angriffe erfasste Garur ihn mit dem Schnabel, entfloh mit ihm in die Lüfte und begann zu kreisen. Unterdessen löste sich eine Armspange, in deren Stein der Name des Königs eingeschnitten war, und fiel mit Blut bedeckt vor der Prinzess nieder, welche bei dem Anblicke ohnmächtig niedersank.

Als sie sich erholt hatte, sandte sie eine Botschaft zu ihren Eltern und meldete, was geschehen war. Sie hörten das Unglück, sahen das blutige Kleinod und weinten. Alle drei machten sich auf, ihn zu suchen. Auf dem Wege trafen sie Sankhtschúr, der allein zu der Stelle ging, wo er den Prinzen verlassen hatte, und fortwährend rief: „O Garur! Lasse ihn frei! Er ist keine Speise für Dich. Sankhtschúr ist mein Name, und ich bin Deine Speise.“ Garur senkte sich besorgt herab und fürchtete, er habe einen Bráhman ergriffen. Er sprach zu dem Prinzen: „O

[1]) Längenmaas von ungefähr zehn Fuss.

Mensch! Sage mir aufrichtig, aus welchem Grunde opferst Du Dein Leben?“

Der Prinz antwortete: „O Garur! Die Bäume geben Schatten, während sie selbst in der Sonnenhitze stehen und blühen, und zum Nutzen Anderer Früchte hervorbringen. Das ist die Eigenschaft der guten Menschen und der Bäume. Was bedarf ich dieses Körpers, wenn er nicht Anderen von Nutzen ist? Es ist ein wolbekanntes Sprüchwort, dass Sandelholz beim Reiben zweifachen Duft ausströmt, dass Zuckerrohr durch Zerschneiden und Zerstückeln einen höheren Wohlgeschmack erhält, dass Gold im Feuer glänzender wird. Es sind die besten Menschen, die selbst im Tode ihre guten Eigenschaften nicht verlieren. Was kommt darauf an, ob die Welt sie gut nennt oder schlecht, ob sie jetzt sterben oder später? Wenn der Mensch auf dem Pfade der Gerechtigkeit wandelt, so wird er unter keinen Umständen den Fuss auf einen andern Pfad setzen, was liegt daran, ob sie stark geworden sind oder schwach?“

„Kurz, ein Mensch, der nicht Anderen von Nutzen ist, führt ein fruchtloses Leben, aber wer Anderen nutzt, der lebt sich selbst zum Nutzen. Der Hund und die Krähe sorgt ebenfalls für das eigene Leben. Aber wer um eines Bráhmans, einer Kuh, eines Freundes, eines Weibes, ja um eines Fremden willen sein Leben opfert, der wird sicher ewiglich in Baikunth [1]) leben.“ Garur sprach: „Ein Jeder in der Welt beschützt sein eignes Leben, und die, welche ihr Leben zur Rettung eines Andern opfern, sind selten auf Erden.“ Dann fuhr er fort: „Sprich einen Wunsch aus! Ich habe Gefallen an Deinem Entschlusse

---

[1]) Das Paradies Vischnus.

gefunden.“ Darauf sprach Jímútbáhan: „O Gottheit! Wenn Du zufrieden mit mir bist, so verschlinge keine Schlangen mehr, und gieb denen das Leben zurück, die Du verschlungen hast.“

Garur holte das Wasser der Unsterblichkeit aus Pátál und besprengte die Schlangengebeine damit, die wieder zum Leben aufstanden; zu Jenem sprach er: „O Jímútbáhan! Durch meine Gunst sollst Du Dein verlorenes Königreich wieder gewinnen.“ Nach diesem Versprechen begab sich Garur in seine Wohnung, und Sankhtschúr und Jímútbáhan gingen ebenfalls heim; als dieser auf dem Wege seinen Schwiegereltern und seinem Weibe begegnete, ging er mit ihnen zu seinem Vater.

Als sein Onkel und seine Vettern von diesen Ereignissen hörten, kamen sie mit ihrer ganzen Familie ihm entgegen, fielen ihm zu Füssen und setzten ihn auf den Thron. Nach dieser Erzählung fragte der Baitál: „O König! Welcher unter diesen besass die grösste Tugend?“ König Bír-Bikramájít erwiderte: „Sankhtschúr.“ Der Baitál fragte: „Weshalb?“ und der König antwortete: „Sankhtschúr kehrte zurück, um sein Leben zu opfern und rettete Jenen vom Tode.“ Der Baitál fragte: „Weshalb war nicht Jener der tugendhafteste, der sein Leben opferte?“ und der König entgegnete: „Jímútbáhan gehört der Kschatriya-Kaste an, deren Pflicht es est, ihr Leben zu opfern: deshalb ist das Opfer seines Lebens für ihn nichts Grosses.“

Darauf ging der Baitál wieder zu seinem Baume und hängte sich auf; aber der König folgte ihm, band ihn, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort.

Die sechzehnte Erzählung.

Die Geschichte des Kaufmannes Ratandatts aus Tschandraschekhar und seiner Tochter Unmádiní, welche an Balbhadr, den Befehlshaber des königlichen Heeres verheirathet war, und aus Liebe zu welcher der König von Tschandraschekhar starb.

Der Baitál sprach: „O König Bír-Bikramájít! Es ist eine Stadt mit Namen Tschandraschekhar, in welcher ein Kaufmann Namens Ratandatt wohnte. Seine Tochter hiess Unmádiní. Als sie zur Jungfrau herangewachsen war, ging ihr Vater zum Könige und sprach: „Grosser König! Ich habe ein junges Mädchen in meinem Hause, wenn Du Verlangen nach ihr trägst, so nimm sie, wenn nicht, so werde ich sie einem Andern geben." Der König berief zwei oder drei Sclaven und sprach: „Geht und seht was für ein Mädchen diese Kaufmannstochter ist, und bringt mir Nachricht." Sie gingen auf den Befehl des Königs zu dem Hause des Kaufmannes, sahen die Schönheit des Mädchens und waren alle bezaubert.

Ihre Schönheit war so, dass man sie mit dem Lichte in einem dunkeln Hause vergleichen konnte. Ihre Augen waren wie die des Rehes, ihre Locken wie ein Schlangenweibchen, ihre Augenbrauen wie ein Bogen, ihre Nase wie die des Papagei, ihre zweiunddreissig Zähne wie eine

Perlenschnur, ihre Lippen wie Kürbis[1]), ihr Nacken wie der einer Taube, ihr Wuchs wie der des Leoparden, ihre Hände und Füsse wie ein zarter Lotus. Ihr Gesicht war wie der Mond, ihre Farbe wie Tschampá[2]), sie hatte den Gang des Schwanes und die Stimme des Kokil[3]). Die Nymphen Indras würden bei dem Anblicke ihrer Schönheit erröthet sein. Als die Abgesandten eine Gestalt von solcher Schönheit und Lieblichkeit erblickten, sprachen sie unter einander: „Wenn ein solches Weib in den Palast des Königs kommt, so wird der König ihr Sclave werden und an die Geschäfte des Staates nicht mehr denken. Deshalb ist es besser, wir sagen dem Könige, sie sei nicht schön und nicht passend für ihn.“

Mit dieser Absicht gingen sie zum Könige und stellten ihm vor, das Mädchen sei nicht passend für ihn, und in Folge dessen sagte der König dem Kaufmanne, er wolle nicht heirathen. Der Kaufmann ging heim und gab seine Tochter an Balbhadr, den Befehlshaber des königlichen Heeres, der sie in sein Haus nahm. Einst kam der König mit seiner Begleitung dort vorbei, als sie reich geschmückt auf der Terrasse ihres Hauses stand. Ihre Augen begegneten sich, und der König dachte: „Ist dies die Tochter einer Gottheit, eine Nymphe des Paradieses oder die Tochter eines Sterblichen?“

Kurz, er war bezaubert von ihrer Schönheit und kam in grösster Aufregung zu seinem Palaste. Als der Thürhüter sein Gesicht sah, fragte er: „Herr! Welcher Schmerz

---

[1]) Bryonia grandis, mit rother Frucht.

[2]) Champaca, Baum mit gelben und bisweilen weissen Blüthen.

[3]) Cuculus Indicus.

ist in Deinem Körper?“ Der König antwortete: „Ich habe heute auf einem Hause in der Strasse ein wundervolles Weib gesehen; ich weiss nicht, ob sie eine Jungfrau des Paradieses, eine Fee oder ein menschliches Wesen ist, und ihre Schönheit hat im Augenblicke meinen Geist gefesselt. Davon bin ich in Aufregung.“ Der Thürhüter sprach: „Grosser König! Sie ist die Kaufmannstochter, welche vor Kurzem an Deinen Befehlshaber Balbhadr verheirathet wurde.“ Der König sagte: „Die Leute, welche ich aussandte ihre Schönheit zu prüfen, haben mich betrogen.“ Dann befahl der König dem Tschobdár[1], jene Leute schnell vorzuführen, und dieser brachte sie her. —

Als sie vor dem Könige erschienen, fragte dieser: „Meinen Auftrag und mein Verlangen habt Ihr nicht erfüllt, sondern Ihr habt eine Unwahrheit ersonnen und mich getäuscht, und heute habe ich sie mit eigenen Augen gesehen; sie ist so schön und ausgezeichnet, dass es in dieser Zeit schwer ist, ihres Gleichen zu finden.“ Sie erwiderten: „Grosser König! Was Du sagst, ist wahr, aber höre den Beweggrund, aus welchem wir vorgegeben haben, sie sei unschön. Wir überlegten unter einander, dass, wenn ein schönes Weib in Dein Haus käme, Du unter ihrem Einflusse stehen und die Angelegenheiten des Reiches vernachlässigen würdest; dabei aber müsste das Reich untergehen, und deshalb haben wir die Unwahrheit ersonnen.“

Der König erwiderte: „Ihr sprecht die Wahrheit.“ Aber er konnte das Weib nicht vergessen, und sein Kum-

[1]) Der Beamte, welcher bei Audienzen anmeldet.

mer war Allen offenbar. Indessen erschien Balbhadr ebenfalls, stand mit zusammengelegten Händen vor dem König und sprach: O Herr der Erde! Ich bin Dein Sclave und sie ist Deine Sclavin, und um ihretwillen erduldest Du schweren Kummer; lieber ertheile Befehl, dass sie vor Dir erscheint." Der König wurde heftig erzürnt über diese Worte und sprach: „Es ist eine schwere Sünde, dem Weibe eines Andern nahe zu kommen; weshalb sprichst Du solche Worte zu mir? Glaubst Du, dass ich gottlos genug bin, eine solche Sünde auf mich zu laden? Das Weib eines Andern ist wie eine Mutter, und die Schätze eines Andern sind werthlos wie Schmutz. Höre Bruder! Man muss die Seele eines jeden Andern wie seine eigne achten." Darauf versetzte Balbhadr: „Sie ist meine Sclavin; wie kann sie das Weib eines Andern sein, wenn ich sie Dir gebe?" Der König sprach: „Ich will keine Handlung begehen, durch welche ich der üblen Nachrede der Welt ausgesetzt werde." Der Befehlshaber schlug vor: „Herr! Ich will sie aus meinem Hause vertreiben, an einen andern Ort schaffen, zu einer Buhlerin machen und Dir bringen." Da sprach der König! Wenn Du ein tugendhaftes Weib zur Buhlerin machst, werde ich Dich streng bestrafen."

Der König lebte nur in der Erinnerung an sie, und starb nach zehn Tagen. Dann ging der Befehlshaber Balbhadr zu seinem geistlichen Lehrer und fragte ihn: „Mein Herr ist um Unmádinis willen gestorben, was muss ich thun?" Dieser antwortete: „Es ist die Pflicht des Dieners, mit seinem Herrn zu sterben. Der Befehlshaber ging darauf zu dem Platze, auf dem der König verbrannt werden sollte und verrichtete seine Waschungen und Gebete,

während der Scheiterhaufen hergerichtet wurde. Als das Feuer angezündet war, ging er zu dem Scheiterhaufen, wandte sich mit zusammengelegten Händen der Sonne zu und sprach: „O göttliche Sonne! Wenn ich eine lobenswerthe That gethan habe, so ist mein sehnlichster Wunsch, dass ich in jeder folgenden Geburt denselben Herrn erhalten und Deinen Ruhm singen möge." Mit diesen Worten machte er eine Verbeugung und sprang in das Feuer. Als Unmádiní Nachricht davon erhielt, ging sie zu ihrem geistlichen Lehrer, erzählte ihm Alles was geschehen war, und fragte: „Grosser Herr! Was ist die Pflicht einer Frau?" Er antwortete: „Das ist eine edle Frau, die dem Manne Dienste leistet, dem sie von ihren Eltern gegeben ist; und im Dharmschástr steht geschrieben, dass die Frau, die Busse thut und fastet, so lange ihr Mann lebt, das Leben desselben verkürzt und in der Stunde des Todes zur Hölle fahren wird; dieses ist das Beste: wie schlecht ein Gatte auch sein mag, die Frau arbeitet an ihrer eignen Rettung, indem sie ihm dient, und wenn das Weib Verlangen trägt auf dem Scheiterhaufen ihres Mannes ihr Leben zu opfern, so ist kein Zweifel, dass jeder Schritt, den sie zum Feuer thut, ihr denselben Vortheil bringt, wie ein Aschwamedh [1]. Nichts ist verdienstlicher für ein Weib, als sich auf dem Scheiterhaufen des Mannes zu opfern." Als sie dies gehört hatte, grüsste sie ihren Lehrer und ging heim. Dann verrichtete sie ihre Waschungen und Gebete, vertheilte reiche Almosen unter Bráhmans und begab sich zu dem Scheiterhaufen. Dort machte

[1]) Ein Pferdeopfer, welches als besonders wirksam gilt; durch 100 derselben erwirbt man das Recht, im Himmel zu herrschen.

sie einen Parikramá [1]) und sprach: „O mein Herr! Ich bin Deine Sclavin in jeder früheren Geburt.“ Damit sprang sie in das Feuer und verbrannte.

Als der Baitál so weit erzählt hatte, fragte er: „O König! Welcher von diesen Dreien war der Tugendhafteste?“ König Bír-Bikramájít erwiederte: „Der König.“ Der Baitál fragte: „Weshalb?“ und der König antwortete: „Er verzichtete auf die Frau des Befehlshabers, die ihm überlassen war, opferte sein Leben für sie, aber bewahrte seine Tugend. Es ist nicht mehr als billig, dass der Diener für seinen Herrn das Leben lässt, und das Weib auf dem Scheiterhaufen ihres Mannes sich opfert. Deshalb bewies der König die grösste Tugend.“ Darauf ging der Baitál wieder zu dem Baume und hängte sich auf; aber der König folgte ihm, band ihn wieder, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort.

---

[1]) Einen Kreis von rechts nach links um den Scheiterhaufen.

Die siebzehnte Erzählung.

Die Geschichte von Devascharmá, dem Bráhman aus der Stadt Ujjain, und von seinem Sohne Gunákar, der ein Yogí wurde.

Der Baitál sprach: „O König! In der Stadt Ujjain herrschte König Mahásain, und an diesem Orte lebte ein Bráhman Devascharmá. Er hatte einen Sohn Namens Gunákar, der ein so grosser Spieler war, dass er Alles, was der Bráhman besass, im Spiele verlor. Die Mitglieder der Familie trieben ihn aus dem Hause, es wollte ihm Nichts glücken, und so verliess er ohne Hülfsmittel die Stadt. Nach einigen Tagen gelangte er zu einer Stadt, wo er einen Yogí über einem Feuer sitzen und Rauch einathmen sah. Er begrüsste ihn und setzte sich ebenfalls dort nieder.

Der Yogí fragte ihn: „Willst Du Etwas essen?“ und er antwortete: „Herr! Wenn Du mir Speise geben willst, warum sollte ich nicht essen?“ Da füllte der Yogí einen Menschenschädel mit Speise, brachte und gab sie ihm; aber Jener sprach: „Aus diesem Schädel will ich nicht essen.“ Als er nicht ass, sprach der Yogí einen Zauberspruch und es erschien eine Yakschiní,[1]) welche mit zu-

[1]) Ein weiblicher Geist.

sammengelegten Händen die Befehle des Yogí erwartete. Er gebot ihr, Speise zu bringen, wie der Bráhman sie wünsche. Sie erbaute darauf einen prachtvollen Palast und versah ihn mit allem zu Freude und Genuss Erforderlichen, nahm dann Gunákar und setzte ihn auf einen Stuhl, füllte Geschirr mit allerlei Zuckerwerk und Süssigkeiten, und stellte es vor ihm hin.

Er ass nach Herzenslust was ihm gefiel, dann setzte sie ihm ein Gefäss mit Betel vor, rieb Safran und Sandelholz in Rosenwasser und salbte seinen Körper. Darauf gab sie ihm herrliche mit Wohlgerüchen durchduftete Kleider, warf einen Blumenkranz auf seinen Nacken, führte ihn zu einem Bette und hiess ihn niedersitzen. Als die Nacht herankam und sie ebenfalls ihre Vorbereitungen gemacht hatte, setzte sie sich zu ihm auf das Bett, und der Bráhman verbrachte die ganze Nacht in Freude und Genuss.

In der Morgendämmerung ging die Yakschiní zu ihrer Wohnung, und er begab sich zu dem Yogí, sagte ihm, dass sie fortgegangen sei, und fragte, was er nun thun solle. Der Yogí sprach: „Durch die Macht des Wissens ist sie gekommen, und sie wird stets bei dem sein, der das Wissen besitzt.“ Gunákar bat den Yogí, er möge ihm diese Wissenschaft lehren, dass er mit ihrer Uebung vertraut werde, worauf der Yogí ihm einen Zauber gab und sprach: „Du musst vierzig Tage lang um Mitternacht im Wasser sitzen, einzig mit dem Gedanken beschäftigt, diesen Zauber zu lernen.“

Er begab sich täglich zu diesen Uebungen, wurde dabei von allerlei Schreckgestalten heimgesucht, aber fürchtete Nichts. Als die festgesetzte Zeit verflossen war,

ging er zu dem Yogí und sagte ihm, dass er vollbracht habe, was ihm aufgetragen sei. Dieser sprach: „Nun musst Du eben so lange im Feuer sitzen und üben.“ Da entgegnete er: „Herr! Wenn ich meine Familie noch einmal gesehen habe, will ich kommen und die Aufgabe lösen.“

Er nahm Abschied von dem Yogí und kehrte in seine Heimath zurück. Als seine Verwandten ihn erblickten, umarmten sie ihn und weinten. Sein Vater sprach: „O Gunákar! Wo bist Du so lange gewesen und weshalb hast Du Deine Heimath vergessen? O Sohn! Man sagt, wer ein keusches Weib verlässt und getrennt von ihr lebt, wer einer jungen Frau den Rücken kehrt oder die nicht liebt, die ihn liebt, der ist einem Verworfenen gleich. Ferner sagt man, dass der Erfüllung der häuslichen Pflichten keine Tugend gleich kommt und dass eine Hausfrau die grösste Freudenspenderin in der Welt ist. Wer seine Eltern gering schätzt, ist ein verächtlicher Mensch und darf Rettung und Erlösung nicht erwarten. So hat Bráhma gesprochen.“

Gunákar erwiderte: „Unser Leib besteht aus Blut und Fleisch, er ist eine Grube für Würmer, und wenn wir ihn nur einige Tage vernachlässigen, so wird er stinkend. Wer für einen solchen Leib Neigung fühlt, ist ein Narr, und nur die sind weise, die nicht daran hängen. Das ist das Schicksal dieses Leibes: er wird geboren und stirbt; wie kann man sich auf ihn verlassen? wie sehr wir ihn auch reinigen, er wird doch nicht rein. Ein mit Schmutz gefüllter Topf wird nicht rein, wenn man ihn von aussen wäscht, und so viel man Kohle auch waschen mag, sie wird doch nicht weiss. Wie kann ein Leib

rein werden, der fortwährend von Schmutz überquillt?“

Dann redete er weiter: „Wer hat eine Mutter, einen Vater, ein Weib oder einen Bruder? Es ist der Lauf der Welt, dass die Einen kommen und die Andern gehen. Die, welche Gaben und Opfer darbringen, beten das Feuer als ihren Gott an, und die, welche wenig Verstand haben, machen sich ein Bild und betrachten es als die Gottheit. Aber die Yogís glauben, dass Hari in ihrem Körper ist. Den häuslichen Pflichten, von denen ihr sprecht, will ich mich nicht unterziehen, sondern ich will das Leben eines Yogís führen.“ Nach diesen Worten nahm er von seinem Hause Abschied und ging wieder zu dem Yogí, wo er sich ins Feuer setzte und den Zauber lernte. Aber die Yakschiní erschien nicht. Er ging zum Yogí, welcher ihn fragte, ob das Wissen ihm nicht gekommen sei, und er antwortete: „Nein, grosser Herr, es ist nicht gekommen.“

Als der Baitál so weit erzählt hatte, fragte er: „O König! Sage mir, weshalb das Wissen nicht zu ihm kam?“ Der König antwortete: „Er war schwankend, deshalb kam es nicht. Es steht geschrieben, dass durch die Festigkeit des Vorsatzes ein Zauber kräftig wirkt, durch Schwanken aber unwirksam gemacht wird. Es steht ferner geschrieben, dass Diejenigen keinen Ruhm gewinnen, die der Grossmuth ermangeln, und dass die Treulosen auch ohne Scham sind; dass die Ungerechten keine Schätze erlangen, und dass den Gottlosen die Gottheit fern bleibt.“

Darauf entgegnete der Baitál: „Gunákar sass im Feuer, um den Zauber sich anzueignen, in wie fern war er also schwankend?“ Der König erwiderte: „Anstatt den Zauber

zu lernen, ging er hin, seine Familie zu besuchen; damit war der Yogí unzufrieden und sprach bei sich: Weshalb habe ich das Wissen einem so unbeständigen Schüler gelehrt? Aus diesem Grunde kam das Wissen nicht zu ihm. Und es steht geschrieben: „Welche Gewalt der Mensch auch anwenden mag, das Schicksal steht doch über ihm; und was er auch mit seinem Geiste vollbringt, er erreicht nur das, was vom Schicksal ihm bestimmt ist.“

Nach diesem Ausspruche des Königs ging der Baitál wieder zu dem Baume und hängte sich auf; aber der König folgte ihm, band ihn, warf ihn auf die Schulter und ging fort.

Die achtzehnte Erzählung.

Die Geschichte von Dhanwatí, der Tochter des Kaufmannes Dhanákschí aus der Stadt Kubalpur, und von dem Kaufmanne Gauridatt, dem Gatten Dhanwatís, von ihrer Tochter Mohaní und deren Kinde Haridatt.

Der Baitál sprach: „O König! Es ist eine Stadt mit Namen Kubalpur, deren König Sudakschí hiess, und in dieser Stadt lebte ein Kaufmann Namens Dhanákschí, der eine Tochter mit Namen Dhanwatí hatte. Sie wurde in früher Jugend an einen Kaufmann Namens Gauridatt verheirathet, und bekam nach einiger Zeit eine Tochter, welcher sie den Namen Mohani gab. Als diese einige Jahre alt war, starb ihr Vater, die Verwandten des Kaufmannes nahmen dessen Eigenthum in Besitz, und Dhanwatí musste ohne Hülfsmittel in dunkler Nacht mit ihrer Tochter aus dem Hause gehen und zu ihren Eltern zurückkehren. Sie war noch nicht weit gegangen, als sie sich verirrte und zu einem Todtenhofe gelangte. Dort hing ein Dieb auf dem Pfahle, und plötzlich berührte sie den Fuss desselben mit ihrer Hand. Er rief: „Wer hat mir wehe gethan?“ und sie erwiderte: „Ich habe Dich unversehens gestossen, verzeihe mir.“ Er sprach: „Niemand bereitet dem Andern Freude oder Schmerz. Was die Gottheit in das Buch des Schicksals schreibt, das ge-

schieht, und diejenigen sind grosse Narren, welche sprechen: wir haben Dieses oder Jenes gethan. Denn der Mensch ist an das Schicksal gebunden, und dieses zieht ihn, wohin es ihm gefällt. Niemand begreift die Absichten der Gottheit, denn der Mensch denkt Dieses und die Gottheit ein Anderes."

Dhanwatí fragte ihn, wer er sei, und er antwortete: „Ich bin ein Dieb; ich hänge schon drei Tage lang am Pfahle und kann nicht sterben." Sie fragte ihn: „Weshalb nicht?" und er erwiderte: „Weil ich nicht verheirathet bin; wenn Du Deine Tochter mit mir verheirathest, so will ich Dir zehn Millionen Aschrafis[1]) geben." Es ist gewiss, dass Habsucht die Wurzel von Sünde, Leidenschaft der Grund von Schmerz, und Liebe die Quelle von Kummer ist. Wer frei von diesen dreien bleibt, der kann glücklich leben, aber nicht Jeder kann ihnen entsagen. Von Habgier getrieben, regte sich in Dhanwatí der Wunsch, ihm ihre Tochter zu geben, und sie fragte: „Ich wünsche, Du möchtest einen Sohn haben, aber wie ist das möglich?" Er sprach: „Wenn sie zur Jungfrau herangewachsen ist, so wähle einen schönen Bráhman und gieb sie ihm mit fünfhundert Muhars;[2]) auf diese Weise wird sie einen Sohn erhalten."

Darauf führte Dhanwatí ihre Tochter vier Mal um den Pfahl und verheirathete sie mit dem Diebe. Dann sprach dieser: „Nach Osten, bei einem gemauerten Brunnen steht ein Feigenbaum, unter welchem der Schatz ver

---

[1]) Eine Goldmünze im Werthe von mehr als 10 Reichsthlr. (£ 1, 11 s. 8 d.)

[2]) Goldmünze.

graben ist; gehe und nimm ihn.“ Mit diesen Worten starb er. Sie ging hin, nahm einige von den Aschrafis und kam in das Haus ihrer Eltern. Nachdem sie ihnen ihre Geschichte erzählt hatte, führte sie dieselben in die Heimath ihres Gatten, wo sie ein grosses Haus erbauten und darin lebten. Das Mädchen wuchs Tag für Tag, und als sie das Jungfrauenalter erreicht hatte, stand sie eines Tages mit einer Freundin auf dem Dache ihres Hauses, sah auf den Weg nieder und erblickte dort einen jungen Bráhman. Ueberwältigt von Liebe, sprach sie zu ihrer Freundin: „O Freundin! Bringe diesen Mann meiner Mutter.“ Sie that es, und als die Mutter ihn erblickt hatte, sprach sie: „O Bráhman! Meine Tochter ist jung; wenn Du mit ihr leben willst, so werde ich Dir hundert Aschrafis für einen Sohn geben.“ Er willigte ein zu bleiben, und unter Gesprächen rückte die Nacht heran; sie setzte ihm ein reichliches Mahl vor, und er ass. Es ist ein bekanntes Sprüchwort, dass es acht Arten von Genuss giebt: erstens der Duft, zweitens das Weib, drittens die Kleidung, viertens der Gesang, fünftens Betel, sechstens Speise, siebtens das Bett, achtens der Schmuck; und sie Alle waren vorhanden. Als ein Theil der Nacht verflossen war, ging er in das Lustgemach und verbrachte mit ihr die ganze Nacht im Genusse. Als der Morgen dämmerte, ging er heim; sie stand ebenfalls auf und ging zu ihren Freundinnen. Eine von ihnen fragte sie, welche Freuden sie in der Nacht mit ihrem Geliebten genossen habe? und sie antwortete: „Als ich kam und mich zu ihm setzte, fühlte ich ein Zittern in meinem Herzen; als er lächelnd meine Hand ergriff, war ich gänzlich überwältigt, und mir ist keine Erinnerung geblieben von dem

was geschehen ist. Man sagt, dass das Weib weder in dieser noch in einer andern Geburt den Mann vergisst, der erstens berühmt, zweitens kühn, drittens begabt, viertens ein Häuptling, fünftens grossmüthig, sechstens tugendhaft und siebtens ein Beschützer der Frauen ist.

Die Folge war, dass sie in dieser Nacht schwanger wurde, und als ihre Zeit verflossen war, gebar sie einen Sohn. Am sechsten Tage nach der Entbindung sah die Mutter in einer Vision einen Yogí mit geflochtenem Haar, einen glänzenden Mond auf der Stirn, den Körper mit Asche eingerieben, in weisser Bráhmans-Kleidung, auf einem Asan von weissen Lotusblumen, mit einem Halsbande von weissen Schlangen, einer Kette von Menschenschädeln um den Nacken, in der einen Hand einen Schädel, in der andern einen Dreizack haltend, mit schrecklicher Miene vor ihr erscheinen. Er sprach: „Morgen um Mitternacht lege dieses Kind nebst einem Beutel mit tausend Muhars in einen grossen Korb und stelle diesen vor das Thor des königlichen Palastes. Darauf öffnete sie die Augen und am Morgen erzählte sie den ganzen Traum ihrer Mutter. Diese legte am folgenden Tage in der vorgeschriebenen Weise das Kind in einen grossen Korb und stellte ihn vor das Thor des Königs.

Ebenso sah der König in einer Vision eine Gestalt mit zehn Armen und fünf Köpfen, von denen jeder drei Augen hatte, auf jedem Kopfe einen Mond; mit riesigen Zähnen und einen Dreizack in der Hand. Die schreckliche Erscheinung stellte sich vor ihn und sprach: „O König! An dem Thore Deines Palastes steht ein grosser Korb; nimm den Knaben heraus, welcher darin liegt: er wird Deine Herrschaft aufrecht erhalten.“ Der König

öffnete die Augen und erzählte der Königin die ganze Geschichte. Dann stand er auf, ging zu dem Thore und sah dort einen grossen Korb stehen. Er öffnete ihn, blickte hinein und fand ein Kind nebst einem Beutel mit tausend Aschrafis darin. Er hob das Kind auf, gebot dem Thürhüter, den Beutel mit Gold zu nehmen und herzubringen, ging zu den Frauengemächern und legte den Knaben der Königin in den Schooss. Indessen wurde es Morgen, und der König berief Pandits[1]) und Astrologen und fragte sie, welche Zeichen der Herrschaft das Kind an sich trüge.

Einer der Pandits, ein in der Wahrsagekunst bewanderter Bráhman, sprach: „Grosser König! Drei Zeichen sind an diesem Knaben deutlich erkennbar: zuerst eine breite Brust, dann eine hohe Stirn, endlich ein grosses Gesicht; und ausserdem, o König, hat er die zweiunddreissig Zeichen des Mannes an sich. Desshalb sei ohne Zweifel, er wird zur Herrschaft gelangen.“ Der König nahm eine Perlenschnur vom Halse und gab sie dem Bráhman, vertheilte reiche Geschenke unter die anderen Bráhmans und befahl ihnen, dem Kinde einen Namen zu geben. Die Pandits sprachen: „O König! Schlage einen Mantel um Dich und Deine Gattin[2]), setze Dich nieder und lass die Königin den Knaben in ihren Schooss nehmen; berufe alle Leute, die bei festlichen Gelegenheiten verwendet werden und sei fröhlich; dann wollen wir den Vorschriften der Schástras gemäss dem Kinde einen Namen geben.

---

[1]) Gelehrte Bráhmans.

[2]) Gath-jorá, einen Knoten knüpfend, Hochzeitsgebrauch, bei welchem die Mäntel von Braut und Bräutigam zusammengeknüpft werden.

Der König befahl seinem Minister, die Anordnungen der Pandits auszuführen, und dieser verkündigte in der Stadt Freudenfeste für die Geburt des Kindes, worauf alle Lustigmacher erschienen und aus jedem Hause Glückwünsche dargebracht wurden. Im königlichen Palaste ertönten Freudengesänge, und Festlichkeiten jeder Art fanden statt. Der König und die Königin mit dem Kinde auf dem Schoosse setzten sich in einen Schauk[1]), und die Bráhmans begannen die Vedas zu lesen. Einer von ihnen, ein Sterndeuter, bestimmte den günstigen Zeitpunkt und die Planetenstellung, und gab dem Kinde den Namen Hardatt. Er wuchs von Tage zu Tage, und als er neun Jahre alt war, hatte er die sechs Schástras und die vierzehn Wissenschaften studirt und wurde hochgelehrt. Um diese Zeit gefiel es der Gottheit, dass seine Eltern starben. Er bestieg den Thron und begann ein gerechtes Regiment zu führen. Nach einigen Jahren überlegte der König eines Tages: „Ich bin im Hause meiner Eltern geboren, und was habe ich für sie gethan? Es ist ein Sprichwort: die Mitleidigen fühlen für Alle Mitleid, sie sind weise und das Paradies gehört ihnen. Und es ist vergeblich, wenn die, die unreinen Herzens sind, Almosen geben, anbeten, Bussen oder Wallfahrten thun und die Schástras hören. Und die, welche ohne Glauben und aus Stolz die Todtenfeier ihrer Eltern[2]) begehen, thun es ohne Nutzen, und ihre Eltern sind ohne Hoffnung.

Nach diesen Ueberlegungen beschloss er, die Todtenfeier für seine Eltern abzuhalten, ging nach

---

[1]) Ein viereckiger Raum, der bei Hochzeiten und anderen Festlichkeiten mit Zuckerwerk und Aehnlichem gefüllt wird.

[2]) Schraddha.

Gyá[1]), rief die Namen seiner Eltern an und brachte am Ufer des Flusses Phalgú Pindas[2]) dar. Aber es kamen die Hände dreier Menschen aus dem Wasser hervor, und er wusste nicht, welchem von den Dreien er die Kuchen geben sollte.

Als der Baitál so weit erzählt hatte, fragte er: „O König Bikram! Welchem von den Dreien musste er die Pindas geben?“ Der König antwortete: „Dem Diebe.“ Der Baitál fragte: „Wesshalb?“ und der König erwiderte: „Der Samen des Bráhmans war erkauft, und der König hatte tausend Aschrafis für die Erziehung des Kindes empfangen; desshalb hatten diese Zwei keinen Anspruch auf die Pindas.“

Darauf ging der Baitál wieder zu dem Baume und hängte sich auf; aber er wurde von dem Könige wieder gebunden und zurückgebracht.

---

[1]) Wallfahrtsort, wo die Indier mindestens ein Mal im Leben Todtenopfer für ihre Eltern bringen müssen.

[2]) Kugeln von Reis und Mehl, Todtenopfer.

Die neunzehnte Erzählung.

Die Geschichte vom Könige Rúpdatt und der Tochter des Rischi.

Der Baitál sprach: „O König! Es ist eine Stadt mit Namen Tschitrakút, deren König Rúpdatt hiess. Eines Tages ritt er allein auf die Jagd, verirrte sich und kam in einen grossen Wald. Er fand dort einen grossen Teich mit blühendem Lotus, an dem allerlei Vögel sich wiegten. Auf allen Seiten wuchsen schattige Bäume, und kühle Lüfte, von Wohlgerüchen duftend, spielten über dem Wasser. Von Hitze erschöpft, band er sein Pferd an einen Baum, breitete das Satteltuch auf den Boden und setzte sich nieder. Nach einiger Zeit kam ein wunderschönes junges Mädchen, die Tochter eines Rischi, um dort Blumen zu pflücken. Der König war ganz bezaubert von ihrem Anblicke, und sprach zu ihr, als sie mit den Blumen heimkehren wollte: „Was ist das für eine Sitte? Ich komme als Gast zu Deiner Wohnung, und Du fragst nicht, womit Du mir dienen kannst?“ Sie blieb stehen, und der König fuhr fort: „Man sagt, wenn der niedrigste Mensch als Gast zu dem Vornehmsten kommt, so ist es Pflicht, ihn zu ehren. Ob er ein Dieb ist oder ein Ausgestossener,

ein Feind oder ein Mörder, wenn er in Dein Haus kommt, musst Du ihm Achtung bezeigen, denn der Gast ist der Vornehmste von Allen.“ Während der König in dieser Weise sprach, stand sie still und Beider Augen wurden lebendig. In diesem Augenblicke kam der Muni, ihr Vater. Der König begrüsste ihn; und er antwortete segnend: „Lange mögest Du leben.“ Dann fragte er den König, wesshalb er hergekommen sei, und dieser erwiderte: „Grosser Herr! Ich bin gekommen, um zu jagen.“ Der Muni aber sprach: „Wesshalb willst Du eine grosse Sünde begehen?“

Es wird gesagt: „Einer thut Sünde und Viele erndten die Frucht davon.“ Der König antwortete: „Grosser Herr! Habe Mitleid mit mir, und erkläre mir den Unterschied von Recht und Unrecht.“ Darauf sprach der Muni: Höre, o grosser König! „Wer Thiere erschlägt, die Gras fressen und Wasser saufen, und in Wäldern ihre Wohnung haben, der begeht schwere Sünde; aber wer Thiere, Vögel und Menschen beschützt, der übt hohe Tugend. Es wird gesagt, wer den Furchtsamen und den Schutzflehenden beruhige, der werde den Lohn für eine höchst wohlthätige Handlung empfangen, und ebenso sagt man, dass die strengsten Religionsübungen dem Mitleide nicht gleichkommen, dass Genuss nicht so wünschenswerth als Zufriedenheit, Reichthum nicht so werthvoll als Freundschaft, und Gerechtigkeit nicht so kostbar als Gnade ist. Wer seine religiösen Pflichten mit Eifer erfüllt; wer Reichthum, gute Eigenschaften, Kenntnisse, Ruhm und Einfluss erlangt hat und doch keinen Stolz zeigt; wer mit seinem Weibe zufrieden lebt und die Wahrheit spricht, der wird am Ende der Zeit Rettung und Erlösung finden; aber wer Gläubige

mit geflochtenem Haar, Nackte und Unbewaffnete erschlägt, der wird zuletzt die Qualen der Hölle leiden. Ebenso fährt der König zur Hölle, der die Verfolger seiner Unterthanen nicht bestraft, und wer mit dem Weibe eines Königs oder eines Freundes, mit einer Tochter oder einer Hochschwangern Umgang hat, der wird in die tiefste Hölle [1]) stürzen: so steht im Dharmschástr geschrieben."

Der König sprach darauf: „Die Sünde, welche ich bis heute begangen habe, habe ich aus Unwissenheit begangen; aber mit Hülfe der Gottheit will ich nicht mehr sündigen." Der Muni war über die Worte des Königs erfreut und sprach: „Ich will Dir jeden Wunsch erfüllen, den Du aussprichst, ich bin sehr zufrieden mit Dir." Der König erwiderte: „Grosser Herr! Wenn Du mit mir zufrieden bist, so gieb mir Deine Tochter." Da verband der Muni seine Tochter nach der Sitte der Gandharb-Heirathen mit dem Könige und kehrte in seine Wohnung zurück. Aber der König nahm die Tochter des Rischi und begab sich auf den Weg zu seiner Stadt. Als sie die Hälfte ihres Weges zurückgelegt hatten, ging die Sonne unter und der Mond erschien. Der König fand einen dichtbelaubten Baum, stieg dort ab, band sein Pferd an die Wurzel, breitete das Satteltuch aus, und Beide legten sich schlafen.

Gegen Mitternacht erschien ein Bráhmarákschasa [2]), weckte den König und sprach: „O König! Ich will Dein Weib verschlingen." Der König entgegnete: „Thue es nicht, ich will Dir geben, was Du verlangst." Da sagte der Dämon: „O König. Wenn Du mit eigner Hand den

---

[1]) Mahánaraka, einer der einundzwanzig Höllenaufenthalte.

[2]) Dämon der Bráhman-Kaste.

Kopf eines siebenjährigen Bráhmanssohnes abschneiden und mir geben willst, so will ich sie nicht verschlingen." Der König versetzte: „Ich will es thun; am siebenten Tage von heute ab komme in meine Stadt, dann will ich Dir den Kopf geben." Als der Dämon auf diese Weise den König durch ein Versprechen gebunden hatte, kehrte er in seine Wohnung zurück, und der König kam in der Morgendämmerung ebenfalls in seinem Palaste an. Bei der Nachricht von seiner Rückkehr erschien der Minister, ordnete Feste an und brachte Geschenke dar. Der König erzählte ihm was geschehen war und fragte: „Am siebenten Tage wird der Dämon kommen; was sollen wir thun?" Der Minister antwortete: „Grosser König! Mache Dir darüber keinerlei Gedanken, die Gottheit wird thun, was Recht ist."

Darauf liess der Minister ein goldenes Bild von einem und einem Viertel Man[1]) Gewicht anfertigen und mit kostbaren Steinen verzieren. Dieses liess er auf einen Wagen setzen und an einem Kreuzwege aufstellen, und beauftragte die Wärter, Jedem, der es betrachten würde, zu sagen: „Wenn ein Bráhman seinen siebenjährigen Sohn dem Könige übergiebt, damit dieser ihm den Kopf abschlägt, so soll er das Bild haben." Damit ging der Minister fort, und die Wärter sprachen zu Allen, die kamen, wie ihnen befohlen war. So vergingen zwei Tage, aber am dritten Tage hörte ein armer Bráhman aus der Stadt, der drei Söhne hatte, von der Sache und sprach zu seinem Weibe: „Opfere einen Deiner Söhne dem Könige, dann wird ein mit Edelsteinen besetztes goldenes Bild von einem

---

[1]) Gewicht von 40 Sers, ungefähr 75 Pfund.

und einem Viertel Man Gewicht in unser Haus kommen."

Das Weib des Bráhman sagte: „Ich will den jüngsten Knaben nicht hergeben," und der Bráhman sprach: „Ich will den ältesten nicht opfern." Diese Unterredung hörte der mittlere Sohn und sprach: „O Vater! Lass mich das Opfer sein." Der Bráhman sprach: „Gut;" dann fuhr er fort: „Reichthum ist in dieser Welt die Grundlage für Alles; wie kann man ohne Reichthum glücklich sein? Die Geburt des Armen in dieser Welt ist unnütz." Nach diesen Worten nahm er seinen zweiten Sohn, übergab ihn den Wärtern und brachte dagegen das Bild in sein Haus. Der Knabe wurde zum Minister geführt, und nach sieben Tagen erschien der Dämon. Der König nahm Sandelholz, ungebrochenen Reis, Blumen, Specereien, Kerzen, geweihte Speise, Früchte, Betel und Kleider und betete ihn an. Dann liess er den Knaben kommen, nahm ein Schwert in die Hand und stand auf, das Opfer zu vollbringen. Da lachte der Knabe zuerst, und nachher weinte er; der König aber that einen Streich mit dem Schwerte und trennte den Kopf vom Rumpfe.

Wahr ist es, was die Weisen gesprochen haben, dass das Weib in dieser Welt eine Grube von Schmerz, die Wohnung von Kummer, die Vernichtung von Entschlüssen, die Ursache von Zauber und der Verderb der Tugend ist: wer kann eine solche Giftwurzel vortrefflich nennen? Und es ist gesagt, dass man seinen Reichthum für die Zeit des Unglückes aufsparen, sein Gut zum Schutze des Weibes hingeben und Reichthum und Weib für sein eignes Leben opfern soll.

Als der Baitál so weit erzählt hatte, sprach er: „O König! In der Stunde des Todes weint der Mensch; aber erkläre mir den Grund, wesshalb jener Knabe lachte?" Der König antwortete: „Er lachte, weil er überlegte: In der Jugend werden wir von der Mutter behütet, wenn wir heranwachsen, sorgt der Vater für uns, in guten und in schlechten Tagen beschützt uns der König, das ist der Lauf der Welt; aber meine gegenwärtige Lage ist die, dass meine Eltern aus Habsucht mich dem Könige geopfert haben und dass dieser bereit steht, mir den Kopf abzuschlagen; dass die Gottheit ein Opfer verlangt, und dass Niemand Mitleid mit mir fühlt."

Nach diesen Worten ging der Baitál zu dem Baume und hängte sich auf; aber der König eilte ihm nach, band ihn, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort.

Die zwanzigste Erzählung.

Die Geschichte von dem jungen Bráhman Kamalákar und von Anangamanjarí, der Tochter des Kaufmannes Arthdatt aus der Stadt Bisálpur.

Der Baitál sprach: „O König! Es ist eine Stadt Namens Bisálpur, über welche König Bipuleschwar herrschte, und in dieser Stadt lebte ein Kaufmann mit Namen Arthdatt, dessen Tochter Anangamanjarí hiess. Sie wurde an einen Kaufmann aus Kanwalpur Namens Munní verheirathet, und dieser ging nach einiger Zeit in Handelsgeschäften über Meer. Als sie zur Jungfrau herangewachsen war, stand sie eines Tages auf dem Dache ihres Sommerhauses und blickte auf den Weg hernieder. Da kam ein junger Bráhman Namens Kamalákar des Weges, ihre Augen begegneten sich, und Beide waren bezaubert. Der junge Bráhman hatte bald seine Sinne wiedergewonnen und ging voll Unruhe über die Trennung zu dem Hause eines Freundes. Sie war durch den Schmerz der Trennung ebenfalls in tiefen Kummer versunken; eine Freundin kam und hob sie auf, aber sie war ohne Bewusstsein. Die Freundin besprengte ihr das Gesicht mit Rosenwasser und hielt ihr Wohlgerüche vor, bis sie endlich wieder zu sich kam und sprach: „O Kámdev! Mahádev verbrannte Dich

zu Asche,[1]) aber trotzdem lässt Du von Deiner Falschheit nicht ab, sondern bringst Kummer über den Unschuldigen und Schwachen."

Indessen kam die Nacht heran und der Mond ging auf. Sie blickte zu ihm empor und sprach: „O Mond! Ich habe gehört, dass Du das Wasser der Unsterblichkeit enthältst, und dass Du dieses Wasser durch Deine Strahlen ausgiessest; aber heute hast Du Gift über mich ausgegossen." Dann sprach sie zu ihrer Freundin: „Hebe mich auf und bringe mich fort, denn ich bin von dem Monde verzehrt." Die Freundin hob sie auf, führte sie in das Sommerhaus und sprach: „Schämst Du Dich nicht, solche Worte zu sprechen?" „Sie entgegnete: „O Freundin! Ich weiss Alles, aber die Liebe hat mich getroffen und alle Schaam von mir genommen; ich bin so geduldig wie ich kann, aber ich bin verzehrt durch das Feuer der Trennung, so dass meine Wohnung mir wie Gift erscheint." Die Freundin sprach: „Sei getrost, ich will allen Kummer von Dir nehmen."

Sie ging heim und Anangamanjarí dachte bei sich: „Ich will um seinetwillen diesen Leib verlassen, und wiedergeboren ihm begegnen und glücklich sein." Mit diesem Verlangen warf sie sich eine Schlinge um den Hals und war im Begriffe sie fest zu ziehen, als die Freundin eintrat, schnell den Strick fortnahm und sprach: „So lange man lebt, ist Alles zu erreichen, im Tode Nichts."

---

[1]) Als Mahádev mit seinen Andachtsübungen beschäftigt war, flösste Kámdev ihm Liebe ein und störte ihn in seinen Betrachtungen. Mahádev warf zornig sein glutstrahlendes Auge auf ihn, und Kámdev wurde zu Asche verbrannt.

Anangamanjarí erwiderte: „Es ist besser zu sterben, als solche Schmerzen zu leiden," aber die Freundin sagte: „Warte eine Viertelstunde, und ich will ihn Dir bringen."

Darauf ging sie zu dem Aufenthalte Kamalákars, verbarg sich und beobachtete ihn. Er war ebenfalls trostlos über die Trennung, und sein Freund mischte Sandelholz und Rosenwasser, rieb seinen Körper damit ein und fächelte ihn mit den weichen Blättern der Paradiesfeige. Aber trotz alledem rief er von dem Feuer der Trennung aufgeregt und gänzlich verzehrt seinem Freunde zu: „Gieb mir Gift, dass ich mein Leben verliere und von dieser Qual befreit werde." Als sie ihn in diesem Zustande erblickte, sprach sie bei sich: „Wie entschlossen, gelehrt, klug, vorsichtig und tapfer ein Mann auch sein mag, Kámdev macht ihn in einem Augenblicke zum Weibe."

Nach diesem Gedanken sprach die Freundin zu ihm: „O Kamalákar! Anangamanjarí lässt Dir sagen: „Komme und gieb mir das Leben wieder." Er entgegnete: „Dadurch giebt sie mir das Leben zurück." Mit diesen Worten stand er auf, und die Freundin nahm ihn mit sich zu der Geliebten, aber als er dort ankam, sah er sie todt auf dem Boden liegen. Da that er einen Schrei und hauchte ebenfalls sein Leben aus. In der Morgendämmerung brachten die Leute des Hauses beide Leichen auf den Todtenhof, errichteten einen Scheiterhaufen, legten sie darauf und zündeten ihn an. In diesem Augenblicke kehrte der Gatte Anangamanjarís von seiner Reise zurück und kam an dem Todtenhofe vorbei. Er hörte das Klagegeschrei, trat hinein und sah, dass sein Weib mit einem fremden Manne verbrannt wurde. In dem Trennungsschmerze sprang er in das Feuer und verbrannte eben-

falls. Als die Bewohner der Stadt von diesem Vorgange hörten, sprachen sie unter einander: „Ein solches Wunder haben unsere Augen nicht gesehen noch unsere Ohren gehört.“

Als der Baitál die Geschichte so weit erzählt hatte, fragte er: „O König! Welcher von diesen dreien zeigte die tiefste Liebe?“ Der König antwortete: „Ihr Gatte.“ Der Baitál fragte weshalb, und der König erwiderte: „Er sahe, dass sein Weib aus Liebe zu einem Andern gestorben war, aber überwand seinen Zorn und opferte sein Leben aus Liebe zu ihr; er hatte die tiefste Liebe.“

Darauf ging der Baitál wieder zu dem Baume und hängte sich auf; aber der König eilte ihm nach, band ihn, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort.

Die einundzwanzigste Erzählung.

Die Geschichte von dem Bráhman Bischnu-Swámí und seinen vier Söhnen.

Der Baitál sprach: „O König! Es ist eine Stadt mit Namen Jayasthal, deren König Bardhamán hiess, und in dieser Stadt lebte ein Bráhman Namens Bischnu-Swámi. Er hatte vier Söhne; der Erste war ein Spieler, der Zweite ein Buhler, der Dritte ein Frauenverführer, der Vierte ein Atheist. Eines Tages sprach er zu seinen Söhnen: „In dem Hause des Spielers wohnt kein Glück,“ worüber jener Spieler im Herzen verdrossen wurde. Weiter sprach er: „Im Rájníti steht geschrieben, dass der Spieler Nase und Ohren verlieren und zur Warnung für Andere aus dem Lande getrieben werden solle. Wenn auch der Spieler Weib und Kinder im Hause hat, so soll man es nicht so betrachten, denn man weiss nicht, wann er sie verlieren kann. Und die, welche von den Reizen der Dirnen gefesselt werden, kaufen dem eignen Herzen Kummer, sie sind in der Gewalt liederlicher Weiber, verschwenden ihr Vermögen und werden zuletzt Diebe. Es steht ferner geschrieben, dass der Weise sich von Frauen fern hält, die das Herz des Mannes in einem Augenblicke fesseln; der Unwissende, welcher Zuneigung für sie fühlt, verwirkt

Wahrheit, gute Eigenschaften, Ruf, Sitte, Ueberlegung, Gelübde, Religion und Alles. Für Solche ist der Rath ihrer Lehrer vergebens. Es steht endlich geschrieben: „Wer die eigne Schaam verloren hat, fürchtet sich nicht, Andere zu schänden; und es ist ein Sprüchwort: Eine wilde Katze, die ihre eignen Jungen verschlingt, wird die Ratten nicht schonen.“ Weiter sprach er: „Wer in der Kindheit nichts gelernt hat und in der Jugend, von Liebe umhergeworfen, seinen jugendlichen Hochmuth behält, der fühlt im Alter Reue und verzehrt sich in dem Feuer des Geizes.“ Nach dieser Strafrede beriethen sich die vier Brüder und sprachen: „Der Tod ist besser, als ein Leben ohne Kenntniss; desshalb wollen wir in ein fremdes Land gehen und uns Kenntnisse erwerben.“ Sie fassten den Entschluss, begaben sich in eine andere Stadt, studirten dort eine zeitlang, wurden sehr gelehrt und kehrten zurück. Auf dem Wege trafen sie einen Kanjar[1], der Knochen und Haut eines todten Tigers losgetrennt und in ein Bündel gebunden hatte und damit fortgehen wollte. Da sprachen sie unter einander: „Kommt! Lasst uns die Kenntnisse eines Jeden prüfen.“

Sie riefen den Kanjar an, gaben ihm Etwas für seine Mühe, nahmen das Bündel und liessen ihn gehn. Dann gingen sie bei Seite und öffneten das Bündel. Einer von ihnen ordnete die Knochen, sprach einen Zauber und besprengte sie; da waren sie unter einander befestigt. Auf dieselbe Weise befestigte der Zweite das Fleisch auf den Knochen, der Dritte brachte die Haut auf das Fleisch,

---

[1]) Name einer niedrigen Kaste, die Schlangen fängt und verzehrt.

und der Vierte rief den Tiger ins Leben. Dieser aber stand auf und verschlang sie alle Vier. Als der Baitál so weit erzählt hatte, fragte er; „O König! Welcher unter den Vieren war der grösste Narr?“ König Bikram antwortete: „Der, welcher den Tiger wieder ins Leben rief. Es steht geschrieben: Kenntniss ohne Verstand ist unnütz, Verstand ist aber besser als alles Wissen; die Unverständigen kommen um wie diese Brüder, die den Tiger[1]) lebendig machten.“

Nach dieser Antwort des Königs ging der Baitál zu dem Baume und hängte sich auf; aber wie vorher band ihn der König, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort.

---

[1]) Wörtlich Löwen.

Die zweiundzwanzigste Erzählung.

Die Geschichte von dem alten Bráhman Náráyan, welcher durch seine Kunst sich einen jugendlichen Körper verschaffte.

Der Baitál sprach: „O König! Es ist eine Stadt mit Namen Bischwapur, deren König Bidagdh hiess. In dieser Stadt lebte ein Bráhman Namens Náráyan. Eines Tages sprach er bei sich: „Mein Körper ist alt geworden und ich besitze die Kunst in den Leib eines Andern zu fahren; deshalb ist es besser, dass ich diesen alten Körper verlasse, in einen jugendlichen Körper fahre und die Freuden des Lebens geniesse.“ Als er so überlegt hatte fuhr er in den Leichnam eines Jünglings, in welchem er erst weinte und dann lachte. Er ging in sein Haus zurück, wo indessen seine Verwandten wussten, was er gethan hatte, und sprach zu ihnen: „Ich bin nun ein Yogí geworden.“ Dann las er: „Der mag ein weiser Yogí genannt werden, der durch das Feuer strenger Andachtsübung den Quell der Hoffnung ausgetrocknet, sein Herz unterdrückt und seine Sinne abgekühlt hat.

„Und dieses ist der Zustand der Menschen in dieser Welt; ihre Körper werden abgenutzt, ihre Köpfe wackeln, ihre Zähne fallen aus, sie werden alt und stützen sich auf Stöcke, wenn sie gehen wollen; aber selbst dann er-

lischt die Habsucht nicht. So geht die Zeit dahin, dem Tage folgt die Nacht, aus Monaten werden Jahre, die Kindheit wird zum Alter. Wir wissen nicht, was wir sind und was Andere sind; weshalb sollen wir um Andere uns Sorge machen? Der Eine kommt, der Andere geht, und am Ende gehen Alle, keiner von ihnen bleibt.

Es giebt viele Körper, viele Geister und viele Zauber, Brahmá hat allerlei Schlechtigkeit erschaffen; aber der Weise entgeht ihnen, tödtet Hoffnung und Geiz, scheert sein Haupt, nimmt Stab und Wassertopf zur Hand, ertödtet Liebe und Zorn, wird ein Yogí und wandert barfuss zu den Wallfahrtsorten. So gewinnt er endliche Befreiung und Aufnahme in das göttliche Wesen.[1] Diese Welt ist wie ein Traum, wem soll man Freude bereiten und wem Schmerz? Die Welt gleicht den Blättern der Paradiesfeige, es ist kein Werth darin; und die sind unweise, die auf Reichthum, Jugend und Kenntniss stolz sind. Die aber, welche Yogís werden, den Wassertopf in die Hand nehmen, um Almosen bitten, ihren Körper mit Milch, Ghí und Zucker nähren, und doch wollüstig sinnliche Lust geniessen, zerstören die Frucht ihrer Busse." Nach dieser Vorlesung sprach er: „Nun will ich auf die Pilgerschaft gehen," worüber seine Verwandten sehr erfreut waren.

Hier brach der Baitál ab und fragte: „O König! Weshalb weinte der Bráhman, und weshalb lachte er?" Der König antwortete: „Er gedachte seiner Kindheit, der Liebe seiner Mutter und der Freuden seiner Jugend, und weinte in der Erinnerung der Zeit, welche er in seinem

[1]) Moksch.

Körper verlebt hatte; aber er lachte aus Freude, dass er durch seine Kunst sich einen neuen Körper verschafft hatte." Darauf ging der Baitál zu demselben Baume und hängte sich auf; aber der König band ihn wie vorher, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort.

Die dreiundzwanzigste Erzählung.

Die Geschichte von dem Bráhman Gobind und seinen vier Söhnen.

Der Baitál sprach: „O König! Es ist eine Stadt mit Namen Dharmpur, über welche König Dharmaj herrschte. In dieser Stadt lebte ein Bráhman Namens Gobind, bewandert in den vier Vedas und den sechs Schástras, und gewissenhaft in seinen religiösen Pflichten. Er hatte vier Söhne, Haridatt, Somdatt, Yagyadatt und Brahmadatt mit Namen, die ebenfalls gelehrt und weise waren, und den Befehlen ihres Vaters stets Gehorsam leisteten. Nach einiger Zeit starb der älteste Sohn, und der Vater war aus Kummer ebenfalls dem Tode nahe, als der Familienpriester des Königs Bischnuscharmá erschien und ihn folgendermaassen anredete: „Der Mensch erleidet Schmerzen, sobald er in den Mutterleib eintritt; in seiner Jugend, unter der Herrschaft der Liebe, erduldet er Pein durch die Trennung von seiner Geliebten, und im Alter muss er Schmerzen tragen durch die Schwäche seines Körpers. Kurz, in dieser Welt ist von der Geburt an viel Schmerz und wenig Freude, denn diese Welt ist die Wurzel der Trübsal. Ob Jemand den Gipfel eines Baumes erklettert oder auf der Spitze eines Berges sitzt,

ob er im Wasser sich verbirgt oder in einem eisernen Käfige sitzt, selbst wenn er in die Hölle flieht, wird die Zeit ihn erreichen. Und ob der Mensch gelehrt oder ungelehrt, reich oder arm, weise oder thöricht, mächtig oder schwach ist, was er auch sein mag, die Alles verschlingende Zeit wird ihn nicht verschonen. Das Alter des Menschen ist höchstens hundert Jahre, und die eine Hälfte davon nimmt die Nacht hinweg, die Andere vergeht in Kindheit und Alter, und was übrig bleibt, wird in Streit, Trennung und Kummer verbracht. Was wir die Seele nennen, ist so ruhelos, wie die Welle des Meeres; wie kann da der Mensch glücklich sein? Und jetzt, in dem schwarzen Zeitalter, sind zuverlässige Menschen schwer zu finden; Tag für Tag werden Länder verwüstet, die Könige werden habsüchtig, die Erde bringt weniger Frucht hervor und Diebe und Uebelthäter üben Gewalt auf Erden; Religion, strenge Andacht und Wahrheit sind fast verschwunden, die Könige sind verderbt, die Bráhmans habsüchtig, die Männer stehen unter der Herrschaft der Weiber, die Weiber sind unbeständig, Söhne machen ihren Vätern Vorwürfe und Freunde leben in Feindschaft mit einander.“

Und siehe! Selbst Abhimanyu, dessen Onkel Krischna und dessen Vater Arjuna war, schont der Tod nicht. Wenn Yama einen Sterblichen hinwegführt, so bleibt sein Reichthum im Hause zurück, und Mutter, Vater, Weib, Sohn, Brüder und Verwandte sind ihm von keinem Nutzen. Das Gute und das Böse, Sünde und Tugend geht mit ihm; aber seine Verwandten bringen ihn auf den Todtenhof und verbrennen ihn. Und siehe! Hier vergeht die Nacht und dort kommt der Tag; hier geht der Mond

unter, dort steigt die Sonne empor: so enteilt die Jugend und das Alter schleicht heran. Auf diese Weise vergeht die Zeit, und doch lernen die Sterblichen keine Weisheit daraus."

„Siehe! In dem Satya-Yug wurde Mándhátá ein so grosser König, dass der Ruf seiner Gerechtigkeit die ganze Erde überschattete, in dem Tretá-Yug tödtete Rámatschandra, der eine Brücke über das Meer baute und eine Feste wie Ceylon zerstörte, Ráwan; und in dem Dwápar-Yug herrschte Yudhischthir so weise, dass die Menschen bis heute seinen Ruhm singen: aber auch diese hat der Tod nicht geschont. Und die Vögel in der Luft und die Fische im Wasser, auch sie erreicht die Zeit, auch sie trifft das Unglück und sie fallen. Keiner, der in diese Welt gekommen ist, ist von Trübsal verschont geblieben, es ist eitel, ihr anzuhangen, und desshalb bleibt das Beste, die Pflichten der Religion zu erfüllen."

Als Bischnuscharmá so gesprochen hatte, dachte jener Bráhman: „Wir müssen nun gute Werke thun." Darauf sprach er zu seinen Söhnen: „Ich habe mich niedergesetzt, ein Opfer zu vollbringen, geht zum Meere und holt mir eine Schildkröte." Sie gingen auf den Befehl ihres Vaters zu einem Fischer und sprachen: „Nimm eine Rupie und fang uns eine Schildkröte." Er nahm das Geld und brachte die Schildkröte. Da sagte der Aelteste zu dem zweiten Bruder: „Nimm sie auf," und dieser befahl dem Jüngsten: „Bruder, nimm Du sie auf." Dieser entgegnete: „Ich will sie nicht anrühren, denn meine Hände würden einen schlechten Geruch bekommen, und ich bin geschickt im Essen." Der zweite sagte: „Ich bin geschickt in der Unterhaltung von Frauen", und der

Wahrheit, gute Eigenschaften, Ruf, Sitte, Ueberlegung, Gelübde, Religion und Alles. Für Solche ist der Rath ihrer Lehrer vergebens. Es steht endlich geschrieben: „Wer die eigne Schaam verloren hat, fürchtet sich nicht, Andere zu schänden; und es ist ein Sprüchwort: Eine wilde Katze, die ihre eignen Jungen verschlingt, wird die Ratten nicht schonen.“ Weiter sprach er: „Wer in der Kindheit nichts gelernt hat und in der Jugend, von Liebe umhergeworfen, seinen jugendlichen Hochmuth behält, der fühlt im Alter Reue und verzehrt sich in dem Feuer des Geizes.“ Nach dieser Strafrede beriethen sich die vier Brüder und sprachen: „Der Tod ist besser, als ein Leben ohne Kenntniss; desshalb wollen wir in ein fremdes Land gehen und uns Kenntnisse erwerben.“ Sie fassten den Entschluss, begaben sich in eine andere Stadt, studirten dort eine zeitlang, wurden sehr gelehrt und kehrten zurück. Auf dem Wege trafen sie einen Kanjar [1]), der Knochen und Haut eines todten Tigers losgetrennt und in ein Bündel gebunden hatte und damit fortgehen wollte. Da sprachen sie unter einander: „Kommt! Lasst uns die Kenntnisse eines Jeden prüfen.“

Sie riefen den Kanjar an, gaben ihm Etwas für seine Mühe, nahmen das Bündel und liessen ihn gehn. Dann gingen sie bei Seite und öffneten das Bündel. Einer von ihnen ordnete die Knochen, sprach einen Zauber und besprengte sie; da waren sie unter einander befestigt. Auf dieselbe Weise befestigte der Zweite das Fleisch auf den Knochen, der Dritte brachte die Haut auf das Fleisch,

---

1) Name einer niedrigen Kaste, die Schlangen fängt und verzehrt.

und der Vierte rief den Tiger ins Leben. Dieser aber stand auf und verschlang sie alle Vier. Als der Baitál so weit erzählt hatte, fragte er; „O König! Welcher unter den Vieren war der grösste Narr?" König Bikram antwortete: „Der, welcher den Tiger wieder ins Leben rief. Es steht geschrieben: Kenntniss ohne Verstand ist unnütz, Verstand ist aber besser als alles Wissen; die Unverständigen kommen um wie diese Brüder, die den Tiger[1]) lebendig machten."

Nach dieser Antwort des Königs ging der Baitál zu dem Baume und hängte sich auf; aber wie vorher band ihn der König, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort.

---

[1]) Wörtlich Löwen.

Die zweiundzwanzigste Erzählung.

Die Geschichte von dem alten Bráhman Náráyan, welcher durch seine Kunst sich einen jugendlichen Körper verschaffte.

Der Baitál sprach: „O König! Es ist eine Stadt mit Namen Bischwapur, deren König Bidagdh hiess. In dieser Stadt lebte ein Bráhman Namens Náráyan. Eines Tages sprach er bei sich: „Mein Körper ist alt geworden und ich besitze die Kunst in den Leib eines Andern zu fahren; deshalb ist es besser, dass ich diesen alten Körper verlasse, in einen jugendlichen Körper fahre und die Freuden des Lebens geniesse.“ Als er so überlegt hatte fuhr er in den Leichnam eines Jünglings, in welchem er erst weinte und dann lachte. Er ging in sein Haus zurück, wo indessen seine Verwandten wussten, was er gethan hatte, und sprach zu ihnen: „Ich bin nun ein Yogí geworden.“ Dann las er: „Der mag ein weiser Yogí genannt werden, der durch das Feuer strenger Andachtsübung den Quell der Hoffnung ausgetrocknet, sein Herz unterdrückt und seine Sinne abgekühlt hat.

„Und dieses ist der Zustand der Menschen in dieser Welt; ihre Körper werden abgenutzt, ihre Köpfe wackeln, ihre Zähne fallen aus, sie werden alt und stützen sich auf Stöcke, wenn sie gehen wollen; aber selbst dann er-

lischt die Habsucht nicht. So geht die Zeit dahin, dem Tage folgt die Nacht, aus Monaten werden Jahre, die Kindheit wird zum Alter. Wir wissen nicht, was wir sind und was Andere sind; weshalb sollen wir um Andere uns Sorge machen? Der Eine kommt, der Andere geht, und am Ende gehen Alle, keiner von ihnen bleibt.

Es giebt viele Körper, viele Geister und viele Zauber, Brahmá hat allerlei Schlechtigkeit erschaffen; aber der Weise entgeht ihnen, tödtet Hoffnung und Geiz, scheert sein Haupt, nimmt Stab und Wassertopf zur Hand, ertödtet Liebe und Zorn, wird ein Yogí und wandert barfuss zu den Wallfahrtsorten. So gewinnt er endliche Befreiung und Aufnahme in das göttliche Wesen. [1]) Diese Welt ist wie ein Traum, wem soll man Freude bereiten und wem Schmerz? Die Welt gleicht den Blättern der Paradiesfeige, es ist kein Werth darin; und die sind unweise, die auf Reichthum, Jugend und Kenntniss stolz sind. Die aber, welche Yogís werden, den Wassertopf in die Hand nehmen, um Almosen bitten, ihren Körper mit Milch, Ghí und Zucker nähren, und doch wollüstig sinnliche Lust geniessen, zerstören die Frucht ihrer Busse." Nach dieser Vorlesung sprach er: „Nun will ich auf die Pilgerschaft gehen," worüber seine Verwandten sehr erfreut waren.

Hier brach der Baitál ab und fragte: „O König! Weshalb weinte der Bráhman, und weshalb lachte er?" Der König antwortete: „Er gedachte seiner Kindheit, der Liebe seiner Mutter und der Freuden seiner Jugend, und weinte in der Erinnerung der Zeit, welche er in seinem

---

[1]) Moksch.

Körper verlebt hatte; aber er lachte aus Freude, dass er durch seine Kunst sich einen neuen Körper verschafft hatte.“ Darauf ging der Baitál zu demselben Baume und hängte sich auf; aber der König band ihn wie vorher, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort.

Die dreiundzwanzigste Erzählung.

Die Geschichte von dem Bráhman Gobind und seinen vier Söhnen.

Der Baitál sprach: „O König! Es ist eine Stadt mit Namen Dharmpur, über welche König Dharmaj herrschte. In dieser Stadt lebte ein Bráhman Namens Gobind, bewandert in den vier Vedas und den sechs Schástras, und gewissenhaft in seinen religiösen Pflichten. Er hatte vier Söhne, Haridatt, Somdatt, Yagyadatt und Brahmadatt mit Namen, die ebenfalls gelehrt und weise waren, und den Befehlen ihres Vaters stets Gehorsam leisteten. Nach einiger Zeit starb der älteste Sohn, und der Vater war aus Kummer ebenfalls dem Tode nahe, als der Familienpriester des Königs Bischnuscharmá erschien und ihn folgendermaassen anredete: „Der Mensch erleidet Schmerzen, sobald er in den Mutterleib eintritt; in seiner Jugend, unter der Herrschaft der Liebe, erduldet er Pein durch die Trennung von seiner Geliebten, und im Alter muss er Schmerzen tragen durch die Schwäche seines Körpers. Kurz, in dieser Welt ist von der Geburt an viel Schmerz und wenig Freude, denn diese Welt ist die Wurzel der Trübsal. Ob Jemand den Gipfel eines Baumes erklettert oder auf der Spitze eines Berges sitzt,

ob er im Wasser sich verbirgt oder in einem eisernen Käfige sitzt, selbst wenn er in die Hölle flieht, wird die Zeit ihn erreichen. Und ob der Mensch gelehrt oder ungelehrt, reich oder arm, weise oder thöricht, mächtig oder schwach ist, was er auch sein mag, die Alles verschlingende Zeit wird ihn nicht verschonen. Das Alter des Menschen ist höchstens hundert Jahre, und die eine Hälfte davon nimmt die Nacht hinweg, die Andere vergeht in Kindheit und Alter, und was übrig bleibt, wird in Streit, Trennung und Kummer verbracht. Was wir die Seele nennen, ist so ruhelos, wie die Welle des Meeres; wie kann da der Mensch glücklich sein? Und jetzt, in dem schwarzen Zeitalter, sind zuverlässige Menschen schwer zu finden; Tag für Tag werden Länder verwüstet, die Könige werden habsüchtig, die Erde bringt weniger Frucht hervor und Diebe und Uebelthäter üben Gewalt auf Erden; Religion, strenge Andacht und Wahrheit sind fast verschwunden, die Könige sind verderbt, die Bráhmans habsüchtig, die Männer stehen unter der Herrschaft der Weiber, die Weiber sind unbeständig, Söhne machen ihren Vätern Vorwürfe und Freunde leben in Feindschaft mit einander."

Und siehe! Selbst Abhimanyu, dessen Onkel Krischna und dessen Vater Arjuna war, schont der Tod nicht. Wenn Yama einen Sterblichen hinwegführt, so bleibt sein Reichthum im Hause zurück, und Mutter, Vater, Weib, Sohn, Brüder und Verwandte sind ihm von keinem Nutzen. Das Gute und das Böse, Sünde und Tugend geht mit ihm; aber seine Verwandten bringen ihn auf den Todtenhof und verbrennen ihn. Und siehe! Hier vergeht die Nacht und dort kommt der Tag; hier geht der Mond

unter, dort steigt die Sonne empor: so enteilt die Jugend und das Alter schleicht heran. Auf diese Weise vergeht die Zeit, und doch lernen die Sterblichen keine Weisheit daraus."

„Siehe! In dem Satya-Yug wurde Mándhátá ein so grosser König, dass der Ruf seiner Gerechtigkeit die ganze Erde überschattete, in dem Tretá-Yug tödtete Rámatschandra, der eine Brücke über das Meer baute und eine Feste wie Ceylon zerstörte, Ráwan; und in dem Dwápar-Yug herrschte Yudhischthir so weise, dass die Menschen bis heute seinen Ruhm singen: aber auch diese hat der Tod nicht geschont. Und die Vögel in der Luft und die Fische im Wasser, auch sie erreicht die Zeit, auch sie trifft das Unglück und sie fallen. Keiner, der in diese Welt gekommen ist, ist von Trübsal verschont geblieben, es ist eitel, ihr anzuhangen, und desshalb bleibt das Beste, die Pflichten der Religion zu erfüllen."

Als Bischnuscharmá so gesprochen hatte, dachte jener Bráhman: „Wir müssen nun gute Werke thun." Darauf sprach er zu seinen Söhnen: „Ich habe mich niedergesetzt, ein Opfer zu vollbringen, geht zum Meere und holt mir eine Schildkröte." Sie gingen auf den Befehl ihres Vaters zu einem Fischer und sprachen: „Nimm eine Rupie und fang uns eine Schildkröte." Er nahm das Geld und brachte die Schildkröte. Da sagte der Aelteste zu dem zweiten Bruder: „Nimm sie auf," und dieser befahl dem Jüngsten: „Bruder, nimm Du sie auf." Dieser entgegnete: „Ich will sie nicht anrühren, denn meine Hände würden einen schlechten Geruch bekommen, und ich bin geschickt im Essen." Der zweite sagte: „Ich bin geschickt in der Unterhaltung von Frauen", und der

Aelteste sprach: „Ich bin geschickt im Schlafen auf Betten."

Auf solche Weise geriethen die Drei in Streit, liessen die Schildkröte liegen, gingen zankend zu dem Thore des Königs und sprachen zum Thürhüter: „Gehe zum Könige und sage, dass drei Bráhmans mit einer Klage hier sind." Der Thürhüter ging und meldete es dem Könige, der sie eintreten liess und nach der Veranlassung ihres Streites fragte. Der Jüngste von ihnen antwortete: „Grosser König! Ich bin geschickt im Essen;" der Zweite sprach: „Herr der Erde! Ich bin geschickt in Frauen;" der Dritte sagte: „Urbild der Gerechtigkeit! Ich bin geschickt in Betten." Darauf sprach der König: „Jeder lege eine Probe ab," und sie antworteten: „Wohlan."

Der König berief seinen Koch und befahl ihm, die verschiedensten und ausgesuchtesten Speisen für den jüngsten Bráhman zu bereiten. Der Koch gehorchte und setzte dem in Speisen Geschickten die Gerichte vor. Er war im Begriffe einen Mundvoll zu nehmen, als er einen übeln Geruch darin bemerkte, liess die Speisen stehen, wusch sich die Hände und ging zum Könige. Dieser fragte, ob es ihm geschmeckt habe, und er antwortete: er habe einen schlechten Geruch in den Speisen bemerkt und desshalb nicht gegessen. Der König fragte nach der Ursache des übeln Geruches und Jener erwiderte: „Grosser König! Der Reis war auf einem Todtenhofe gewachsen und hatte den Geruch von Leichen an sich, desshalb habe ich nicht davon gegessen." Darauf liess der König seinen Haushofmeister kommen und fragte ihn, aus welchem Dorfe der Reis sei. Er sprach: „Grosser König! Aus Schivahur." Der Haushofmeister musste den Zamíndál dieses Dorfes

herbeiholen lassen und der König fragte ihn, auf welchem Lande der Reis gewachsen sei. Er antwortete: „Grosser König! Er ist aus einem Todtenhofe.“ Da sprach der König zu dem Bráhmanssohne: „Du bist wirklich geschickt im Essen.“

Nach diesem wurde der in Frauen Geschickte herberufen. Es wurde ein Bett bereitet mit allem zum Genusse Erforderlichen versehen, ein wundervolles Weib an seine Seite gesetzt, und Beide legten sich nieder und begannen zu plaudern, während der König sie durch ein Gitter heimlich beobachtete. Der Bráhman war im Begriffe, das Weib zu küssen, als er den Geruch ihres Mundes einathmete; darauf wandte er das Gesicht ab und schlief ein. Der König kehrte in seinen Palast zurück und begab sich zur Ruhe. Am nächsten Morgen stand er auf, ging zu Hofe, berief den Bráhman und fragte ihn, ob er die Nacht angenehm verbracht habe. Dieser antwortete: „Grosser Herr! Ich habe keinen Genuss gehabt.“ Der König fragte nach der Ursache und der Bráhman erwiderte: „Aus ihrem Munde kam der Geruch von Ziegen, und das war mir widerwärtig.“

Darauf liess der König die Kupplerin kommen und fragte sie, woher sie das Mädchen gebracht habe und wer sie sei. Diese antwortete: „Sie ist die Tochter meiner Schwester; als sie drei Monate alt war, starb ihre Mutter, und ich habe sie mit Ziegenmilch aufgezogen.“ Da sprach der König: „Du verstehst Dich in Wahrheit auf Frauen.“

Endlich liess er für den in Betten Geschickten das schönste Lager bereiten und befahl ihm, sich darauf niederzulegen. Am Morgen rief der König ihn zu sich und

fragte, ob er gut geschlafen habe, aber er antwortete: „Grosser Herr! Ich habe die ganze Nacht keinen Schlaf gefunden.“ Der König erkundigte sich nach der Ursache, und der Bráhman sprach: „Grosser König: Es lag ein Haar in der siebenten Falte des Bettes, das stach mich in den Rücken, und desshalb konnte ich nicht schlafen.“ Der König blickte in die siebente Falte des Bettes, und fand dort ein Haar. Da sprach er zu ihm: „Wahrlich, Du verstehst Dich auf Betten.“

Als der Baitál so weit erzählt hatte, fragte er: „Welcher unter diesen Dreien war der Geschickteste?“ König Bír-Bikramájít antwortete: „Der, welcher sich auf Betten verstand.“

Darauf ging der Baitál wieder zu dem Baume und hängte sich auf; aber der König eilte ihm nach, band ihn, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort.

Die vierundzwanzigste Erzählung.

Die Geschichte von dem Bráhman Yagyascharmá und seinem Sohne.

Der Baitál sprach: „O König! In dem Lande Kaling lebte ein Bráhman Namens Yagyascharmá, der ein sehr schönes Weib mit Namen Somadattá hatte. Der Bráhman brachte Opfer dar, und seine Frau gebar einen hübschen Knaben. Als er fünf Jahre alt war, unterrichtete der Vater ihn in den Schástras, im Alter von zwölf Jahren hatte er alle Schástras gelesen, war sehr gelehrt und hielt sich beständig bei seinem Vater auf. Einige Zeit verging und der Knabe starb. Seine Eltern weinten und klagten über seinen Verlust und die Verwandten beeilten sich, den Knaben auf eine Bahre zu legen und zum Todtenhofe zu tragen. Als sie ihn anblickten, sprachen sie unter einander: „Seht! Selbst im Tode ist er schön."

Unter solchen Gesprächen richteten sie den Scheiterhaufen her, als ein Yogí, der dort sass und Busse that, ihre Reden hörte und im Herzen dachte: „Mein Körper ist sehr alt geworden; wenn ich in den Leib dieses Knaben fahre, so kann ich meine Andachtsübungen mit Freuden verrichten." Er entschloss sich, fuhr in den Körper des Knaben, legte sich auf die Seite, rief Rám-

Krischna an und richtete sich auf wie Einer, der vom Schlafe erwacht. Als die Leute dieses Wunder sahen, gingen sie erstaunt heim, und als der Vater erfuhr, was geschehen war, wurde er ein Bairág, lachte erst und weinte dann.

Als der Baitál so weit erzählt hatte, fragte er: „O König Bikram! Sprich, wesshalb lachte er und wesshalb weinte er?“ Der König antwortete: „Er lachte, als er sah, dass der Yogí in den Körper seines Sohnes fuhr und als er diese Kunst kennen lernte; aber er weinte in dem Gedanken, dass er eines Tages seinen Körper gleichfalls verlassen müsse.“

Nach dieser Erklärung des Königs ging der Baitál wieder zu dem Baume und hängte sich auf; aber der König folgte ihm, band ihn, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort.

Die fünfundzwanzigste Erzählung.

Die Geschichte von Mahábal, dem Könige von Dharmpur, und von seinen Feinden, den Bhils. Die Abenteuer seiner Gattin und Tochter. Schluss.

Der Baitál sprach: „O König! In dem Dakhin-Lande liegt eine Stadt Dharmpür, in welcher einst König Mahábal herrschste. Zu einer Zeit kam ein anderer König desselben Landes mit seinem Heere, griff ihn an und umzingelte die Stadt. Der Kampf währte einige Tage, als Mahábals Heer unglücklich war und zum Theile vernichtet wurde. Der König wusste keine Hülfe, nahm zur Nachtzeit seine Königin und seine Tochter mit sich und entfloh in den Wald. Als sie einige Kos weit gegangen waren, wurde es Morgen, und sie erblickten ein Dorf. Der König liess Königin und Prinzess sich unter einen Baum setzen und ging dem Dorfe zu, um einige Lebensmittel zu erhalten, als einige Bhíls [1]) erschienen, ihn umringten und ihn aufforderten, die Waffen niederzulegen. Da schoss der König mit Pfeilen auf sie, und sie thaten dasselbe.

Der Kampf dauerte mehrere Stunden, und Viele von den Bhíls wurden getödtet. Endlich wurde der König

---

[1]) Bergbewohner, die von Diebstahl und Raub leben.

durch einen Pfeil am Kopfe verwundet, er fiel, und einer der Bhíls kam und schnitt ihm den Kopf ab. Als die Königin und die Prinzess den König todt sahen, gingen sie weinend und sich die Brust schlagend in den Wald zurück. Sie wanderten ungefähr zwei Kos weit, setzten sich dann erschöpft nieder und überliessen sich ihren Gedanken. Um diese Zeit kam ein König Namens Tschandrasen mit seinem Sohne auf der Jagd in den Wald, bemerkte die Fussspuren der beiden Frauen, und sprach zu seinem Sohne: „Wie kommen die Fusstritte sterblicher Wesen in diesen grossen Wald?“ Der Prinz antwortete: „Grosser König! Es sind die Tritte von Frauenfüssen; der Fuss des Mannes ist nicht so klein.“ Der König versetzte: „Gewiss, ein Männerfuss ist nicht so zierlich,“ und der Prinz fuhr fort: „Sie sind erst in diesem Augenblicke vorbeigegangen.“ Der König sprach: „Komm, wir wollen den Wald durchsuchen; wenn wir sie finden, so will ich Dir die geben, welche den grössten Fuss hat, und ich will die Andere nehmen.“ Nach dieser Verabredung gingen sie vorwärts, und gelangten zu dem Orte wo Beide sassen; Jeder nahm mit Freuden die ihm zufallende Beute auf das Pferd, und so ritten sie heim. Der Prinz erhielt die Königin und der König die Prinzess.

Hier brach der Baitál seine Erzählung ab und fragte: „O König Bikram! Welche Verwandtschaft wird zwischen den Söhnen dieser Beiden bestehen?“ Der König wusste keine Antwort und schwieg, aber der Baitál sprach erfreut: „O König! Ich habe Deine Festigkeit und Entschlossenheit beobachtet und mich sehr darüber gefreut; nun will ich Dir Eins sagen, und darauf gieb wohl Acht. Ein Mann Namens Schántschíl mit Haaren wie Dornen und

einem Körper wie Holz ist in Deine Stadt gekommen und hat Dich ausgeschickt mich zu holen. Er sitzt auf einem Todtenhofe, ist mit seinen Zaubereien beschäftigt und will Dich tödten. Ich warne Dich also. Wenn er seine Andacht beendet hat, wird er zu Dir sprechen: „O König, grüsse mich mit einem achttheiligen Grusse[1]).“ Dann musst Du erwidern: „Ich bin der König aller Könige, und alle Könige kommen mich zu begrüssen; ich habe bis jetzt Niemandem Ehrfurcht bezeigt und weiss nicht wie ich es anfangen soll. Du bist ein geistlicher Lehrer, habe Mitleid mit mir und belehre mich, dann will ich es thun.“ Wenn er den Gruss macht, so thue einen Streich mit dem Schwerte, dass sein Kopf vom Rumpfe getrennt wird. Dann wirst Du ungestört herrschen; aber wenn Du meinen Rath nicht befolgst, so wird er Dich tödten und seine Herrschaft befestigen.“

Als der Baitâl den König auf diese Weise gewarnt hatte, verliess er den leblosen Körper und ging fort, aber der König brachte noch während der Nacht die Leiche und legte sie vor dem Yogí nieder. Dieser war erfreut, als er sie sah, und überhäufte den König mit Lobeserhebungen. Dann erweckte er mit einem Zauberspruche den Leichnam, opferte nach Süden gewendet Alles was er bereitet hatte seiner Gottheit, gab Betel, Blumen, Specereien, Lampen und geweihte Speise, betete an und sprach zum Könige: „Wirf Dich vor mir nieder, und Dein Glanz und Dein Ruhm wird gross werden, und die acht Siddhis und die neun Schätze sollen stets in Deinem

---

[1]) Aschtánga, ein Gruss, bei welchem die acht hauptsächlichsten Theile des Körpers den Boden berühren.

Hause bleiben.“ Der König gedachte der Warnung des Baitál, legte die Hände zusammen und antwortete mit tiefer Unterwürfigkeit: „Grosser Herr! Ich kenne nicht diese Ehrfurchtsbezeugung, aber Du bist ein geistlicher Lehrer; wenn Du aus Mitleid mich belehren willst, so werde ich es thun.“ Der Yogí beugte darauf das Haupt, um den Gruss zu machen, und in demselben Augenblicke versetzte ihm der König einen solchen Streich mit dem Schwerte, dass er das Haupt vom Rumpfe trennte. Da erschien der Baitál und streute einen Regen von Blumen.

So steht es geschrieben: Es ist kein Unrecht, den zu tödten, der im Begriffe steht, uns selbst zu tödten.

Aber Indra und alle Götter hatten in ihren Wagen sitzend den Muth des Königs beobachtet und liessen Siegesgeschrei erschallen. Indra sprach erfreut zu König Bír-Bikramájít: „Erbitte Dir eine Gnade,“ und der König erwiderte mit zusammengelegten Händen: „Grosser Herr! Lass meine Geschichte berühmt in der Welt werden.“ Da sprach Indra: So lange Mond, Sonne, Erde und Himmel bestehen, so lange soll diese Geschichte berühmt bleiben, und Du sollst König über die ganze Erde sein.“

Nach diesen Worten kehrte Indra in seine Wohnung zurück, und der König nahm die beiden Leichen und warf sie in einen Oelkessel. Da erschienen sie als zwei Helden und sprachen: „Was steht zu Deinem Befehle?“ Der König sprach: „Wenn ich Euch rufe, so kommt.“ Er nahm ihnen das Versprechen ab, ging heim und begann zu herrschen. Es steht geschrieben: Ob der Mensch gelehrt oder unwissend, ein Kind oder ein Jüngling ist: wenn er nur Verstand hat, so wird er sicher den Sieg erringen.

Literargeschichtliche Nachweisungen.

Rahmenerzählung.

Nach dem Hindi-Texte französisch bei Lancereau, im Journal asiatique Sér. 4, Tom. 18 (1851) S. 9—12, Tom. 19 (1852) S. 363—365.

Das Sanskrit-Original (bei Lassen S. 1—5, Analyse bei Brockhaus S. 186) beginnt ohne jede Einleitung mit der Geschichte von den Juwelen enthaltenden Früchten Santisila's, und stimmt bis auf eine gedrängtere Fassung mit unserem Texte ziemlich überein; die wesentlichste Abweichung ist die, dass im Sanskrit schon der Yogí dem Könige das unverbrüchlichste Schweigen bei seiner Expedition auferlegt, sonst werde der Leichnam zu seinem Baume zurückkehren, und dass demgemäss der Vetála seine Geschichten nur erzählt, um die Zeit angenehm zu verbringen, obgleich er nach der ersten Erzählung seiner Frage die Drohung beifügt: „Wenn Du es weisst und mir nicht antwortest, so musst Du sterben.“ Der Schluss des Rahmens ist in allem Wesentlichen mit der Hindidarstellung identisch.

Somadeva's Bearbeitung (Cap. 75; bei Brockhaus S. 187 bis 189) stimmt mit dem Originale im Wesentlichen überein, ist nur noch gedrängter, als dieses.

Aelteste sprach: „Ich bin geschickt im Schlafen auf Betten."

Auf solche Weise geriethen die Drei in Streit, liessen die Schildkröte liegen, gingen zankend zu dem Thore des Königs und sprachen zum Thürhüter: „Gehe zum Könige und sage, dass drei Bráhmans mit einer Klage hier sind." Der Thürhüter ging und meldete es dem Könige, der sie eintreten liess und nach der Veranlassung ihres Streites fragte. Der Jüngste von ihnen antwortete: „Grosser König! Ich bin geschickt im Essen;" der Zweite sprach: „Herr der Erde! Ich bin geschickt in Frauen;" der Dritte sagte: „Urbild der Gerechtigkeit! Ich bin geschickt in Betten." Darauf sprach der König: „Jeder lege eine Probe ab," und sie antworteten: „Wohlan."

Der König berief seinen Koch und befahl ihm, die verschiedensten und ausgesuchtesten Speisen für den jüngsten Bráhman zu bereiten. Der Koch gehorchte und setzte dem in Speisen Geschickten die Gerichte vor. Er war im Begriffe einen Mundvoll zu nehmen, als er einen übeln Geruch darin bemerkte, liess die Speisen stehen, wusch sich die Hände und ging zum Könige. Dieser fragte, ob es ihm geschmeckt habe, und er antwortete: er habe einen schlechten Geruch in den Speisen bemerkt und desshalb nicht gegessen. Der König fragte nach der Ursache des übeln Geruches und Jener erwiderte: „Grosser König! Der Reis war auf einem Todtenhofe gewachsen und hatte den Geruch von Leichen an sich, desshalb habe ich nicht davon gegessen." Darauf liess der König seinen Haushofmeister kommen und fragte ihn, aus welchem Dorfe der Reis sei. Er sprach: „Grosser König! Aus Schivahur." Der Haushofmeister musste den Zamíndál dieses Dorfes

herbeiholen lassen und der König fragte ihn, auf welchem Lande der Reis gewachsen sei. Er antwortete: „Grosser König! Er ist aus einem Todtenhofe.“ Da sprach der König zu dem Bráhmanssohne: „Du bist wirklich geschickt im Essen.“

Nach diesem wurde der in Frauen Geschickte herberufen. Es wurde ein Bett bereitet mit allem zum Genusse Erforderlichen versehen, ein wundervolles Weib an seine Seite gesetzt, und Beide legten sich nieder und begannen zu plaudern, während der König sie durch ein Gitter heimlich beobachtete. Der Bráhman war im Begriffe, das Weib zu küssen, als er den Geruch ihres Mundes einathmete; darauf wandte er das Gesicht ab und schlief ein. Der König kehrte in seinen Palast zurück und begab sich zur Ruhe. Am nächsten Morgen stand er auf, ging zu Hofe, berief den Bráhman und fragte ihn, ob er die Nacht angenehm verbracht habe. Dieser antwortete: „Grosser Herr! Ich habe keinen Genuss gehabt.“ Der König fragte nach der Ursache und der Bráhman erwiderte: „Aus ihrem Munde kam der Geruch von Ziegen, und das war mir widerwärtig.“

Darauf liess der König die Kupplerin kommen und fragte sie, woher sie das Mädchen gebracht habe und wer sie sei. Diese antwortete: „Sie ist die Tochter meiner Schwester; als sie drei Monate alt war, starb ihre Mutter, und ich habe sie mit Ziegenmilch aufgezogen.“ Da sprach der König: „Du verstehst Dich in Wahrheit auf Frauen.“

Endlich liess er für den in Betten Geschickten das schönste Lager bereiten und befahl ihm, sich darauf niederzulegen. Am Morgen rief der König ihn zu sich und

fragte, ob er gut geschlafen habe, aber er antwortete: „Grosser Herr! Ich habe die ganze Nacht keinen Schlaf gefunden.“ Der König erkundigte sich nach der Ursache, und der Bráhman sprach: „Grosser König: Es lag ein Haar in der siebenten Falte des Bettes, das stach mich in den Rücken, und desshalb konnte ich nicht schlafen.“ Der König blickte in die siebente Falte des Bettes, und fand dort ein Haar. Da sprach er zu ihm: „Wahrlich, Du verstehst Dich auf Betten.“

Als der Baitál so weit erzählt hatte, fragte er: „Welcher unter diesen Dreien war der Geschickteste?“ König Bír-Bikramájít antwortete: „Der, welcher sich auf Betten verstand.“

Darauf ging der Baitál wieder zu dem Baume und hängte sich auf; aber der König eilte ihm nach, band ihn, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort.

Die vierundzwanzigste Erzählung.

Die Geschichte von dem Bráhman Yagyascharmá und seinem Sohne.

Der Baitál sprach: „O König! In dem Lande Kaling lebte ein Bráhman Namens Yagyascharmá, der ein sehr schönes Weib mit Namen Somadattá hatte. Der Bráhman brachte Opfer dar, und seine Frau gebar einen hübschen Knaben. Als er fünf Jahre alt war, unterrichtete der Vater ihn in den Schástras, im Alter von zwölf Jahren hatte er alle Schástras gelesen, war sehr gelehrt und hielt sich beständig bei seinem Vater auf. Einige Zeit verging und der Knabe starb. Seine Eltern weinten und klagten über seinen Verlust und die Verwandten beeilten sich, den Knaben auf eine Bahre zu legen und zum Todtenhofe zu tragen. Als sie ihn anblickten, sprachen sie unter einander: „Seht! Selbst im Tode ist er schön."

Unter solchen Gesprächen richteten sie den Scheiterhaufen her, als ein Yogí, der dort sass und Busse that, ihre Reden hörte und im Herzen dachte: „Mein Körper ist sehr alt geworden; wenn ich in den Leib dieses Knaben fahre, so kann ich meine Andachtsübungen mit Freuden verrichten." Er entschloss sich, fuhr in den Körper des Knaben, legte sich auf die Seite, rief Rám-

Krischna an und richtete sich auf wie Einer, der vom Schlafe erwacht. Als die Leute dieses Wunder sahen, gingen sie erstaunt heim, und als der Vater erfuhr, was geschehen war, wurde er ein Bairág, lachte erst und weinte dann.

Als der Baitál so weit erzählt hatte, fragte er: „O König Bikram! Sprich, wesshalb lachte er und wesshalb weinte er?“ Der König antwortete: „Er lachte, als er sah, dass der Yogí in den Körper seines Sohnes fuhr und als er diese Kunst kennen lernte; aber er weinte in dem Gedanken, dass er eines Tages seinen Körper gleichfalls verlassen müsse.“

Nach dieser Erklärung des Königs ging der Baitál wieder zu dem Baume und hängte sich auf; aber der König folgte ihm, band ihn, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort.

Die fünfundzwanzigste Erzählung.

Die Geschichte von Mahábal, dem Könige von Dharmpur, und von seinen Feinden, den Bhíls. Die Abenteuer seiner Gattin und Tochter. Schluss.

Der Baitál sprach: „O König! In dem Dakhin-Lande liegt eine Stadt Dharmpúr, in welcher einst König Mahábal herrschste. Zu einer Zeit kam ein anderer König desselben Landes mit seinem Heere, griff ihn an und umzingelte die Stadt. Der Kampf währte einige Tage, als Mahábals Heer unglücklich war und zum Theile vernichtet wurde. Der König wusste keine Hülfe, nahm zur Nachtzeit seine Königin und seine Tochter mit sich und entfloh in den Wald. Als sie einige Kos weit gegangen waren, wurde es Morgen, und sie erblickten ein Dorf. Der König liess Königin und Prinzess sich unter einen Baum setzen und ging dem Dorfe zu, um einige Lebensmittel zu erhalten, als einige Bhíls [1]) erschienen, ihn umringten und ihn aufforderten, die Waffen niederzulegen. Da schoss der König mit Pfeilen auf sie, und sie thaten dasselbe.

Der Kampf dauerte mehrere Stunden, und Viele von den Bhíls wurden getödtet. Endlich wurde der König

---

[1]) **Bergbewohner, die von Diebstahl und Raub leben.**

durch einen Pfeil am Kopfe verwundet, er fiel, und einer der Bhíls kam und schnitt ihm den Kopf ab. Als die Königin und die Prinzess den König todt sahen, gingen sie weinend und sich die Brust schlagend in den Wald zurück. Sie wanderten ungefähr zwei Kos weit, setzten sich dann erschöpft nieder und überliessen sich ihren Gedanken. Um diese Zeit kam ein König Namens Tschandrasen mit seinem Sohne auf der Jagd in den Wald, bemerkte die Fussspuren der beiden Frauen, und sprach zu seinem Sohne: „Wie kommen die Fusstritte sterblicher Wesen in diesen grossen Wald?“ Der Prinz antwortete: „Grosser König! Es sind die Tritte von Frauenfüssen; der Fuss des Mannes ist nicht so klein.“ Der König versetzte: „Gewiss, ein Männerfuss ist nicht so zierlich,“ und der Prinz fuhr fort: „Sie sind erst in diesem Augenblicke vorbeigegangen.“ Der König sprach: „Komm, wir wollen den Wald durchsuchen; wenn wir sie finden, so will ich Dir die geben, welche den grössten Fuss hat, und ich will die Andere nehmen.“ Nach dieser Verabredung gingen sie vorwärts, und gelangten zu dem Orte wo Beide sassen; Jeder nahm mit Freuden die ihm zufallende Beute auf das Pferd, und so ritten sie heim. Der Prinz erhielt die Königin und der König die Prinzess.

Hier brach der Baitál seine Erzählung ab und fragte: „O König Bikram! Welche Verwandtschaft wird zwischen den Söhnen dieser Beiden bestehen?“ Der König wusste keine Antwort und schwieg, aber der Baitál sprach erfreut: „O König! Ich habe Deine Festigkeit und Entschlossenheit beobachtet und mich sehr darüber gefreut; nun will ich Dir Eins sagen, und darauf gieb wohl Acht. Ein Mann Namens Schántschíl mit Haaren wie Dornen und

einem Körper wie Holz ist in Deine Stadt gekommen und hat Dich ausgeschickt mich zu holen. Er sitzt auf einem Todtenhofe, ist mit seinen Zaubereien beschäftigt und will Dich tödten. Ich warne Dich also. Wenn er seine Andacht beendet hat, wird er zu Dir sprechen: „O König, grüsse mich mit einem achttheiligen Grusse[1]).“ Dann musst Du erwidern: „Ich bin der König aller Könige, und alle Könige kommen mich zu begrüssen; ich habe bis jetzt Niemandem Ehrfurcht bezeigt und weiss nicht wie ich es anfangen soll. Du bist ein geistlicher Lehrer, habe Mitleid mit mir und belehre mich, dann will ich es thun.“ Wenn er den Gruss macht, so thue einen Streich mit dem Schwerte, dass sein Kopf vom Rumpfe getrennt wird. Dann wirst Du ungestört herrschen; aber wenn Du meinen Rath nicht befolgst, so wird er Dich tödten und seine Herrschaft befestigen.“

Als der Baitál den König auf diese Weise gewarnt hatte, verliess er den leblosen Körper und ging fort, aber der König brachte noch während der Nacht die Leiche und legte sie vor dem Yogí nieder. Dieser war erfreut, als er sie sah, und überhäufte den König mit Lobeserhebungen. Dann erweckte er mit einem Zauberspruche den Leichnam, opferte nach Süden gewendet Alles was er bereitet hatte seiner Gottheit, gab Betel, Blumen, Specereien, Lampen und geweihte Speise, betete an und sprach zum Könige: „Wirf Dich vor mir nieder, und Dein Glanz und Dein Ruhm wird gross werden, und die acht Siddhis und die neun Schätze sollen stets in Deinem

---

[1]) Aschtánga, ein Gruss, bei welchem die acht hauptsächlichsten Theile des Körpers den Boden berühren.

Hause bleiben.“ Der König gedachte der Warnung des Baitál, legte die Hände zusammen und antwortete mit tiefer Unterwürfigkeit: „Grosser Herr! Ich kenne nicht diese Ehrfurchtsbezeugung, aber Du bist ein geistlicher Lehrer; wenn Du aus Mitleid mich belehren willst, so werde ich es thun.“ Der Yogí beugte darauf das Haupt, um den Gruss zu machen, und in demselben Augenblicke versetzte ihm der König einen solchen Streich mit dem Schwerte, dass er das Haupt vom Rumpfe trennte. Da erschien der Baitál und streute einen Regen von Blumen.

So steht es geschrieben: Es ist kein Unrecht, den zu tödten, der im Begriffe steht, uns selbst zu tödten.

Aber Indra und alle Götter hatten in ihren Wagen sitzend den Muth des Königs beobachtet und liessen Siegesgeschrei erschallen. Indra sprach erfreut zu König Bír-Bikramájít: „Erbitte Dir eine Gnade,“ und der König erwiderte mit zusammengelegten Händen: „Grosser Herr! Lass meine Geschichte berühmt in der Welt werden.“ Da sprach Indra: So lange Mond, Sonne, Erde und Himmel bestehen, so lange soll diese Geschichte berühmt bleiben, und Du sollst König über die ganze Erde sein.“

Nach diesen Worten kehrte Indra in seine Wohnung zurück, und der König nahm die beiden Leichen und warf sie in einen Oelkessel. Da erschienen sie als zwei Helden und sprachen: „Was steht zu Deinem Befehle?“ Der König sprach: „Wenn ich Euch rufe, so kommt.“ Er nahm ihnen das Versprechen ab, ging heim und begann zu herrschen. Es steht geschrieben: Ob der Mensch gelehrt oder unwissend, ein Kind oder ein Jüngling ist: wenn er nur Verstand hat, so wird er sicher den Sieg erringen.

Literargeschichtliche Nachweisungen.

Rahmenerzählung.

Nach dem Hindi-Texte französisch bei Lancereau, im Journal asiatique Sér. 4, Tom. 18 (1851) S. 9—12, Tom. 19 (1852) S. 363—365.

Das Sanskrit-Original (bei Lassen S. 1—5, Analyse bei Brockhaus S. 186) beginnt ohne jede Einleitung mit der Geschichte von den Juwelen enthaltenden Früchten Santisila's, und stimmt bis auf eine gedrängtere Fassung mit unserem Texte ziemlich überein; die wesentlichste Abweichung ist die, dass im Sanskrit schon der Yogí dem Könige das unverbrüchlichste Schweigen bei seiner Expedition auferlegt, sonst werde der Leichnam zu seinem Baume zurückkehren, und dass demgemäss der Vetála seine Geschichten nur erzählt, um die Zeit angenehm zu verbringen, obgleich er nach der ersten Erzählung seiner Frage die Drohung beifügt: „Wenn Du es weisst und mir nicht antwortest, so musst Du sterben.“ Der Schluss des Rahmens ist in allem Wesentlichen mit der Hindidarstellung identisch.

Somadeva's Bearbeitung (Cap. 75; bei Brockhaus S. 187 bis 189) stimmt mit dem Originale im Wesentlichen überein, ist nur noch gedrängter, als dieses.

Der von Wilford gegebene Auszug aus dem zehnten Abschnitte der Vrihatkathá (Asiatic researches, 9, 122, abgedruckt bei Babington, Vedala Cadai S. 7) zeigt dagegen eine zum Theil ganz selbstständige Fassung. Zunächst geht der Rahmenerzählung eine besondere Einleitung voraus: Vikramacesari war erster Minister Mrigrankadatta's, des Königs von Pataliputra. Der König wanderte oft allein in den Wäldern umher und pflegte sich dort zu verirren, wo dann der Minister ihn suchen musste. Bei einer solchen Gelegenheit fand dieser einst einen Bráhman an einem heiligen Platze unter einem Baume sitzen, von einer giftigen Schlange gebissen. Vikrama heilt ihn, der Bráhman will sich dankbar erzeigen und fragt, wesshalb er nicht nach Macht und Herrschaft strebe. Jener weiss nicht, wie er dazu gelangen kann, und der Bráhman räth ihm, zu Ehren des grossen Vetála den Puja zu verrichten, worauf dieser ihm jeden Wunsch gewähren und ihn dem Virama-saila mit dem Titel Tri-Vikrama gleich machen werde, der die Siddhis besessen habe.

Dann erzählt er ihm die Geschichte Tri-Vikramas, eben die Vetála panchavinsati, so weit der nur die Rahmenerzählung gebende Auszug erkennen lässt, ziemlich genau an den Sanskrit-Text sich anschliessend. Erkennbare Abweichungen sind, dass als der Ort der Handlung (wie auch bei Somadeva) Pratischtana an den Ufern des Godovari genannt wird, wo die bekannte Sanskritrecension den Namen Ujjayni giebt, und dass der Bráhman (Santisila) Blumen statt der Früchte darbringt, die der König in einen Winkel wirft und dort unbeachtet sich aufsammeln lässt. Der Abschluss des Rahmens dagegen ist wieder

völlig verschieden von allen bekannten Darstellungen, indem König Vikram hier den Vetála nach der letzten Erzählung festhält und dem Bráhman überbringt, diesen aber dann den Anweisungen des Dämons gemäss tödtet. Da erscheint ihm Mahadeva und spricht: „Vorher warst Du Vikramaditya, ein Theil meines eigenen Wesens; jetzt habe ich Dich als Tri-Vikrama geboren, damit Du die Bösen vernichtest; endlich wirst Du wieder Vikramaditya werden, und wenn Du in diesem Stande stirbst, so wirst Du Dich mit mir aufs Neue vereinigen."

Eine weitere Sanskritredaction ist enthalten im Vikrama charitram, der zweiten dem Preise des Königs Vikramaditya gewidmeten Märchensammlung, wo sie Cap. 31 oder die Erzählung des 30sten Bildes ausmacht. Leider ist die von Roth im Journal asiatique, Sér. 4, Tom. 6, 1845, S. 293 gegebene Analyse so kurz, dass sich nur in den allgemeinsten Zügen die Uebereinstimmung mit dem Original feststellen lässt.

Diesem Original genau nachgebildet ist — so weit sich beurtheilen lässt — die von Taylor analysirte Telugubearbeitung; hier schliesst der Rahmen damit, dass Vikramaditya das abgeschlagene Haupt des Sanniyasi der Göttin darbringt, die dem König den Dämon zum Diener giebt und ihm dadurch die höchste Macht verleiht.

Eine besondere Einleitung vor der Rahmenerzählung hat auch die Tamulische Bearbeitung. Sie beginnt mit einem Gespräche zwischen Indra und Narada, dem Barden des Himmels, aus welchem hervorgeht, dass Siva einen Bráhman verfluchte und in einen Vetála verwandelte, weil durch die Schwatzhaftigkeit desselben ein Cyclus von Erzählungen verbreitet war, mit welchem der Gott seine Ge-

mahlin unterhalten hatte. Der Bráhman bittet um Gnade, und Siva erwidert, dass derjenige den Fluch von ihm nehmen werde, der die in den Erzählungen enthaltenen Fragen beantworten könne. So wird er als Vetála in einen Wald versetzt, wo er an einem Murusabaume (Erythrina Indica) hängt, bis Vikramaditya ihn erlöst.

Diese Erzählung, die auch eine Stelle in Somadeva's Märchensammlung (Cap. 1, Brockhaus S. 6) gefunden hat, und die den ganzen Cyclus als dem Könige des Himmels von Narada vorgetragen darstellt, folgt dann der eigentliche Rahmen, der mit der Geschichte des Muni Sandasilan beginnend, sich nicht wesentlich von der Darstellung des Originals entfernt."

Die bedeutendste Umgestaltung hat die mongolische Recension der Vetála panchavinsati erfahren: wie die einzelnen Geschichten, so ist auch die Rahmenerzählung fast vollständig abweichend. Der ganze Cyclus wird als die Geschichte Nagarguna's und des auf glücklichem und gutem Pfade wandelnden Chans angekündigt. In Indien leben sieben Brüder als Zauberer; eine Meile entfernt von ihnen wohnen zwei Chansöhne, von denen der ältere sieben Jahre lang die Zauberkunst bei jenen erlernt, aber ohne Erfolg. Dagegen lernt der jüngere Bruder zufällig die Kunst in einem Augenblicke, und Beide kehren in ihren Palast zurück. Der Jüngere verwandelt sich in ein Pferd, welches der Aeltere, der Anweisung seines Bruders entgegen, den sieben Zauberern verkauft. Diese erkennen es als ein Zauberpferd und wollen es tödten, aber der Chansohn verwandelt sich in einen vorüberschwimmenden Fisch, den die Zauberer in der Gestalt von sieben Möven erfolgen, dann in eine Taube, die von den Zauberern in

der Gestalt von sieben Habichten verfolgt, in den Schooss Nagarguna's flieht, wo sie sich in die Hauptkugel in dessen Rosenkranze verwandelt, und ihn bittet, diese Kugel in den Mund zu nehmen, den Rest des Rosenkranzes aber auf den Boden zu streuen, sobald die als sieben Männer verkleideten Zauberer ihn um denselben bitten würden. Die Kugeln werden dann zu Würmern, welche von den Zauberern in der Gestalt von Hühnern aufgepickt werden. Der Chansohn verwandelt sich darauf in einen Mann, und tödtet mit einem Stocke die sieben Hühner, aus denen Menschenleichen werden. Zur Busse für diese That verspricht der Chansohn jeden Auftrag auszuführen, und der Meister giebt ihm auf, Siddhi-kür, den mit übernatürlicher Macht begabten Todten, unter strengem Schweigen aus einem schauerlichen Engpasse von einem Mangobaume herabzuholen. Er führt den Auftrag aus, packt den Todten in einen Sack und bringt ihn fort. Unterwegs sucht Siddhi-kür ihn durch die Erzählung von 13 — in der zweiten Fassung 23 — Geschichten zum Sprechen zu veranlassen, was jedesmal gelingt, und jedesmal kehrt Siddhi-kür zu seinem Baume zurück. Nach der letzten Erzählung ist der Chansohn seinem Ziele nahe, aber er lässt sich wieder zum Sprechen verleiten; da fliegt Siddhi-kür durch die Lüfte davon, und jener wird zum Lohne seiner Ausdauer mit Glücksgütern überschüttet.

Hier ist also an die Stelle der einleitenden Erzählung eine ganz neue, die Geschichte vom Zauberlehrling getreten, auf deren Quelle und Verbreitung hier nicht eingegangen zu werden braucht, da sie in Benfey's Pantschatantra 1, S. 410 schon eingehende Besprechung gefunden hat. Das unserm Werke wesentlich Angehörende dagegen,

Krischna an und richtete sich auf wie Einer, der vom Schlafe erwacht. Als die Leute dieses Wunder sahen, gingen sie erstaunt heim, und als der Vater erfuhr, was geschehen war, wurde er ein Bairág, lachte erst und weinte dann.

Als der Baitál so weit erzählt hatte, fragte er: „O König Bikram! Sprich, wesshalb lachte er und wesshalb weinte er?“ Der König antwortete: „Er lachte, als er sah, dass der Yogí in den Körper seines Sohnes fuhr und als er diese Kunst kennen lernte; aber er weinte in dem Gedanken, dass er eines Tages seinen Körper gleichfalls verlassen müsse.“

Nach dieser Erklärung des Königs ging der Baitál wieder zu dem Baume und hängte sich auf; aber der König folgte ihm, band ihn, warf ihn auf die Schulter und brachte ihn fort.

Die fünfundzwanzigste Erzählung.

Die Geschichte von Mahábal, dem Könige von Dharmpur, und von seinen Feinden, den Bhils. Die Abenteuer seiner Gattin und Tochter. Schluss.

Der Baitál sprach: „O König! In dem Dakhin-Lande liegt eine Stadt Dharmpur, in welcher einst König Mahábal herrschste. Zu einer Zeit kam ein anderer König desselben Landes mit seinem Heere, griff ihn an und umzingelte die Stadt. Der Kampf währte einige Tage, als Mahábals Heer unglücklich war und zum Theile vernichtet wurde. Der König wusste keine Hülfe, nahm zur Nachtzeit seine Königin und seine Tochter mit sich und entfloh in den Wald. Als sie einige Kos weit gegangen waren, wurde es Morgen, und sie erblickten ein Dorf. Der König liess Königin und Prinzess sich unter einen Baum setzen und ging dem Dorfe zu, um einige Lebensmittel zu erhalten, als einige Bhíls[1]) erschienen, ihn umringten und ihn aufforderten, die Waffen niederzulegen. Da schoss der König mit Pfeilen auf sie, und sie thaten dasselbe.

Der Kampf dauerte mehrere Stunden, und Viele von den Bhíls wurden getödtet. Endlich wurde der König

[1]) Bergbewohner, die von Diebstahl und Raub leben.

durch einen Pfeil am Kopfe verwundet, er fiel, und einer der Bhíls kam und schnitt ihm den Kopf ab. Als die Königin und die Prinzess den König todt sahen, gingen sie weinend und sich die Brust schlagend in den Wald zurück. Sie wanderten ungefähr zwei Kos weit, setzten sich dann erschöpft nieder und überliessen sich ihren Gedanken. Um diese Zeit kam ein König Namens Tschandrasen mit seinem Sohne auf der Jagd in den Wald, bemerkte die Fussspuren der beiden Frauen, und sprach zu seinem Sohne: „Wie kommen die Fusstritte sterblicher Wesen in diesen grossen Wald?“ Der Prinz antwortete: „Grosser König! Es sind die Tritte von Frauenfüssen; der Fuss des Mannes ist nicht so klein.“ Der König versetzte: „Gewiss, ein Männerfuss ist nicht so zierlich,“ und der Prinz fuhr fort: „Sie sind erst in diesem Augenblicke vorbeigegangen.“ Der König sprach: „Komm, wir wollen den Wald durchsuchen; wenn wir sie finden, so will ich Dir die geben, welche den grössten Fuss hat, und ich will die Andere nehmen.“ Nach dieser Verabredung gingen sie vorwärts, und gelangten zu dem Orte wo Beide sassen; Jeder nahm mit Freuden die ihm zufallende Beute auf das Pferd, und so ritten sie heim. Der Prinz erhielt die Königin und der König die Prinzess.

Hier brach der Baitál seine Erzählung ab und fragte: „O König Bikram! Welche Verwandtschaft wird zwischen den Söhnen dieser Beiden bestehen?“ Der König wusste keine Antwort und schwieg, aber der Baitál sprach erfreut: „O König! Ich habe Deine Festigkeit und Entschlossenheit beobachtet und mich sehr darüber gefreut; nun will ich Dir Eins sagen, und darauf gieb wohl Acht. Ein Mann Namens Schántschíl mit Haaren wie Dornen und

einem Körper wie Holz ist in Deine Stadt gekommen und hat Dich ausgeschickt mich zu holen. Er sitzt auf einem Todtenhofe, ist mit seinen Zaubereien beschäftigt und will Dich tödten. Ich warne Dich also. Wenn er seine Andacht beendet hat, wird er zu Dir sprechen: „O König, grüsse mich mit einem achttheiligen Grusse[1].“ Dann musst Du erwidern: „Ich bin der König aller Könige, und alle Könige kommen mich zu begrüssen; ich habe bis jetzt Niemandem Ehrfurcht bezeigt und weiss nicht wie ich es anfangen soll. Du bist ein geistlicher Lehrer, habe Mitleid mit mir und belehre mich, dann will ich es thun.“ Wenn er den Gruss macht, so thue einen Streich mit dem Schwerte, dass sein Kopf vom Rumpfe getrennt wird. Dann wirst Du ungestört herrschen; aber wenn Du meinen Rath nicht befolgst, so wird er Dich tödten und seine Herrschaft befestigen.“

Als der Baitál den König auf diese Weise gewarnt hatte, verliess er den leblosen Körper und ging fort, aber der König brachte noch während der Nacht die Leiche und legte sie vor dem Yogí nieder. Dieser war erfreut, als er sie sah, und überhäufte den König mit Lobeserhebungen. Dann erweckte er mit einem Zauberspruche den Leichnam, opferte nach Süden gewendet Alles was er bereitet hatte seiner Gottheit, gab Betel, Blumen, Specereien, Lampen und geweihte Speise, betete an und sprach zum Könige: „Wirf Dich vor mir nieder, und Dein Glanz und Dein Ruhm wird gross werden, und die acht Siddhis und die neun Schätze sollen stets in Deinem

[1]) Aschtánga, ein Gruss, bei welchem die acht hauptsächlichsten Theile des Körpers den Boden berühren.

Hause bleiben.“ Der König gedachte der Warnung des Baitál, legte die Hände zusammen und antwortete mit tiefer Unterwürfigkeit: „Grosser Herr! Ich kenne nicht diese Ehrfurchtsbezeugung, aber Du bist ein geistlicher Lehrer; wenn Du aus Mitleid mich belehren willst, so werde ich es thun.“ Der Yogí beugte darauf das Haupt, um den Gruss zu machen, und in demselben Augenblicke versetzte ihm der König einen solchen Streich mit dem Schwerte, dass er das Haupt vom Rumpfe trennte. Da erschien der Baitál und streute einen Regen von Blumen.

So steht es geschrieben: Es ist kein Unrecht, den zu tödten, der im Begriffe steht, uns selbst zu tödten.

Aber Indra und alle Götter hatten in ihren Wagen sitzend den Muth des Königs beobachtet und liessen Siegesgeschrei erschallen. Indra sprach erfreut zu König Bír-Bikramájít: „Erbitte Dir eine Gnade,“ und der König erwiderte mit zusammengelegten Händen: „Grosser Herr! Lass meine Geschichte berühmt in der Welt werden.“ Da sprach Indra: So lange Mond, Sonne, Erde und Himmel bestehen, so lange soll diese Geschichte berühmt bleiben, und Du sollst König über die ganze Erde sein.“

Nach diesen Worten kehrte Indra in seine Wohnung zurück, und der König nahm die beiden Leichen und warf sie in einen Oelkessel. Da erschienen sie als zwei Helden und sprachen: „Was steht zu Deinem Befehle?“ Der König sprach: „Wenn ich Euch rufe, so kommt.“ Er nahm ihnen das Versprechen ab, ging heim und begann zu herrschen. Es steht geschrieben: Ob der Mensch gelehrt oder unwissend, ein Kind oder ein Jüngling ist: wenn er nur Verstand hat, so wird er sicher den Sieg erringen.

Literargeschichtliche Nachweisungen.

Rahmenerzählung.

Nach dem Hindi-Texte französisch bei Lancereau, im Journal asiatique Sér. 4, Tom. 18 (1851) S. 9—12, Tom. 19 (1852) S. 363—365.

Das Sanskrit-Original (bei Lassen S. 1—5, Analyse bei Brockhaus S. 186) beginnt ohne jede Einleitung mit der Geschichte von den Juwelen enthaltenden Früchten Santisila's, und stimmt bis auf eine gedrängtere Fassung mit unserem Texte ziemlich überein; die wesentlichste Abweichung ist die, dass im Sanskrit schon der Yogí dem Könige das unverbrüchlichste Schweigen bei seiner Expedition auferlegt, sonst werde der Leichnam zu seinem Baume zurückkehren, und dass demgemäss der Vetála seine Geschichten nur erzählt, um die Zeit angenehm zu verbringen, obgleich er nach der ersten Erzählung seiner Frage die Drohung beifügt: „Wenn Du es weisst und mir nicht antwortest, so musst Du sterben.“ Der Schluss des Rahmens ist in allem Wesentlichen mit der Hindidarstellung identisch.

Somadeva's Bearbeitung (Cap. 75; bei Brockhaus S. 187 bis 189) stimmt mit dem Originale im Wesentlichen überein, ist nur noch gedrängter, als dieses.

Der von Wilford gegebene Auszug aus dem zehnten Abschnitte der Vrihatkathá (Asiatic researches, 9, 122, abgedruckt bei Babington, Vedala Cadai S. 7) zeigt dagegen eine zum Theil ganz selbstständige Fassung. Zunächst geht der Rahmenerzählung eine besondere Einleitung voraus: Vikramacesari war erster Minister Mrigrankadatta's, des Königs von Pataliputra. Der König wanderte oft allein in den Wäldern umher und pflegte sich dort zu verirren, wo dann der Minister ihn suchen musste. Bei einer solchen Gelegenheit fand dieser einst einen Bráhman an einem heiligen Platze unter einem Baume sitzen, von einer giftigen Schlange gebissen. Vikrama heilt ihn, der Bráhman will sich dankbar erzeigen und fragt, wesshalb er nicht nach Macht und Herrschaft strebe. Jener weiss nicht, wie er dazu gelangen kann, und der Bráhman räth ihm, zu Ehren des grossen Vetála den Puja zu verrichten, worauf dieser ihm jeden Wunsch gewähren und ihn dem Virama-saila mit dem Titel Tri-Vikrama gleich machen werde, der die Siddhis besessen habe.

Dann erzählt er ihm die Geschichte Tri-Vikramas, eben die Vetála panchavinsati, so weit der nur die Rahmenerzählung gebende Auszug erkennen lässt, ziemlich genau an den Sanskrit-Text sich anschliessend. Erkennbare Abweichungen sind, dass als der Ort der Handlung (wie auch bei Somadeva) Pratischtana an den Ufern des Godovari genannt wird, wo die bekannte Sanskritrecension den Namen Ujjayni giebt, und dass der Bráhman (Santisila) Blumen statt der Früchte darbringt, die der König in einen Winkel wirft und dort unbeachtet sich aufsammeln lässt. Der Abschluss des Rahmens dagegen ist wieder

völlig verschieden von allen bekannten Darstellungen, indem König Vikram hier den Vetála nach der letzten Erzählung festhält und dem Bráhman überbringt, diesen aber dann den Anweisungen des Dämons gemäss tödtet. Da erscheint ihm Mahadeva und spricht: „Vorher warst Du Vikramaditya, ein Theil meines eigenen Wesens; jetzt habe ich Dich als Tri-Vikrama geboren, damit Du die Bösen vernichtest; endlich wirst Du wieder Vikramaditya werden, und wenn Du in diesem Stande stirbst, so wirst Du Dich mit mir aufs Neue vereinigen."

Eine weitere Sanskritredaction ist enthalten im Vikrama charitram, der zweiten dem Preise des Königs Vikramaditya gewidmeten Märchensammlung, wo sie Cap. 31 oder die Erzählung des 30sten Bildes ausmacht. Leider ist die von Roth im Journal asiatique, Sér. 4, Tom. 6, 1845, S. 293 gegebene Analyse so kurz, dass sich nur in den allgemeinsten Zügen die Uebereinstimmung mit dem Original feststellen lässt.

Diesem Original genau nachgebildet ist — so weit sich beurtheilen lässt — die von Taylor analysirte Telugubearbeitung; hier schliesst der Rahmen damit, dass Vikramaditya das abgeschlagene Haupt des Sanniyasi der Göttin darbringt, die dem König den Dämon zum Diener giebt und ihm dadurch die höchste Macht verleiht.

Eine besondere Einleitung vor der Rahmenerzählung hat auch die Tamulische Bearbeitung. Sie beginnt mit einem Gespräche zwischen Indra und Narada, dem Barden des Himmels, aus welchem hervorgeht, dass Siva einen Bráhman verfluchte und in einen Vetála verwandelte, weil durch die Schwatzhaftigkeit desselben ein Cyclus von Erzählungen verbreitet war, mit welchem der Gott seine Ge-

mahlin unterhalten hatte. Der Bráhman bittet um Gnade, und Siva erwidert, dass derjenige den Fluch von ihm nehmen werde, der die in den Erzählungen enthaltenen Fragen beantworten könne. So wird er als Vetála in einen Wald versetzt, wo er an einem Murusabaume (Erythrina Indica) hängt, bis Vikramaditya ihn erlöst.

Diese Erzählung, die auch eine Stelle in Somadeva's Märchensammlung (Cap. 1, Brockhaus S. 6) gefunden hat, und die den ganzen Cyclus als dem Könige des Himmels von Narada vorgetragen darstellt, folgt dann der eigentliche Rahmen, der mit der Geschichte des Muni Sandasilan beginnend, sich nicht wesentlich von der Darstellung des Originals entfernt."

Die bedeutendste Umgestaltung hat die mongolische Recension der Vetála panchavinsati erfahren: wie die einzelnen Geschichten, so ist auch die Rahmenerzählung fast vollständig abweichend. Der ganze Cyclus wird als die Geschichte Nagarguna's und des auf glücklichem und gutem Pfade wandelnden Chans angekündigt. In Indien leben sieben Brüder als Zauberer; eine Meile entfernt von ihnen wohnen zwei Chansöhne, von denen der ältere sieben Jahre lang die Zauberkunst bei jenen erlernt, aber ohne Erfolg. Dagegen lernt der jüngere Bruder zufällig die Kunst in einem Augenblicke, und Beide kehren in ihren Palast zurück. Der Jüngere verwandelt sich in ein Pferd, welches der Aeltere, der Anweisung seines Bruders entgegen, den sieben Zauberern verkauft. Diese erkennen es als ein Zauberpferd und wollen es tödten, aber der Chansohn verwandelt sich in einen vorüberschwimmenden Fisch, den die Zauberer in der Gestalt von sieben Möven erfolgen, dann in eine Taube, die von den Zauberern in

der Gestalt von sieben Habichten verfolgt, in den Schooss Nagarguna's flieht, wo sie sich in die Hauptkugel in dessen Rosenkranze verwandelt, und ihn bittet, diese Kugel in den Mund zu nehmen, den Rest des Rosenkranzes aber auf den Boden zu streuen, sobald die als sieben Männer verkleideten Zauberer ihn um denselben bitten würden. Die Kugeln werden dann zu Würmern, welche von den Zauberern in der Gestalt von Hühnern aufgepickt werden. Der Chansohn verwandelt sich darauf in einen Mann, und tödtet mit einem Stocke die sieben Hühner, aus denen Menschenleichen werden. Zur Busse für diese That verspricht der Chansohn jeden Auftrag auszuführen, und der Meister giebt ihm auf, Siddhi-kür, den mit übernatürlicher Macht begabten Todten, unter strengem Schweigen aus einem schauerlichen Engpasse von einem Mangobaume herabzuholen. Er führt den Auftrag aus, packt den Todten in einen Sack und bringt ihn fort. Unterwegs sucht Siddhi-kür ihn durch die Erzählung von 13 — in der zweiten Fassung 23 — Geschichten zum Sprechen zu veranlassen, was jedesmal gelingt, und jedesmal kehrt Siddhi-kür zu seinem Baume zurück. Nach der letzten Erzählung ist der Chansohn seinem Ziele nahe, aber er lässt sich wieder zum Sprechen verleiten; da fliegt Siddhikür durch die Lüfte davon, und jener wird zum Lohne seiner Ausdauer mit Glücksgütern überschüttet.

Hier ist also an die Stelle der einleitenden Erzählung eine ganz neue, die Geschichte vom Zauberlehrling getreten, auf deren Quelle und Verbreitung hier nicht eingegangen zu werden braucht, da sie in Benfey's Pantschatantra 1, S. 410 schon eingehende Besprechung gefunden hat. Das unserm Werke wesentlich Angehörende dagegen,

die Expedition des Chansohnes, zeigt in der mongolischen Darstellung keine bedeutenderen Abweichungen, als in den übrigen Bearbeitungen, die Wichtigste ist der schon erwähnte Mangel der Fragen und Antworten am Ende der einzelnen Geschichten, welche hier durch einen unwillkürlichen, oft bedeutungslosen Ausruf des Chansohnes ersetzt werden, während alle übrigen Fassungen geradezu auf diese Fragen angelegt erscheinen.

Die zum Theile nur lose aneinander gereihten Stücke der Rahmenerzählung erfordern noch eine besondere Betrachtung. Die einleitenden historischen Notizen über Vikrama, wie er seinen Bruder Schank tödtet, sich selbst zum Herrscher aufwirft, und endlich als Yogi seine Reiche durchwandert, sind der Hindi-Uebersetzung eigenthümlich, und mögen in ähnlicher Weise, wie es von Ravipatigurumurti bei seiner Telugu-Bearbeitung geschehen ist, als geläufige Traditionen über Vikramaditya erst in späterer Zeit dem Werke vorausgeschickt sein.

Den eigentlichen Anfang unserer Recension bildet die Erzählung A: „Die Frucht der Unsterblichkeit und ihr Kreislauf.“ Sie ist in keiner anderen Bearbeitung der Vetála panchavinsati enthalten, aber sie findet sich in der Rahmenerzählung des Vikrama charitram (bei Roth a. a. O. Seite 278) und ist von dort in die „Geschichte der Könige von Hindustan nach den Pandavas“ von Mír Cher-i-Alí Afsos, übersetzt von Bertrand im Journal Asiatique, Sér. 4, Tom. 3, 1844, S. 245, übergegangen. Er nennt seine Quelle Singhásan battisi (die Hindi-Bearbeitung jener Märchensammlung); diese muss aber eine andere Recension sein, als die von Garcin de Tassy (Histoire de la litterature Hindoui et Hindoustani,

Tom. 2, S. 273) analysirte, worauf ich bei der Bearbeitung dieses Werkes zurückkommen werde.

Eine ganz ähnliche Geschichte wird von Athenais oder Eudokia, der berühmten Gemahlin des Kaisers Theodosius des Jüngeren erzählt: Sie erhält von ihrem Gatten einen ungewöhnlich grossen Apfel zugesandt, den sie einem kranken Freunde Namens Paulinus schickt, und den dieser als etwas Ausserordentliches wieder dem Kaiser überreichen lässt. Der Kaiser schöpft bösen Verdacht, begiebt sich zu seiner Gemahlin, und fragt sie, wo der Apfel sei; sie antwortet, sie habe ihn gegessen, worauf der Kaiser den Apfel hervorholt. Er findet durch die offenbare Lüge der Eudokia seinen Argwohn bestätigt, lässt Paulinus tödten und schickt die Gattin nach Jerusalem in die Verbannung, wo sie im Jahre 460 gestorben ist. So wird die Geschichte ziemlich übereinstimmend erzählt im Chronicon Paschale, S. 316, von Mich. Glycas, Annalen 4, S. 201, Venet. 1629; Theophanes, S. 85; Zonaras, Annalen 13, 22; Cedrenus 2, S. 266, Venet. 1729; metrisch bearbeitet von Const. Manasses Synops. chron. V. 2640—2701, Venet. 1729, S. 45 (fast sämmtlich abgedruckt in Massmanns Ausgabe des Eraclius). Aus diesen Schriften ist sie in die neueren Geschichtswerke übergegangen, Gibbon, ch. 32, note 77, Vol. 4, S. 165; Finley, Griechenland unter den Römern, Leipzig, 1861, S. 161, wo der Uebersetzer noch zwei Romane anführt, die das Leben der Athenais zum Vorwurfe haben, nämlich d'Arnaud, Nouvelles historiques, Tom. 3, 1783, und Ludw. Rein, Antike Novellen, Leipzig 1839. Ebenso ist sie in Lorembergs Neuer und vermehrter Acerra philologica Frankf. u. Leipz. 1708, 6, 69, S. 834 enthalten.

Eine dieser Darstellungen scheint zu der Erzählung 1001 Nacht (Breslau) H. 96, Bd. 3, S. 56 den Stoff geliefert zu haben. Ein Mann bringt seiner kranken Frau drei seltene Aepfel mit, und findet später einen derselben in den Händen eines Sclaven, der behauptet, er habe ihn von seiner Geliebten erhalten. Der Mann tödtet aus Eifersucht seine Frau, die indessen ganz unschuldig gewesen war, da der Sclave den Apfel einem Kinde geraubt hatte.

Ein Zusammenhang zwischen dieser Darstellung und der Erzählung des Baitál pachísí wäre nicht unmöglich, und es liesse sich wohl denken, dass die nicht gerade schlecht beglaubigte Geschichte der Eudokia einen Einfluss auf die Gestaltung unseres Rahmens, oder vielmehr des Vikráma charitram geübt hätte, welchem dieser Zusatz zu den sanskritischen Recensionen doch unmittelbar wohl entnommen ist. Indessen ist gerade diese Anekdote eine von denen, die auf einer wirklichen und zwar mehrfach passirten Begebenheit beruhen, weil Aehnliches jeden Tag vorkommen kann; im Hannoverschen z. B. werden zwei Fälle erzählt, deren Wahrheit sich ohne Schwierigkeit erweisen lässt, der eine aus der Stadt Hannover, wo ein Auerhahn viermal verschenkt wurde und schliesslich wieder in die Hände des ersten Gebers zurückkehrte, weil jeder von den Beschenkten hoffte, der Nächste würde den Wein dazu hergeben; ein anderer ganz ähnlicher aus Göttingen, wo Doctor und Apotheker in der Hoffnung auf ein gutes Diner sich denselben Puter zusandten. Es würde zu weit gegangen sein, wenn man derartige Geschichten auf einen Indischen Ursprung zurückführen wollte.

Die Erzählung B: „Bikrams Kampf mit dem Dämon“ und die Einschachtelung C: „Der Büsser und seine Verführung“ sind nur in der Hindi-Bearbeitung enthalten, während die Fortsetzung derselben D: „Drei Männer unter gleichem Sterne geboren“ nur eine Abweichung der Rahmenerzählung einer noch nicht genauer bekannten Recension der Sinhásana dvatrinsati ist, welche nach Wilford, Asiatic researches, 9, S. 120; 126, auch in anderen Legenden vorkommt. Der König hat nämlich vier Königinnen aus den vier hauptsächlichsten Kasten, die vier Söhne bekamen, oder es sind Söhne eines heiligen Bráhman aus Benares; in andern Traditionen werden, wie in unserer Darstellung, nur drei Söhne erwähnt.

Die Erzählung E: „Schantschil's Rubinenhaltige Früchte“ bildet den Anfang der bekannten Sanskrit-Redactionen. Sanskrit bei Lassen, S. 1; Analyse bei Brockhaus, S. 186. Der kostbare Inhalt der Früchte besteht hier aus nur einem Rubin, während dieselben in der Telugu-Bearbeitung mehrere Edelsteine enthalten, und im Vedála Cadai, bei Babington S. 19, als Granatäpfel bezeichnet werden, die ein ganzes Schauer von unschätzbaren Juwelen in sich tragen. Die Tamulische Darstellung ist, wie überall, auszugsmässig abgekürzt, und bietet nichts von den namentlich in der Hindustanischen Recension breit ausgeführten Unterredungen.

Die in der Hindi-Bearbeitung ausführlich beschriebenen F: „Schrecknisse auf dem Wege“ werden in den Sanskrit-Texten nur kurz angedeutet, und fehlen in der Tamulischen Uebersetzung ganz. Hier hat der König nur den Muruca-Baum in der Wildniss zu suchen, der

Vetála lässt sich ohne Bedingungen fortbringen, als er aber zum Zeitvertreib eine Geschichte erzählen will, droht er zugleich, dem Könige den Kopf zu spalten, wenn er die darin enthaltene Frage nicht beantworten könne. Im Siddhi-kür dagegen hat der Chansohn mit verschiedenen Schwierigkeiten zu kämpfen, die er sämmtlich dadurch überwindet, dass er den schreienden Todten Streuopfer darbringt.

Unter G fassen wir „die einzelnen Erzählungen" als Ausflüsse des Rahmens zusammen. Alle Indischen Recensionen enthalten deren fünfundzwanzig oder mindestens vierundzwanzig, und Alle stimmen darin überein, dass der König die am Ende der einzelnen Geschichten ihm vorgelegten Fragen zu beantworten weiss, bis auf die letzte, bei der er schweigt. Die uns zugänglichen mongolischen Darstellungen weichen auch hierin bedeutend ab, sie enthalten nur dreizehn oder dreiundzwanzig Erzählungen, und der Chánsohn kann auch bei der letzten Geschichte seine Gefühlsäusserungen nicht unterdrücken.

Darauf folgt H: „Der Rath des Vetála," welchen Bikram befolgt, indem er dem Yogi den Kopf abschlägt. Diese Ausführung findet sich in allen bekannten Sanskrit-Recensionen und deren Indischen Ausflüssen; in Siddhi-kür fehlt sie indessen vollständig.

Endlich folgt I: Der „Schluss des Rahmens," der fast in allen Bearbeitungen abweichend ist. Das Sanskrit-Original stimmt bis auf einige unwesentliche Verschiedenheiten mit der Hindi-Bearbeitung überein, nur sind es dort statt des Vetála Gandharvas, die den Blumenregen streuen; der mystische Schluss in der Vrihat Kathá, welcher Somadevas Auszug entspricht, ist schon

oben angeführt; in der Telugu-Bearbeitung wird der Vetála dem Könige als Diener beigegeben und dadurch seine Alles beherrschende Macht begründet; in der Tamulischen Recension erscheint Kálí, belobt den König, und verspricht, dass seine Herrschaft währen solle, so lange Sonne und Mond dauern würden; im Siddhi-kür endlich werden dem Könige die höchsten Glücksgüter von dem Meister verheissen.

No. 1. Die Zeichensprache.

Nach der Hindi-Bearbeitung französisch bei Lancereau Nr. 1, S. 22—36.

Das Sanskrit-Original (abgedruckt bei Lassen, S. 5—15, analysirt von Brockhaus, S. 189) stimmt fast vollständig mit unserer Darstellung überein; die bedeutenderen Abweichungen sind, dass der Prinz mit seiner Botschaft einen Kranz an Padmavatí sendet, durch dessen Zusammenstellung sie schon den Inhalt der Botschaft erkennt; dass Dienerinnen der Prinzess den Geliebten mit Stricken in den Palast hinaufziehen, und namentlich, dass die Vergiftung des Ministersohnes anders motivirt wird; sie geschieht nicht aus Eifersucht, hervorgebracht durch Sehnsucht und Besorgniss des Prinzen, sondern nur weil der Freund es gewesen ist, der die Zeichen Padmavatís gedeutet hat. Frage und Antwort sind unserer Darstellung gleich. In Somadeva's Auszuge ist Padmavatí nicht die Tochter des Königs, ihre Eltern starben aus Kummer über die Verbannung der Tochter, und demgemäss lautet die Frage des Vetála: „Wer war Schuld an ihrem Tode?" In anderen Umgebungen findet sich üb-

rigens eine ähnliche Zeichensprache schon im siebenten Capitel von Somadeva's Märchensammlung, Brockhaus Uebersetzung, 1, S. 67.

Die Darstellung der Tamulischen Bearbeitung, bei Babington Nr. 1, S. 21, ist auszugartig, ohne Indische Glut und Poesie. Die wesentlichsten der gegen das Ende hin vorkommenden Abweichungen sind, dass Padmavatí statt der Dreizackzeichen drei Nägeleindrücke zwischen den Brüsten erhielt, und dass, wie bei Somadeva, die Eltern der Prinzess aus Kummer starben, womit auch die Frage jener Bearbeitung gleichlautend werden musste. Die Schuld wird hier dem Minister des Königs beigemessen, der zur Verbannung Padmavatís gerathen hatte. Dass die zweite Sendung der Alten ausgelassen ist, bin ich geneigt, dem Uebersetzer zur Last zu legen, der sie als unschicklich unterdrückt haben wird. Die Tamulische Erzählung ist in's Französische übersetzt von E. Burnouf, im Journal des Savants 1833, S. 240.

Eine Arabische Bearbeitung dieser Geschichte giebt J. Scott, Tales, anecdotes and letters, 1800, S. 108. Ein Maler verliebt sich in das Bild einer Schönheit und erforscht endlich, dass das Original im Besitze eines Ministers sich befindet. Er steigt verkleidet in den Harem des Ministers ein, verwundet die Geliebte in der Hand und raubt ihren Schleier. Dann begiebt er sich in der Verkleidung eines Pilgrims zum Könige, und erzählt diesem, er habe vier Hexen gesehen, von denen Eine verwundet sei und diese habe ihren Schleier zurückgelassen. Der Schleier wird erkannt, die Eigenthümerin desselben vorgeführt, durch die Wunde in ihrer Hand für überführt gehalten, und als Hexe in eine Höhle geworfen; da be-

freit sie der liebende Maler und nimmt sie mit sich. Im Wesentlichen gleichlautend in 1001 Nacht, Breslau 1, S. 245.

No. 2. Die todte Braut.

Das Sanskrit-Original ist abgedruckt bei Lassen, S. 16—19; eine deutsche Uebersetzung bei Brockhaus, S. 193; eine andere, weniger zuverlässige im Morgenblatt, 1843, no. 203, S. 809.

Die Einleitung verläuft gedrängter bis zu den Aussprüchen der Schlangenbeschwörer, die ebenso ausführlich gegeben sind wie im Hindustanischen, und obwohl sie bisweilen abweichen, doch mehrfach selbst wörtlich übereinstimmen. Es sind hier vier Bráhmans, denen das Mädchen zugesagt ist; der erste besteigt den Scheiterhaufen und stirbt, der zweite sammelt Gebeine und Asche und baut sich eine Hütte, der dritte begiebt sich als Büsser auf Reisen, und der vierte geht einfach zu Hause. Die Erlebnisse des Büssers sind oft wieder wörtlich übereinstimmend, auch die Frage ist dieselbe, die Antwort muss natürlich abweichend sein; als Gatte wird hier der hingestellt, der nach Hause ging, da die andern als Vater, Bruder oder Diener handelten.

Somadeva's Bearbeitung, cap. 76, bei Brockhaus, S. 195, stimmt mit der in dem Hindi-Texte vorliegenden Recension überein.

Ebenso entspricht unserm Original im Allgemeinen die Vedála Cadai, bei Babington no. 2, S. 30; abweichend ist besonders, dass die Auserwählte nicht an einem Schlangenbiss, sondern aus Verzweiflung stirbt, wodurch

die Ausführungen der Schlangenbeschwörer natürlich weggefallen sind (wie denn auch die einleitenden Ausführungen fehlen), und dass der dritte Liebhaber nicht ein Zauberbuch stiehlt, sondern sich zwei Zaubersprüche lehren lässt.

Im Türkischen Tutinameh, bei Rosen 2, S. 53, und entsprechend in Wickerhausers Papageimärchen S. 188, stirbt das Mädchen, wie in der Tamulischen Darstellung, aus Verzweiflung über die Schwierigkeit der Wahl; statt des Zauberbuches und der mit dessen Erwerbung in Verbindung stehenden Scenen, dient hier eine gründliche Tracht Schläge als Mittel, das Mädchen ins Leben zurückzurufen. Der erste Liebhaber hatte das Grab geöffnet, der zweite den Rath des Prügelns ertheilt und der dritte diesen Rath zur Ausführung gebracht. Sie streiten nun ebenfalls um den Besitz des Mädchens, diese aber weist in ihrem neuen Leben alle drei ab.

Das Mittel, plötzlich Gestorbene durch fortgesetzte Schläge zum Leben zurückzubringen, finde ich in einer Persischen Erzählung, die das Buch „Post Nubila Phoebus“ als Quelle nennt, und in welcher der experimentirende Arzt Kati angiebt, die Curart von einem alten Araber gelernt zu haben. Die Erzählung befindet sich in Epistolae Turcicae et Narrationes Persicae editae et Latine conversae a Joh. Ury. Oxonii, 1771, 4°, S. 26 bis 27. Diese Sammlung, obwohl sie nach früherer englischer Manier nicht die leiseste Andeutung über ihre Quellen enthält, ist besonders deshalb interessant, weil sie S. 17 die achte Geschichte des Siddhi-kür: „vom Maler und Holzkünstler“ vollständig genau wiedergiebt.

Völlig aus dem Zusammenhange gerissen, findet sich die Episode vom „Stehlen des Zauberbuchs“ in mehreren

handschriftlichen Fassungen der Gesta Romanorum, s. meine Ausgabe, Appendix.

No. 3. Der treue Bírbar.

Nach der Hindi-Bearbeitung französisch bei Lancereau, No. 2, S. 366—374.

Als die Quelle dieser Erzählung hat Benfey Pantschatantra 1, S. 414, wo sie eingehend behandelt ist, eine Buddhistische Legende nachgewiesen, die bei Spence Hardy, Manual of Buddhism, S. 114 mitgetheilt ist. Ein Kschatriya verlangt von König Samanya einen unerhört hohen Sold, aber thut einen solches Lohnes würdigen Schuss.

Im Sanskrit-Original, wo sie die vierte Stelle einnimmt, (bei Lassen S. 28—34; Analyse bei Brockhaus, S. 204.) fordert Viravara täglich nur ein Goldstück, und der Schutzgeist giebt als den Grund seines Kummers an, dass der König Deví beleidigt habe, und deshalb in drei Tagen sterben müsse; sonst ist die Darstellung völlig übereinstimmend.

Somadevas Bearbeitung giebt diese Geschichte ebenfalls erst unter No. 4; sie ist bei Brockhaus, S. 205 nur zum kleinsten Theile abgedruckt, im Originale aber mit besonderer Ausführlichkeit behandelt.

In der Tamulischen Uebersetzung bildet sie die siebente Erzählung, bei Babington S. 48; Bírbar ist ein Bráhman, der seinen sechszehnjährigen Sohn zur Rettung des Königs opfern muss, und dann auch den Rest seiner Familie und sich selbst tödtet. Statt seinen Thron mit ihm zu theilen, lässt der König den Bírbar vor sich kom-

men und fragt ihn aus; als dieser antwortete: das Weib habe geschwiegen, macht er ihn zum Verwalter seines Vermögens.

Diese Geschichte, und zwar unzweifelhaft einer der jetzt bekannten Sanskrit-Redactionen der Vetála-panchavinsati entnommen, findet sich auch im Hitopadesa, 3, 8; bei Schlegel S. 98, bei M. Müller S. 134. Viravara fordert hier täglich 400 Goldstücke, und der König versucht es auf den Rath seiner Minister für vier Tage mit ihm. Das Folgende stimmt bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten mit der Hindi-Darstellung, nur am Schlusse zeigen sich wieder einige Abweichungen; eine Schwester ist nicht eingeführt, Viravara opfert seinen Sohn und sich selbst, und erst dann schneidet auch die Frau sich den Hals ab; endlich vom Könige befragt, antwortet er, das weinende Weib sei bei seinem Anblicke verschwunden, und erhält zum Lohne die Herrschaft über Karnata.

An die erwähnte Legende schliesst sich die Erzählung des Persischen Tutinameh No. 21, bei Iken S. 89. Ein Prinz tritt für einen täglichen Sold von 1000 Rupien in den Dienst eines Königs; die schon im älteren Tutinameh vorkommende Geschichte No. 2 in demselben Werke Kaderis, bei Iken S. 17, dagegen stammt aus der Vetála panchavinsati, und diese ist auch in die Türkische Bearbeitung übergegangen (bei Rosen 1, S. 42, dem entsprechend Wickerhauser S. 28). Beide Fassungen (die Persische erwähnt keinen Sold, die Türkische giebt ein Jahresgehalt von 20,000 Goldstücken an) weichen wesentlich nur darin ab, dass Djánbáz (Birbar) schon durch die Absicht, seinen Sohn (und demnächst auch sich und seine Familie) zu opfern, den König rettet, was nach Kose-

gartens Notiz bei Iken S. 260 bereits in Nachschebi's Tutinameh als Parallele zu Abrahams Opfer dargestellt wird.

Die übrigen von Benfey angezogenen Erzählungen haben eigentlich nur das Moment der Diensttreue gemeinschaftlich, und können deshalb hier übergegangen werden. Beiläufig darf ich bemerken, dass bei Benfey S. 415 mehrere Irrthümer in den Zahlen sich eingeschlichen haben, die nach den vorliegenden Angaben berichtigt werden mögen.

No. 4. Die sprechenden Vögel.

Die Hindi-Bearbeitung in französischer Uebersetzung bei Lancereau No. 3, S. 374.

Das Sanskrit-Original, abgedruckt bei Lassen, S. 19—28; Analyse bei Brockhaus, S. 197, und die Bearbeitung Somadeva's geben diese Erzählung nebst den beiden Einschachtelungen derselben unter No. 3. In der ältesten Darstellung ist der Rahmen noch nicht so ausgeführt, wie in unserm Texte, sie enthält die Heirathsgeschichte des königlichen Paares nicht, sondern beginnt einfach damit, dass ein Königspaar einen Papagei und eine Elster (Sáriká) in Einem Käfige sitzen hat. Der Schluss des Rahmens, der in der Hindi-Bearbeitung ganz fehlt, geht in der Sanskrit-Recension dahin, dass beide Vögel Vidyádharas werden und entschwinden.

In der Vedála Cadai ist es die sechste Erzählung, bei Babington S. 39, deren Einschachtelungen von zwei Papageien erzählt werden; der Rahmen ist wie in der Hindi-Bearbeitung ohne Schluss.

Derselbe Rahmen befindet sich auch im Türkischen

Tutinameh, bei Rosen 2, S. 92, wo ebenfalls ein Papageienpaar die beiden eingeschachtelten Geschichten erzählt, und wo diese umgestellt sind. Als Schluss wird hier nur angegeben, dass das Fürstenpaar seine Unterhaltung weiterführt. Wickerhauser giebt nur die Einschachtelungen ohne jeden Rahmen.

No. 4a. Der Verschwender.

Französische Uebersetzung bei Lancereau No. 3a, S. 377—383.

Der Sanskrit-Text, abgedruckt bei Lassen No. 3b, S. 21, analysirt bei Brockhaus S. 198, ist stofflich übereinstimmend, nur in der Darstellung gedrängter, und dasselbe ist von No. 6a der Vetála Cadai, bei Babington S. 41, zu sagen.

Dieselbe Erzählung ist in den Türkischen Tutinameh übergegangen, bei Rosen 2, S. 102, in abgekürzter Fassung bei Wickerhauser, S. 214. Die hauptsächlichste Abweichung ist die, dass die Eltern des Verschwenders erst nach der Unthat sterben; als er sein Vermögen durchgebracht hat, muss er auf einem Begräbnissplatze betteln, und trifft dort mit seiner Frau zusammen. Sie leben dann wieder mit einander, bis sie nochmals in die Heimath des Mannes reisen und bei demselben Brunnen vorbeikommen, wo der Mann die Frau ermordet.

Gemeinschaftliche Züge enthält die elfte Erzählung des Siddhi-kür, bei Jülg S. 103, in welcher ein Armer durch ein selbstgemachtes Orakel in den Besitz der Suvarnadharí und eines Maasses Edelsteine gelangt. Er nimmt sie

mit sich, steckt sie dann in einen Kasten, den er im Sande vergräbt, und kehrt in die Heimath zurück, wo er die Seinigen auf den zu erwartenden Reichthum vorbereitet. Die Frau wird aber von Vorübergehenden gerettet, statt ihrer ein Tiger in den Kasten gesperrt, der den Mann, als er, um seine Frau zu tödten, den Kasten öffnet, zerreisst.

No. 4b. Die abgebissene Nase.

Französisch bei Lancereau, No. 3 b, S. 383—390.

Das Sanskrit-Original, abgedruckt bei Lassen, No. 3b, S. 23; übersetzt bei Brockhaus, S. 198, ist in den Einzelnheiten oft abweichend, oft wieder wörtlich übereinstimmend, in den Schlussscenen bedeutend kürzer gehalten. Den Tod des Geliebten anlangend übersetzt Brockhaus: „Ihr Geliebter aber war an dem Orte des Stelldicheins von Jemandem im Wortwechsel getödtet worden,“ spricht aber zugleich die Vermuthung aus, dass der Text verdorben sei und wahrscheinlich dahin gelautet habe, der Geliebte sei als Dieb verdächtig von den Stadtwächtern getödtet; und diese Vermuthung wird durch die dem Original zunächst stehenden Ausflüsse durchaus bestätigt.

Somadeva's Bearbeitung cap. 77 ist abgedruckt bei Brockhaus, S. 202, übersetzt von Benfey im Bulletin der Petersburger Akademie, 1858, Spalte 5; im Ausland, 1858, S. 398. Vasudatta findet eines Tages ihren Geliebten aufgehängt und todt. Ein Dieb (der sich hier schon vorher in das Haus eingeschlichen hat, während

derselbe in der Vetálapanchavinsati wie in der Hindi-Bearbeitung der Ehebrecherin erst unterwegs begegnet) folgt ihr und ist Zeuge der Verstümmelung, die hier noch von einem Vetála vorgenommen wird. Das Folgende ist analog, aber kürzer, die Frau verliert die Ohren und wird verbannt, der Schwiegervater verliert sein Vermögen, und der Dieb wird zum Oberaufseher der Stadt erhoben.

In der Vedála Cadai No. 6b, bei Babington S. 44, erhält der Geliebte als Dieb eine tödliche Verwundung, und beisst im Todeskampfe der Ehebrecherin die Nase ab. Sie bestreicht das Betelmesser des Gatten mit ihrem Blute und beschuldigt diesen der That. Die Stadtwächter aber klären die Sache auf, und die Frau wird ins Feuer geworfen.

Noch abweichender ist die Darstellung des Siddhi-kür, No. 10; bei Jülg S. 100, Bergmann's Uebersetzung abgedruckt im Bulletin der Petersburger Akademie 1858, Sp. 7. Hier wird ein jüngerer Bruder von dem älteren bei einer Gelegenheit nicht zu Gaste geladen, und will aus Rache diesen bestehlen. Er sieht dabei, wie die Frau seines Bruders auf einer Todtenstätte mit ihrem todten Geliebten kost, der ihr Nase und Zungenspitze abbeisst, als sie ihm gewaltsam Speise einflössen will. Der Schluss folgt ziemlich genau der Vetála panchavinsati, nur ist es hier natürlich der jüngere Bruder, der die Wahrheit enthüllt, und die Frau wird zum Pfahle verurtheilt.

Der Erzählung des türkischen Tutinameh, bei Rosen 2, S. 96, und dem entsprechend bei Wickerhauser, S. 212, scheint die in Somadeva's Darstellung vorliegende Recension zu Grunde zu liegen, obgleich sie mehrere ent-

schiedene Abweichungen darbietet. Das Liebespaar wird von den Stadtwächtern überrascht, die der Sitte gemäss den Mann kreuzigen, die Frau aber straflos ausgehen lassen. Der Mann beisst der Geliebten im Todeskampfe die Nase ab, diese beschuldigt ihren Mann der That, der zum Verluste der Nase verurtheilt wird. Aber ein Dieb, der wie bei Somadeva schon vorher in das Haus sich eingeschlichen hat und dann der Ehebrecherin gefolgt ist, entdeckt die Wahrheit, und die Frau wird in's Wasser geworfen.

Die Darstellung des Pantschatantra 14, Kosegarten, S. 33; Benfey, 2, S. 40, und der weitverbreiteten Ausflüsse dieses Werkes ist nur in ihrem zweiten Theile, so weit sie die Falschheit der Frau, die gerichtliche Verhandlung und die Aufklärung enthält, mit der Vetála panchavinsati und deren Bearbeitungen zu vergleichen, da dort eine Barbiersfrau, welche die Stelle ihrer Freundin vertritt, die Nase verliert. Sie beschuldigt schreiend ihren Mann, sie verstümmelt zu haben, dieser wird windelweich geschlagen, zum Richter geschleppt und zum Pfahle verurtheilt, bis ein zufälliger Augenzeuge den Sachverhalt aufklärt, worauf die Frau auch noch ihre Ohren verliert. Die Geschichte dieser Fassung, als deren wesentliches Moment die Stellvertretung sich darstellt, durch welche die Schuldige gerechter Strafe entgeht, und welche desshalb als eine selbstständige Erzählung gelten muss, die die Grundlage der unsrigen geschickt verwendet hat, ist bei Benfey, Pantschatantra 1, S. 140, eingehend dargestellt, und bedarf hier keiner weiteren Berücksichtigung.

No. 5. Die geschickten Bewerber.

Der Hindi-Text abgedruckt in J. Shakespear, Muntakhabat-i-Hindi, or Selections in Hindustani, 4th edit. London 1846, Vol. 1, S. 64.

Diese Erzählung ist von Benfey im Ausland, 1858, S. 969, 995, 1017, 1038, 1067, so musterhaft und erschöpfend dargestellt, dass ich mich hier auf das Nächstliegende beschränken, und im Uebrigen auf jene Monographie verweisen kann.

Das Sanskrit-Original (No. 5, bei Lassen, S. 35—38, analysirt bei Brockhaus, S. 206, übersetzt von Benfey, Ausland 1858, S. 969) ist der Darstellung der Hindi-Uebersetzung vollständig ähnlich und überall als die Grundlage derselben zu erkennen, mit einziger Ausnahme der charakteristischen Abweichung, dass Vikramáditya dort dem Weisen die Braut zuspricht, während sie in allen späteren Bearbeitungen, die überhaupt eine Entscheidung geben, selbst in einer anderen, handschriftlich vorhandenen Sanskrit-Redaction, der Bogenschütz erhält, und der ferneren, die aber der Verderbtheit des Textes zur Last fallen wird, dass die drei Bewerber schon vor der Entführung der Braut zu streiten beginnen, wo der sonst genau übereinstimmende Hindi-Text den Anfang des Streites den Ueberlegungen des Vaters zuweist.

In Somadeva's Bearbeitung (cap. 79) wird die Braut dem Helden zugesprochen.

In der Vedála Cadai No. 4, bei Babington S. 35, ist es ein Riese, der die Braut hinwegführt; sonst ist der Stoff gleich, aber die Darstellung verdorben.

Bedeutendere Abweichungen zeigt die Mongolische Darstellung, Siddhi-kür No. 1, bei Jülg, S. 55: Vier Söhne verschiedenen Berufes pflanzen an einem Orte ihre Lebensbäume, und versprechen dort wieder zusammenzukommen, um einen von ihnen etwa Verunglückten aufzusuchen. Einer der Brüder heirathet ein schönes Mädchen, welches der Chan zu seiner Gemahlin erhebt, während er ihren Gatten tödtet und unter einem Felsen vergraben lässt. Die drei übrigen Brüder kehren zurück, ein Jeder trägt seinem Berufe nach dazu bei, dem Getödteten das Leben zurückzugeben, und durch den Bau eines hölzernen Vogels die Befreiung der Frau zu ermöglichen. Da erheben sie Alle Ansprüche an die Frau und zerstückeln sie endlich. Es ist klar, dass in dieser Darstellung nur eine verschlechternde Erweiterung des sanskritischen Grundtextes vorliegt, welche den einfachen Gang in zwei Ströme theilt.

Der ursprünglichen Fassung näher steht die 22. Erzählung des Persischen Tutinameh, bei Iken S. 93, von wo aus sie ziemlich unverändert in die Türkische Bearbeitung, bei Rosen, 2, S. 165, entsprechend bei Wickerhauser, S. 243, übergegangen ist. Statt des Wagens dient hier ein Zauberpferd, und statt von einem Dämon wird hier das Mädchen von Feen hinweggeführt.

Die weitere Verbreitung und Umwandlung dieses Märchens in Europa möge man in Benfey's Darstellung verfolgen, ich will nur noch eine orientalische Erzählung vergleichen, die aus No. 2, No. 5 und No. 21 der vorliegenden Sammlung gemeinschaftlich zu stammen scheint, deren innere Verwandtschaft unverkennbar ist, so weit sie auch äusserlich auseinander gehen. Diese Erzählung findet

sich im Persischen Tutinameh unter No. 4, bei Iken, S. 37, und ist von dort in die Türkische Bearbeitung aufgenommen, bei Rosen, 1, S. 151, entsprechend bei Wickerhauser, S. 78. Das Weib, der Gegenstand des Streites, wird hier durch vier Gesellen erst geschaffen: Der Zimmermann schnitzt ein Holzbild, der Goldschmidt schmückt dasselbe mit Edelsteinen, der Schneider kleidet es an, und der Mönch bringt es zum Leben. Sie streiten nun um ihren Besitz und tragen die Sache einem Derwische als Schiedsrichter vor. Dieser erklärt sie für seine Gattin, alle fünf begeben sich zum Polizeimeister, der ebenfalls Ansprüche an sie erhebt, dann gehen alle zum Kadi, der dasselbe thut, endlich wird die Entscheidung der Gottheit angerufen und das Weib wird wieder zu Holz.

Diese Form nun ist offenbar nichts als die Erweiterung oder Uebertreibung eines Märchens, welches sich im Ardschi Bordschi, der Mongolischen Bearbeitung des Indischen Vikrama charitram, übersetzt von Benfey im Ausland, 1858, S. 845, vergl. Göttinger gel. Anz. 1858, S. 1517, Benfey, Pantschatantra, 1, S. 490, und Schiefner, Bulletin der Petersburger Akademie, 1858, Sp. 69, befindet: Ein Hirtenknabe schnitzt eine weibliche Figur aus Holz, ein anderer malt sie mit Farbe, der dritte verbessert sie und der vierte haucht ihr Leben ein. Jeder von ihnen beansprucht das Mädchen als sein Eigenthum, Naran Dagini spricht sie Dem zu, der ihr die Seele gegeben hat, und zwar mit Gründen, die der Entscheidung von No. 2 unserer Sammlung vollständig analog sind. Eine weitere Umgestaltung stellt das von Benfey Pantschatantra 1, S. 491, verglichene Böhmische Märchen dar.

No. 6. Die vertauschten Köpfe.

Der Hindi-Text abgedruckt in Shakespear, Muntakhab át ì-Hindí, Vol. 1, S. 71. Französisch von Garcin de Tassy im Journal des Savants, 1836, S. 415; und von Lancereau No. 4, a. a. O. Seite 390—395.

Das Sanskrit-Original ist abgedruckt in A. Höfer's Sanskrit-Lesebuch, Hamburg, 1850, S. 69; zum wesentlichsten Theil übersetzt von Benfey, Orient und Occident, 1, S. 730; es unterscheidet sich eigentlich nur durch eine selbst bei dieser Recension auffallende Gedrängtheit.

Die Darstellung der Vedála Cadai, No. 5, bei Babington, S. 38, ist ohne jede poetische Bekleidung. Nicht ein Dhobí oder ein Prinz, sondern ein beliebiger Mensch aus dem Haufen thut hier das Gelübde und tödtet sich. Statt eines Freundes oder Priesters ist es hier der Bruder der Frau, der sich nach seinem Schwager tödtet, und dessen Kopf dem Rumpfe desselben angesetzt wird. Die Entscheidung des Königs lautet: „Wer beim ersten Anblicke das Mädchen als seine Gattin behandelt, der muss als ihr Mann gelten.“

Weit besser, weil dem Originale treuer, ist die Geschichte im Tutinameh erzählt, im Persischen No. 24, bei Iken No. 102; im Türkischen bei Rosen, 2, S. 169, entsprechend bei Wickerhauser, S. 245. Sie beginnt ohne die allerdings ziemlich bedeutungslose Einleitung der Indischen Texte, der Waschmann ist durch einen (Indischen) Königssohn ersetzt, an der Stelle des Freundes steht ein Priester, der in der Türkischen Fassung aber erst auftritt, nachdem der Prinz sich entleibt

hat. Das Uebrige ist übereinstimmend, auch Frage und Antwort.

Dass Goethe den betreffenden Theil seiner „Legende“ (Werke 1840, 1, 200) aus Ikens Uebersetzung des Tutinameh entlehnt hat, ist schon von Benfey, Orient und Occident, 1, S. 719 in einer besonderen Arbeit hervorgehoben.

No. 7. Das Weib des Kriegers.

Abgedruckt in Shakespear, Muntakhabát-i-Hindí, Vol. 1, S. 77; französisch von Garcin de Tassy im Journal des Savants, 1832, S. 434.

Hier sind wieder mehrere Bewerber, von denen jeder eine besondere Kunst besitzt, aber sie kommen nicht dazu, dieselbe zu zeigen. Das Ganze läuft auf eine spitzfindige Frage hinaus, und scheint deshalb keine weitere Verbreitung gefunden zu haben; selbst in der Vedála Cadai fehlt die Erzählung.

In der siebenten Erzählung der Vetála panchavinsati sagt der erste Bewerber nur, dass er fünf Zeuge bereite und in der bei uns angegebenen Weise vertheile; durch den Verkauf des fünften gewinnt er Blumen, Betel und die übrigen Genussmittel; auch bemerkt er, dass in der Schlacht ihm Niemand an Stärke gleich sei. Vikrama nennt in seiner Antwort den vierten Bewerber wirklich einen Kschatriya.

No. 8. Das Mädchen im Teiche.

No. 8. der Vetálapanchavinsati, übersetzt von Höfer in dessen Indischen Gedichten, 2, S. 217—220, ist

mit unserer Darstellung ziemlich übereinstimmend, nur etwas dürrer. Auch hier wird der Diener als der aufopferndste hingestellt, aber die Motivirung ist abweichend: „Wer zuerst einen Dienst leistet, der ist der beste.“

In der Tamulischen Bearbeitung No. 8, bei Babington S. 51, erlebt der Minister auf dem Meere erst einige Abenteuer, er wird z. B. im Schiffbruche von einem Fische verschlungen, dessen Leib er aufschneidet, um sich zu retten. Hier wird dem Könige die höchste Tugend zugesprochen.

Der Zug, dass Jemand durch Zauber aus einem Teiche in die Heimath versetzt wird, kommt häufiger vor; man vergleiche darüber Benfey, Pantschatantra, 1, S. 151; die dort mit der vorliegenden und der unter No. 11 folgenden Erzählung verglichenen Märchen gehören indessen im Ganzen nicht hierher, da als das wesentliche Moment derselben die Neugier und ihre Strafe sich darstellt, die hier vollständig fehlt.

No. 9. Edelmuth am Hochzeitsabend.

Das Sanskrit-Original erzählt diese Geschichte einfacher und kürzer. Der König heisst Madanavíra. Von Somadatta wird gesagt, dass ihm die Nacht durch die Qual der Trennung unter Leid hinging, und dass er am Morgen in demselben Garten mit der Geliebten zusammen kam; dieser Zug ist wichtig, weil er auf die Entstehung der Türkischen Geschichte aus dem Grundtexte hindeutet. Der Gatte entlässt seine junge Frau, „weil sie geschworen hat;“ das Zerbrechen ihrer Juwelen

durch den Dieb wird nicht erwähnt, sondern dieser will ihrer Liebe keine Störung bereiten. Die Rede Somadatta's ist im Sanskrit besser. Endlich umarmt der Gatte voll Liebe Madansená bei ihrer Rückkehr, ebenfalls mit der Türkischen Fassung übereinstimmend.

In der Tamulischen Bearbeitung befindet sie sich unter No. 10; sie ist aber wegen vermeintlicher Anstössigkeit von Babington nicht übersetzt.

Die Darstellung des Türkischen Tutinameh bei Rosen, 1, S. 248, und entsprechend bei Wickerhauser, S. 144 ist zarter; Dilefruz (Madansená) giebt einem Gärtner nur das Versprechen, ihn und seinen Garten am Hochzeitsabend noch einmal zu besuchen. Sie will mit Erlaubniss des jungen Gatten ihre Zusage halten, als unterwegs ein Wolf auf sie zuspringt, der sie aber grossmüthig an der Erfüllung ihres Versprechens nicht hindern will, und dann erst erscheint der Dieb, der sie ebenfalls frei lässt. Der Gärtner entlässt sie so rein, wie sie gekommen ist, und sie führt dann mit ihrem Gatten ein glückliches Leben. Die Frage, wer der edelmüthigste sei, kommt nicht zur Entscheidung.

In dem Türkischen Romane „Die vierzig Veziere“ bildet diese Erzählung die achte Nacht, in Behrnauers Uebersetzung S. 104, 1001 Nacht, Breslau 1, S. 179. Hier handelt der Dieb von vorn herein als Ehrenmann, und führt die junge Frau zu ihrem Hause, als der Liebhaber die ritterliche Gesinnung des Gatten nicht missbrauchen will. Das etwas gezwungene Auftreten des Wolfes im Tutinameh ist hier geschmackvoll zu einem Vergleiche benutzt. Der Dieb wird als der Ehrenwertheste hingestellt.

Endlich hat J. Hammer im „Rosenöl“ 2, S. 277 aus Dschami, No. 960 eine genau der Darstellung des Tutinameh entsprechende Erzählung übersetzt, in welcher nur ein Löwe statt des Wolfes auftritt.

No. 10. Die drei zarten Königinnen.

Französisch bei Lancereau, No. 5, S. 396—399.

Die Sanskritische Darstellung ist im Allgemeinen übereinstimmend, die einleitende Predigt besser. Der König Gunasena wird Buddhist, darauf plagen Diebe u. s. w. sein Reich und er stirbt. Er sendet die Lotosblume der Königin durch eine Kammerzofe.

Die entsprechende Erzählung der Vedála Cadai No. 11, bei Babington S. 58, enthält nur die eigentliche Geschichte, nicht die vorausgehenden Bekehrungspredigten des Ministers. Der König geht mit jeder seiner Königinnen einzeln spazieren. Die erste fällt in Ohnmacht, weil sich eine Biene auf eine der Blumen in ihrem Haar setzt, die zweite wird wie in unserer Bearbeitung beim Mondscheine voller Geschwüre und die dritte bekommt bei dem Klange des Reisschlagens steife Finger; diese wird für die zarteste erklärt.

Eine entfernt verwandte Erzählung führt Grimm zu den Kindermärchen, 3, S. 238, ohne nähere Bezeichnung aus der Reise der drei Söhne Giaffers an, von welcher mir leider, da Benfey Uebersetzung unvollendet geblieben ist, nur die ungenaue Bearbeitung de Mailly's zu Gebote steht, so dass ich das Citat nicht verificiren kann. Von vier Fürstentöchtern stellt sich die erste ohnmächtig,

weil ihr mit Rosenblättern auch ein Rosenästchen ins Gesicht geworfen wird; die zweite hält sich die Augen zu, um die Statue eines Mannes nicht zu sehen; die dritte spricht: Geht weg, eure Haare am Pelz stechen mich; und die vierte bedeckt ihr Gesicht, weil unter den Fischen im Teiche auch Männchen sein könnten.

Zum Theil auffallende Uebereinstimmung zeigt die Erzählung: De la delicatesse de quatre Femmes in Elite des contes du Sieur d'Ouville, s. l. et a., 3, S. 125. Vier Frauen streiten darüber, welche von ihnen die zarteste sei; der Ersten ist ein Rosenblatt auf den Fuss gefallen, in Folge dessen sie drei Monate lang gehinkt hat, die zweite hat an einer Falte ihres Bettes drei Rippen zerbrochen (Vgl. No. 23); der dritten hat sechs Wochen lang der Kopf zur Seite gehängt, weil die eine Hälfte ihres Scheitels drei oder vier Haare mehr enthalten hat als die andere; und der vierten endlich ist bei der leisesten Bewegung eine Ader geplatzt, die nicht geheilt werden kann, ohne das ganze Glied zu zerbrechen.

No. 11. Der Goldbaum im Meere.

Im Sanskrit-Original heisst der König Janavallabha, der Minister Prajnákosa. Hier verschlingt der Dämon das wunderbare Mädchen; der König tödtet ihn und zieht jene wieder aus des Dämon's Bauch; König und Mädchen laufen ins Wasser und gelangen durch die Zauberkunst der letzteren in die Residenz; Alles offenbar die Grundlage der Tamulischen Fassung. Als sie den König verlassen will, fehlt ihr ihre Zauberkunst, wie sie

erklärt, weil sie als eine Göttin ihr Herz einem Sterblichen geschenkt habe. Richtiger wird hier der Vater des Mädchen als Vidyádhara bezeichnet, wo unser Text sagt: Mere pitá ká nám Bidyádhar hai, meines Vaters Name ist Bidyádhar.

Die Darstellung der Vedála Cadai No. 12, bei Babington S. 59, ist eben so übertrieben, wie in No. 8. Der Minister macht mit einem befreundeten Kaufmanne eine Seereise, und findet auf einer kleinen Insel ein wundervolles Mädchen auf einem Throne sitzen. Er kehrt zurück, erzählt das Begegniss dem Könige, der die Insel mit dem Minister besucht, und das Mädchen ebenfalls findet. Er folgt ihr heimlich, als sie im Teiche baden will; dort wird sie von einem Riesen verschlungen, aber der König schneidet dessen Bauch auf und befreit sie. Dann erzählt sie ihre Geschichte, die der unsrigen ziemlich gleich ist. Der Minister vergiftet sich, als jene glücklich mit einander leben, wie Vikramáditya erklärt, weil der König das von ihm ausfindig gemachte Göttermädchen davongetragen hat.

Verwandte Züge hat Hitopadesa 2, 7, Max Müllers Uebersetzung S. 86. Der Anfang, die Beschreibung des Mädchens auf goldenem Baum und das Versinken desselben ins Meer, ist fast genau wie in unserer Darstellung; dann wendet die Erzählung zu dem von Benfey, Pantschatantra 1, S. 151 abgehandelten Märchenkreise von der „bestraften Neugier“, und schliesst mit der aus Pantschatantra 1, 4 entnommenen Geschichte von der „abgeschnittenen Nase.“

Mit der Erzählung der Jungfrau scheint das zwölfte Capitel des Vikrama-charitram verwandt zu sein (Roth, S. 286), in welchem erzählt wird, dass Vikramáditya eine

Frau erlöst, welche durch einen Fluch ihres Mannes jede Nacht von einem Rákschasa gepeinigt wird.

No. 12. Der vergiftete Gast.

Abgedruckt in Shakespear, Muntakhabát-i-Hindi, Vol. 1, S. 80.

Das Sanskrit-Original ist von Höfer übersetzt in dessen Indischen Gedichten, 2, S. 221—223. Die Darstellung stimmt mit der unsrigen bis auf grössere Gedrängtheit überein; Vikramáditya entscheidet: „Niemand ist schuld: wer aber ohne zu überlegen spricht, der ist ohne Zweifel schuldig."

Auch die Fassung der Vedála Cadai No. 16, bei Babington S. 68, ist kürzer als die der Hindi-Bearbeitung. Der Reis wird durch eine Schlange vergiftet, welche ein Raubvogel in dem Schnabel trägt. Vikrama erklärt es für Sünde, ein Urtheil darüber zu fällen, wer die Schuld trage; ohne Zweifel deshalb, weil sowohl Garuda wie Nalla Sarpa ein heiliges Thier ist. Ich zweifle nicht, dass die Entscheidung des Königs auch in der Hindi-Bearbeitung oder dessen Grundlage ursprünglich den beiden anderen Indischen Recensionen entsprechend gelautet hat, und dass die vorliegende Fassung verdorben ist.

Der Zug, dass eine Schlange, namentlich wie bei der Tamulischen Bearbeitung, in den Klauen eines Raubvogels, Speise vergiftet, erscheint in einer ganzen Reihe von Erzählungen, die bei Benfey, Pantschatantra 1, S. 362 nachgewiesen sind.

No. 13. König und Dieb.

Der Sanskrittext enthält die Scenen in Pátála nicht, doch ist er hier so incorrect, dass man vielleicht eine Lücke annehmen darf. Der Dieb weint, weil er dem Kaufmanne keinen Gegendienst erweisen kann, der für ihn sein ganzes Vermögen dem Könige überwiesen hat; er lacht indem er denkt: „Siehe die Hartnäckigkeit des Weibes, selbst im Augenblicke des Todes hat sie sich verliebt."

Die Darstellung der Vedála Cadai No. 17, bei Babington, S. 71, ist nackt. Der König macht den Dieb gleich bei der ersten Begegnung zum Obersten der Palastwache, wodurch der Kriegszug und die Niederlage des Heeres, so wie der Kampf des Königs mit dem Diebe in Wegfall gekommen ist. Hier lacht der Dieb über das seltsame Ereigniss, und weint bei dem Gedanken an den Kummer, den die Eltern über den Verlust ihrer Tochter fühlen müssen.

No. 14. Die Zauberpille.

Die Hindi-Bearbeitung in französischer Uebersetzung bei Lancereau No. 6, S. 399—410.

Das Sanskrit-Original ist an einigen Stellen kürzer, an anderen wieder ausführlicher als die Hindi-Darstellung. Besonders erzählt Múladeva ausführlich, wie er für seinen angeblichen Sohn aus fernem Lande ein Mädchen geholt habe. Der Jüngling heisst hier Vámanasvámin.

Die Fassung der Vedála Cadai ist öde, sonst ohne bedeutende Aenderungen. Ein Hofmann wirbt um die Tochter des Königs, erhält aber den verwandelten Bráhmanssohn zur Frau. Das Zwischenspiel mit der ersten Frau desselben (des Ministers) ist ausgefallen, die Darstellung drängt, wie immer in dieser Recension, nach der Frage.

Im Türkischen Tutinameh, bei Rosen 2, S. 178, nimmt die Stelle des Bráhman Múldev eine Zauberin ein, die dem Jüngling ein kleines Siegel (statt der Pille) in den Mund giebt. Dieser wird dann mit einem Sohne des Königs verheirathet. Die Zwischenfälle mit der Frau des Prinzen fehlen hier ebenfalls. Endlich entflieht der Jüngling mit der Prinzess, die bei Tage das Siegel im Munde trägt und dadurch als Mann erscheint; dann begiebt sich die Zauberin in Bráhmansgestalt zum Könige, der ihr 10,000 Goldstücke geben muss, als er ihr die Tochter nicht zurückliefern kann.

Wickerhauser's Erzählung S. 240 entspricht der Darstellung Rosens, nur erhält das Paar hier einen Zauberseckel, der stets mit 1000 Dinaren gefüllt ist.

Im Persischen Tutinameh No. 23, bei Iken S. 97, steht die Darstellung dem Indischen Originale näher, ist sogar noch einfacher, als die bekannten Fassungen derselben. Sie erzählt nur von dem Jünglinge und der Prinzess, die durch die Zauberpille eines Bráhman vereinigt werden und entfliehen, ohne selbst die Zurückforderung der vorgeblichen Tochter zu erwähnen.

Dieselbe Erzählung findet sich endlich, allerdings wesentlich umgestaltet und mit einem Zuge aus No. 1, in der Märchensammlung Somadevas, cap. 7, in Brockhaus'

Uebersetzung 1, S. 68. Von der magischen Pille ist hier ganz abgesehen, der Jüngling wird einfach in Frauenkleidern, aber unter demselben Vorwande, wie in unserer Erzählung, in den Palast der Königstochter eingeschmuggelt. Als diese schwanger wird, entflieht er, und der gelehrte Bráhman nimmt ihn in seiner wahren Gestalt wieder mit sich zum Könige und fordert das Mädchen zurück. Es stellt sich heraus, dass dieses verschwunden ist, und der König muss seine eigne Tochter dem Jünglinge zum Ersatze geben.

No. 15. Das Selbstopfer.

Französisch von Lancereau No. 7 im Journal asiatique, Sér. 4. Tom. 19, 1852, S. 333—342.

Der Sanskrit-Text ist bis auf einzelne Abweichungen der Hindustanischen Darstellung entsprechend. Nachdem die Liebenden gegenseitig Erkundigungen haben einziehen lassen, spricht Malayávatí: „Hehre Göttin! wenn Jimútaváhana nicht mein Gatte wird, dann werde ich mich erdrosseln;“ und darauf erwidert die Göttin: „Tochter! ich bin zufrieden mit Dir, Jimútaváhana wird Dein Gatte werden.“ Dieser hat Alles gehört und geht vom Trennungsschmerze gepeinigt heim. Auch sie geht zweifelnd zu Hause und geräth in das tiefste Leid; sie vertraut Alles ihrem Bruder, und dieser erzählt es der Mutter. Dass der König Malayaketu eine Gandharven-Ehe zwischen den Liebenden vollzogen, wird im Sanskrit-Texte mit Recht nicht erwähnt, da dieselbe ohne Beihülfe Dritter vollzogen wird. Als Grund, wesshalb Jimútaváhana nicht der Tugendhafteste sei, giebt Vikramasena an: „Jimúta-

váhana hat in jeder seiner Existenzen mehrmals sein Leben für Andere geopfert; deshalb macht ihm das Opfer seines Lebens keine Qual.“

Diese Erzählung ist vollständig übergegangen in Somadeva's Kathá sarit ságara cap. 22: Geschichte des Jimutavahana, in Brockhaus Uebersetzung 2, S. 84; selbst die Namen sind zum grössten Theile beibehalten. Nur ist Somadeva's Darstellung durch einige Einschachtelungen noch erweitert: Jímútbáhan erzählt seinem Schwager die Geschichte einer seiner früheren Existenzen, in welcher Jener sein Freund, und dessen Schwester seine Gemahlin war; ferner wird ausführlich erzählt, wie Garuda dazu gekommen ist, die Schlangen zu verzehren.

In der Tamulischen Bearbeitung No. 19, bei Babington S. 78, fehlt die als Rahmenerzählung zu betrachtende Einleitung und die Liebesgeschichte; es wird nur das Selbstopfer erzählt. Wie in Somadeva's Einschachtelung erlangen auch hier die Schlangen die Erleichterung, dass Garur jeden Tag regelmässig nur Eine von ihnen verzehrt. Hier wird die Enthaltsamkeit Garuda's als das Höchste gepriesen.

Im elften Capitel des Vikrama-charitram, der Erzählung des zehnten Bildes, bei Roth S. 285, wird der Kern der Geschichte vom König Vikramáditya selbst erzählt. In der Stadt Pala forderte ein Rákschasa so zahlreiche Opfer, dass die Bewohner übereinkamen, ihm täglich einen Menschen als freiwilliges Opfer darzubringen. Der König will die Stelle eines dieser Unglücklichen vertreten, worüber der Rákschasa so gerührt ist, dass er verspricht, für die Folge keine solche Opfer mehr zu fordern.

Ein ähnlicher Wettstreit unter parallelen Verhältnissen

kommt in der zweiten Erzählung des Siddhi-kür, bei Jülg S. 60, vor, aher der weitere Verlauf ist gänzlich abweichend.

No. 16. Der König und sein Befehlshaber.

Französisch bei Lancereau, No. 8, S. 342—348.

Die sechzehnte Erzählung ist im Sanskrit-Originale bei Weitem compendiöser. Die Stadt heisst Vijayapura, der Kaufmann Ratnadatta. Unmádiní ist im Hause des Befehlshabers voll Zornes darüber, dass sie vom Könige verschmäht ward. Der Liebesschmerz des Königs giebt sich Nachts an seinem Körper kund; darauf fragt ihn der Thürhüter nach dem Grunde seines Leidens.

In der Darstellung der Vedála Cadai No. 20, bei Babington S. 81, hat ein Sterndeuter darüber zu entscheiden, ob der König die Kaufmannstochter heirathen soll; das Horoskop fällt ungünstig aus, und sie wird dem ersten Minister zur Frau gegeben. Der König stirbt aus Liebe, und der Minister folgt ihm; auch hier wird der entsagende König als der Edelmüthigste hingestellt.

Sehr abgekürzt, aber ohne Zweifel dem Originale der vorliegenden Sammlung entlehnt, ist diese Geschichte in Somadeva's Märchensammlung, cap. 15, „Geschichte der Unmadini“ Brockhaus Uebersetzung 1, S. 166, übergegangen.

In ebenfalls kürzerer Fassung, doch bisweilen wörtlich übereinstimmend, findet sie sich im Persischen Tutinameh No. 26, bei Iken S. 109. Die Verhandlungen über den Vorschlag, die Frau dem Befehlshaber (hier Burgvogt) zu entreissen, werden nur zwischen dem Kö-

nige und seinen Räthen geführt, und der König allein findet den Tod.

Von dort ist die Erzählung in den Türkischen Tutinameh übergegangen, bei Rosen 2, S. 191, entsprechend bei Wickerhauser, S. 253. Hier wird das Mädchen nicht von ihrem Vater, sondern von einer Kupplerin dem Könige angeboten, auch hier tritt der Befehlshaber nicht handelnd auf, aber nach dem Tode des Königs stirbt auch dessen Geliebte. Vergl. dazu Malespini 1, No. 102.

No. 17. Gunakar lernt den Segen nicht.

Der Hindustanische Text abgedruckt bei Shakespear, Muntakhabát-i-Hindí, Vol. 1, S. 55.

Im Sanskrittexte bisweilen noch ausführlicher, als bei uns, sonst übereinstimmend. Als die Yakschiní verschwunden, geht der Bráhman zum Yogí und dieser fragt ihn: „Warum bist Du betrübten Herzens?“ Der Bráhman antwortet: „Ohne die Yakschiní werde ich sterben,“ und der Yogí erwidert: „Diese Göttin kommt durch die Macht der Wissenschaft.“

Die entsprechende Erzählung der Tamulischen Bearbeitung No. 17, bei Babington S. 64, ist, zum Theile gewiss durch Babington's Auslassungen im Interesse englischer Prüderie, so verstümmelt, dass sie eigentlich nur aus der Frage des Vetála als die hierhergehörige erkannt werden kann.

Eine entfernter verwandte Geschichte findet sich bei Somadeva, cap. 26; in Brockhaus Uebersetzung 2, S. 176: „Geschichte des Devadatta.“

No. 18. Der Sohn des Diebes.

Nach der Hindi-Bearbeitung französisch bei Lancereau, No. 9, S. 348—355.

Im Sanskrit-Originale heisst die Stadt Kankola, der König Jundarasena und der Kaufmann Dhanakschaya. Die Berührung des Diebes fehlt, Dhanavatí beginnt mit dem Diebe sogleich eine Unterhaltung; ferner fehlt das Herumführen um den Pfahl u. s. w. bis zur Rückkehr nach Kankola. Der im Traume erschienene Yogí befiehlt nicht den Knaben auszusetzen, sondern die Grossmutter giebt es an, nachdem die Tochter ihr den Traum erzählt hat; der König holt auch den Knaben nicht selbst, sondern lässt ihn holen. Ueberhaupt zeigt die Darstellung mehr Verschiedenheiten wie gewöhnlich, und ist dabei gedrängter.

Sie fehlt in der Vedála Cadai, und ich habe an keinem anderen Orte eine Parallele derselben finden können.

No. 19. Der König und der Bráhmanssohn.

Französisch bei Lancereau, No. 10, S. 355—361.

Im Sanskrit-Texte heisst der König Rúpasena. Auch hier schliesst der König selbst die Gandharven-Ehe, nicht der Muni, der Vater des Mädchens. Der König ist ohne seine junge Gattin abgereist, und der Dämon will am dritten Tage kommen. Der Knabe weint nicht, sondern lacht nur.

Die Darstellung der Vedála Cadai No. 21, bei

Babington S. 82, ist ein blosser Auszug, ohne die Einleitung. Auch hier lacht das Kind nur, als es geopfert werden soll, und zwar aus demselben Grunde wie im Hindustanischen.

Im 32. Tage der Türkischen Vierzig Veziere, in Behrnauers Uebersetzung S. 288, wird ebenfalls ein Knabe dem Könige als Opfer verkauft. Als der König dem Knaben den Leib aufschlitzen will, lacht dieser, und zwar genau aus dem in unserer Bearbeitung angegebenen Grunde. Die Veranlassung des Opfers dagegen ist verschieden. Hier soll der König dadurch geheilt werden, dass er seinen Fuss in den Leib eines Knaben steckt.

Der Zug, dass ein goldenes Bild dem angeboten wird, der sein Leben zum Opfer bringt, wird auch von Vikramáditya erzählt, in der Bengalischen Uebersetzung der Sinhásana-dvátrinsati No 7 (S. 48), höchst wahrscheinlich auch im Sanskrit-Originale, obwohl Roth's Analyse von Cap. 8 (der Erzählung des siebenten Bildes) diesen Zug nicht erwähnt: Ein reicher Mann macht ein Goldbild, zehn Lasten schwer, mit der Inschrift, wer seinen Körper zum Opfer gebe, solle diesen Goldmann haben. Vikramáditya geht verkleidet hin und schneidet sich den Kopf ab, aber die Göttin heilt ihn wieder. Benfey, Pantschatantra 1, S. 109.

Der andere Zug, dass der Vater nicht den ältesten, und die Mutter nicht den jüngsten Sohn hergeben will, erscheint in der fünften Erzählung des Siddhi-kür.

No. 20. Der zurückkehrende Gatte.

Im Sanskrit-Codex heisst der König Vipulasekhara,

der Eidam Maninábha in der Stadt Alaká. Der Vetála fragt, wer von den Dreien der von Liebe am meisten verblendete sei.

Die Erzählung der Tamulischen Bearbeitung No. 14, bei Babington S. 65, ist nur eine Analyse unseres Originals; auf die Frage, welcher von den drei Todesfällen als der wunderbarste erscheine, antwortet Vikrama: Der des Gatten, weil er vergeblich gestorben sei.

No. 21. Der belebte Tiger.

In Indo-persischer und Nagari-Schrift nebst englischer Uebersetzung abgedruckt in: Shakespear, Grammar of the Hindustani Language 4th. edit. Lond. 1843, S. 141.

Das Sanskrit-Original nennt den König Viravardhana, die Stadt Javanaprastha; sonst ist die Erzählung fast völlig übereinstimmend. Statt „sie fassten den Entschluss“ (in fremde Länder zu gehen) wird von den Brüdern gesagt: „sie bestimmten einen Ort, an dem sie sich wieder treffen wollten.“ Von einem Kanja ist nicht die Rede, und die Geschichte dreht sich um die Ueberreste eines Löwen, eine Bezeichnung, die auch am Schlusse unserer Recension einmal stehen geblieben ist.

Die Vedála Cadai giebt in No. 15, bei Babington S. 67, nur eine kurze Analyse dieser Erzählung, und wirft die Schuld an dem Tode der vier Brüder dem bei, der dem Tiger das Leben gab.

Eine abweichende Darstellung giebt Pantschatantra 5, 4, in Benfey's Uebersetzung 2, S. 332, vergl. dazu 1, S. 489. Hier treten vier Brüder auf, von denen drei

alle Wissenschaften inne haben, aber ohne Einsicht sind, während der vierte nichts gelernt hat, aber einsichtsvoll ist. Sie finden den Leichnam eines Löwen. Der erste fügt die Gebeine zusammen, der zweite verbindet sie mit Fell, Fleisch und Blut, als aber der dritte ihn beleben will, spricht der Einsichtige: „Wenn Du ihn lebendig machst, wird er uns Alle umbringen.“ Er rettet sich auf einen Baum, als der dritte Bruder seine Absicht nicht aufgeben will, und als der Löwe lebendig ist, zerreisst er alle drei.

Im Bahar-Danush (Scott) 2, S. 290 werden die Knochen einer Kuh durch Aufgiessen von Wasser zusammengefügt.

No. 22. Weinen und Lachen des Bráhman.

Der Sanskrit-Codex erwähnt nicht, dass die Verwandten Náráyan's von dessen That wissen, auch wird die Pointe der Erzählung, das „Lachen und Weinen“ erst nach dem Ende der Predigt angeführt.

Ganz kurz ist die Geschichte erzählt in der Vedála Cadai No. 22, bei Babington, S. 83.

Ein ähnliches Lachen und Weinen wird in 1001 Nacht, Breslau 1, S. 62, erzählt.

No. 23. Die drei zarten Brüder.

Im Sanskrit-Originale heisst der König Dharmadhara, das Dorf, aus welchem der übelschmeckende Reis

stammt, Rámapura. Den zweiten Bruder beobachtet der König nicht selbst, sondern die Boten desselben. Die Kupplerin sagt nur, die Mutter des Mädchens sei drei Monate nach der Niederkunft an einem Fieber gestorben. Auch der dritte Bruder wird von versteckten Boten beobachtet.

Vedála Cadai No. 3, bei Babington S. 33. Durch die englische Zimperlichkeit des Uebersetzers ist der zweite Sohn ausgefallen, und dadurch die abgekürzte Fassung noch mehr verstümmelt. Die Einleitung fehlt ganz, die Brüder werden ohne Weiteres vom Könige gefragt, wodurch sie sich auszeichnen.

Aehnliche Erzählungen kommen im Occident wie im Orient häufig vor. In der Reise der drei Prinzen von Serendip (Chev. de Mailly's Bearbeitung S. 15) sitzen die drei Prinzen einst bei Tische und verzehren eine Lammkeule nebst vorzüglichem Weine von der Tafel des Kaisers Behram. Der Aelteste behauptet, der Wein sei auf einem Begräbnissplatze gewachsen, der Zweite erklärt, das Lamm sei mit Hundemilch ernährt, und der Dritte erzählt, er habe am Morgen aus einigen Zeichen erkannt, dass der Kaiser den Sohn seines Veziers habe tödten lassen, und dass dieser auf Rache sinne. Alles erweist sich als richtig. Vergl. Benfey's Uebersetzung im Orient und Occident, 3, S. 287; dazu 3, S. 265; ferner Hammer, Geschichte der schönen Redekünste Persiens, Wien 1818, S. 308.

Andere Parallelen in 1001 Nacht (Breslau.) Nacht 458, wo in ähnlicher Weise erkannt wird, dass das Brod von einer kranken Frau gebacken, das Zicklein von einer Hündin gesäugt, und der Sultan ein untergeschobenes

Kind ist; ferner daselbst, Nacht 459, wo ein Steinschneider erkennt, dass ein Juwel im Innern einen Makel hat, während ein Pferde-Genealogist nachweist, dass ein Füllen von einer Büffelkuh gefallen, und ein Menschen-Genealogist zeigt, dass die Mutter der Favoritin eine Seiltänzerin gewesen ist. Ferner die Urtheile Hamlats, (Amleths) in Saxo Grammaticus, 1839, S. 138; bei Simrock, Quellen des Shakespeare, 1, 81—85; 5, 170; er erklärt, das Brod schmecke nach Blut, das Korn sei auf einem Schlachtfelde gewachsen, das Getränk habe einen Geschmack von Eisen (Gerste und Wasser, das aus einer Quelle genommen war, bei der verrostete Schwerter lagen), und die Fleischspeisen haben nach Leichen gerochen, (die Schweine, von denen man den Speck genommen, hatten von einem Leichnam gefressen), endlich sei der König ein Knecht, und die Königin eine Magd. Aehnliche Lösungen im Occident, z. B. im Anfange der Vita Virgilii von Donat, und im Heraclius von Otte; ferner C novelle antiche No. 2, in welcher ein Gefangener des Königs von Griechenland erkennt, dass ein Pferd von einer Eselin gesäugt worden ist, dass ein kostbarer Stein einen Wurm enthält, und dass der König der Sohn eines Bäckers ist. Vergl. Dunlop-Liebrecht, Geschichte der Prosadichtungen S. 212.

Der in Betten Geschickte hat sein occidentalisches Abbild in einem Märchen Andersens: Die Prinzessin auf der Erbse (Gesammelte Märchen, Th. 3, S. 62 Lpz. 1847). Eine alte Königin legt, um zu prüfen ob sie eine wirkliche Prinzess vor sich habe, auf den Boden ihrer Bettstelle eine Erbse und legt darüber zwanzig Matratzen und zwanzig Eiderdaunen-Betten. Die Prinzess kann in Folge davon nicht schlafen und wird braun und blau

über den ganzen Körper. Dasselbe in Cavallius' Schwedischen Volkssagen und Märchen, Deutsche Bearbeitung Wien 1848, S. 222, und ähnlich in den älteren Ausgaben der Grimm'schen Kindermärchen No. 182.

Als verwandt kann noch die Probe Diocletian's in den sieben weisen Meistern angeführt werden, der ein Eschenblatt unter die Bettstelle legt. Der Jüngling spricht darauf: Entweder hat das Gewölbe sich gesenkt, oder der Boden sich erhoben.

No. 24. Lachen und Weinen des Vaters.

Die Erzählung ist eben so unbedeutend wie No. 22, mit welcher sie im Grunde übereinstimmt; sie fehlt deshalb sowohl im Sanskrit-Codex wie in der Vedála Cadai.

No. 25. Die verwickelte Verwandtschaft.

Die Hindi-Bearbeitung in französischer Uebersetzung bei Lancereau, No. 11, S. 361—363.

Diese Erzählung ist No. 24 des Sanskrit-Originals, und auch hier die letzte der eingeschachtelten Nummern. Da sie bedeutendere Abweichungen zeigt, so lasse ich die von Benfey mitgetheilte Uebersetzung des Wesentlichen folgen: „Es ist eine Stadt Prabhávatí; der König derselben hiess Prachhanna, dessen Gattin Prítikará und seine Tochter Chandraprabhá. Diese heirathete Vijayabala, der König von Dekhan, und ihm ward eine Tochter Namens Lávanyavatí geboren. Seine Stadt wurde Nachts

von seinen Verwandten überfallen. Er sprach zu seiner Frau: Liebe, nimm die Tochter und gehe, ich will den Dieb umbringen und dann nachkommen. Als sie das gehört hatte, ging sie mit ihrer Tochter. Er focht darauf mit Jenen und wurde von ihnen getödtet. Mutter und Tochter kamen zu einem Teiche, und sie setzten sich dort nieder. Als die Sonne aufgegangen war, kam Einer um zu jagen mit dem Königssohne aus Kusamapura. Dieser König, da er eine schöne Fussspur sah, erkannte, dass dort zwei Frauen gewesen waren. Der Sohn sprach: Irgend eines Königs Tochter kommt. Als der König geprüft hatte, sagte er: O Sohn! Die Eine ist grossfüssig, die Andere kleinfüssig; die grossfüssige ist meine Gattin, die kleinfüssige Deine. Nachdem sie so beschlossen, trafen sie die beiden Frauen; sie erzählten ihre Absicht und was vorhergegangen war. Der König, nachdem er es gehört, spricht: Das trifft sich vortrefflich; die langfüssige ist die Mutter, die kleinfüssige die Tochter; jene nehme ich. Es heisst ja:

Fehlt ein Ort, fehlt Gelegenheit, fehlt ein begehrender Mann, dann, o Narada, sind Frauen keusch.

Die kleinfüssige nahm der Sohn. Dann gingen sie zur Stadt, führten sie in's Frauengemach und schliefen bei ihnen. Darauf gebar die eine eine Tochter, die zweite einen Sohn, und auch diese heiratheten sich."

Sie ist auch in der Vedála Cadai die letzte und zwar die 24. Geschichte, bei Babington S. 87, hat hier aber eine andere Einleitung: der König begiebt sich auf Reisen, Frau und Tochter folgen ihm heimlich nach, und verirren sich auf dem Wege. Zwei Bráhmans, Vater und Sohn, entdecken dann ihre Fussspuren, und bestimmen die, welche den grössten Fuss hat, für den Vater, die

kleinfüssige für den Sohn. Der fernere Verlauf ist correspondirend, weil hier die Tochter mit dem grossen Fusse begabt ist. Auch hier kann Vikramáditya die Frage nicht beantworten, und damit ist der Schluss der Rahmenerzählung eingeleitet.

Die in der Tamulischen Bearbeitung unterdrückten Erzählungen sind durch zwei neue ersetzt, No. 9, bei Babington S. 55, welche Benfey im Orient und Occident 2. S. 133—171 zum Gegenstande einer vortrefflichen Abhandlung gemacht hat, und No. 23, bei Babington S. 85, von der ich hier anhangsweise eine Uebersetzung gebe.

Als König Natchetiran eines Tages in den Strassen der Stadt umherging, begegnete er einigen Dieben, welche ein Mädchen ihres Schmuckes beraubt hatten, und sie verschmachtend gefangen hielten. Der König griff die Räuber an und erschlug sie, und nach seinem Siege brachte er das Mädchen in einen naheliegenden alten Tempel, während er selbst in die Stadt ging, um eine Mahlzeit zu besorgen und ihr herzubringen.

Unterwegs begegnete ihm eine Kupplerin, die ihn dringend bat, sie zu begleiten, und ihm versicherte, dass sie dem Mädchen später die Speise bringen wollte. Sie nahm ihn mit sich und liess ihn bei ihrer Herrin. Sobald die Dirne ihn erblickte, wurde sie von Liebe ergriffen und hielt ihn zurück, so dass er in dieser Gesellschaft das arme Mädchen vergass, welches er im Tempel zurückgelassen hatte, und welches voll Kummer war, dass der König nicht zurückkehrte und ihr Speise brachte.

In dieser Lage wurde sie von einem Kaufmanne getroffen, der sie in sein Haus führte und ihr Speise vorsetzte. Sie freuten sich ihres Zusammenseins, als der

Kaufmann eine Ratte bemerkte, die er schlug und tödtete. Da erging er sich in Rühmen und Prahlen über seinen Muth, aber sie überlegte dabei: So gross zu sprechen, weil Du eine Ratte getödtet hast! Der König, der mich eben verliess, hieb eine ganze Bande von Räubern zusammen und rettete mich; aber er prahlte nicht, und Du musst so schwatzen! Bei diesen Gedanken konnte sie die Gesellschaft eines so verächtlichen Menschen nicht länger vertragen, und starb. Als der Kaufmann sie todt sah, vertheilte er all seinen Reichthum in Gaben und Almosen, und entleibte sich selbst, aus Furcht, dass der König, der Jene im Tempel zurückgelassen hatte, von ihrem Tode hören, sein Vermögen einziehen und ihn tödten möchte. Der König, der sie verlassen hatte, erinnerte sich ihrer, und durchsuchte den Platz, zu dem er sie gebracht hatte. Als er sie nicht fand, fiel er in tiefen Kummer und tödtete sich selbst. Die Kupplerin aber überlegte, dass jene drei Menschen durch ihre Schuld das Leben verloren hätten, und gab sich ebenfalls den Tod.

Der Vedálam fragte: „Welcher unter diesen vier Todesfällen war der ausserordentlichste?“ Vikramáditya erwiederte: „Der Tod der Kupplerin war der ausserordentlichste, denn die Uebrigen starben durch das Uebermaass der Leidenschaft.“

Leipzig. — Hüthel & Legler.

